

M. G. LEONARD & SAM SEDGMAN



ABENTEUER
EXPRESS

Gefahr im

**MITTER
NACHTS
EXPRESS**

KARIBU

M. G. LEONARD & SAM SEDGMAN

Gefahr im

**MITTER
NACHTS
EXPRESS**

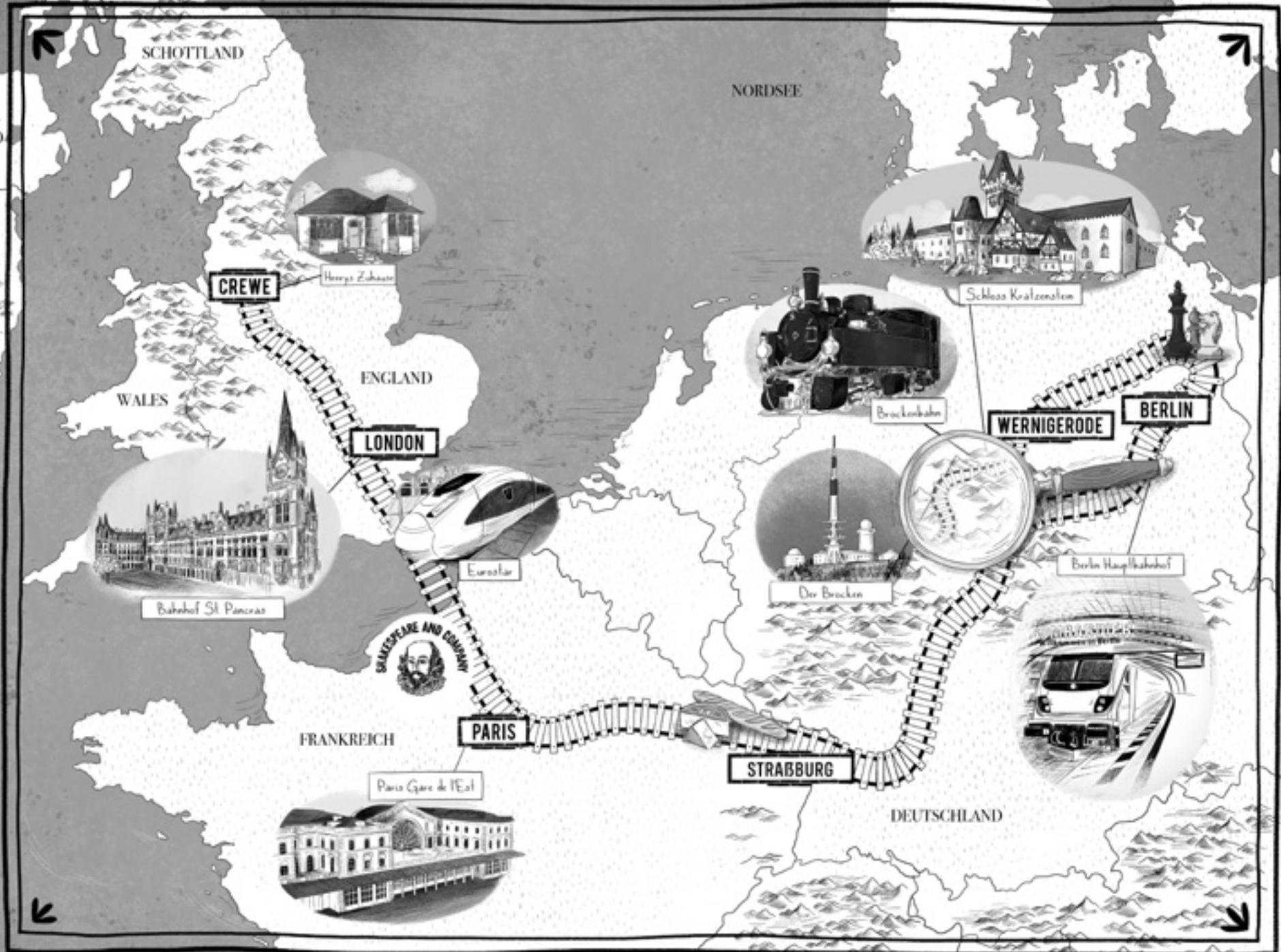
**ABENTEUER
EXPRESS**

Illustriert von
Elisa Paganelli



Aus dem Englischen
von Tanja Ohlsen

KARIBU



SCHOTTLAND

NORDSEE

NORD-IRLAND

IRLAND

CREWE

Henry Zohars

ENGLAND

WALES

LONDON

Eurostar

Bahnhof St Pancras

SHAKESPEARE AND COMPANY

FRANKREICH

PARIS

Paris Gare de l'Est

STRASBURG

DEUTSCHLAND

Brückenkahn

Der Brücken

Schloss Kratzleben

WERNIGERODE

BERLIN

Berlin Hauptbahnhof

Für meinen Mann, Sam.

ZEN E₄ZE₂IE₂ HZEN Z₂BH Z₂BE₅E₂KE₂ E₃E₂ME₂ZBE₅DME₂ KE₂ZE₅E₂

M. G. Leonard

Für Bob, Kim und Rois.

HZE₂ MZK ZM E₅N₂Z₂KM E₂ZBE₂B NDXE₂B IRN₂E₂B

Sam Sedgman

*Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel ist gelb, die Saat ist grün.*

*Dort sammelt sich der große Hauf,
Herr Urian sitzt oben auf.*

*So geht es über Stein und Stock,
Es furzt die Hexe, es stinkt der Bock.*

Johann Wolfgang von Goethe,

Faust, Teil I, Vers 3956-61



INHALT

1. Inhalt	9
2. Ein Brief kommt an	11
3. Wanderlust	18
4. Der Eurostar	24
5. Le Train Bleu	34
6. Rätsel über Rätsel.	43
7. Nachtzug nach Berlin.	52
8. Verschleierungen und Verkleidungen	61
9. Familientreffen	68
10. Ein schreckliches Essen	78
11. Zug Kratzenstein	88
12. Belladonna.	96
13. Bahnhof Kratzenstein	103
14. Familienzwist.	110
15. Der Kinderturm.	119
16. Der letzte Wille	128
17. Die verfluchte Bibliothek.	139
18. Von Katzen, Fledermäusen und Töpfen	148
19. Zeichnen nach Einbruch der Dunkelheit.	157
20. Stinkende Ziege	166

21. Der Pass des Toten Mannes	173
22. Hexenspuren	178
23. Angeschmiert	184
24. Codes	190
25. Kryptoanalyse	196
26. Der Signalwarter	203
27. Der Vogelbeobachter	208
28. Der Mitternachtsexpress	213
29. Im Strudel der Ereignisse	224
30. Ein Bolzen im Getriebe	231
31. Eine Bombe der Klasse 99	240
32. Bruder	246
33. Zusammenkunft	252
34. Das rote Signal	262
Danksagungen	269
Anmerkungen der Autoren	273
Über die Autoren	277
Über die Illustratorin	278



KAPITEL 1

EIN BRIEF KOMMT AN

Henry und Ben verließen nach dem Fußballtraining als Letzte die Umkleieräume. Das Schulteam trainierte bei jedem Wetter, und auch wenn der endlose Regen der letzten Tage endlich aufgehört hatte, war das Fußballfeld durchweicht und matschig. Der eisige Märzwind hatte ihre Beine und ihre Finger in Eiszapfen verwandelt. Henry hatte schon befürchtet, dass ihm seine Atemwolke die Sicht vernebeln würde. Nach den Schlitterpartien des Spiels waren die Jungen durchgefroren und voller blauer Flecken und hatten keine große Lust, noch mal hinauszugehen. Sie trödelten so lange im Warmen, gingen das Spiel durch und kabbelten einander, bis sie beide feststellten, dass es ziemlich spät geworden war.

»Wir sollten gehen«, stellte Henry fest. »Mum wird sich Sorgen machen, wenn ich nicht bald nach Hause komme.« Er nahm seine Tasche.

Als sie aus dem Schulgebäude kamen, hielt Ben Henry plötzlich am Arm fest.

»Wer ist das denn?«, flüsterte er und wies auf die dunkle Silhouette eines Mannes, der im Nebel vor dem Schultor auf sie wartete.

Henry hielt den Atem an. Er erkannte die hohe Gestalt in dem dunklen Mantel sofort. Er hatte den Mann unzählige Male gezeichnet.

»Onkel Nat!«, rief er begeistert und rannte aufs Tor zu. »Was machst du denn hier?«

»Ich wollte dich sehen«, lächelte Onkel Nat, breitete die Arme aus und umarmte seinen Neffen.

»Bist du Henrys Onkel?« Ben sah ihn neugierig an. »Der Reiseschriftsteller, der ihn zu den Zugabenteuern mitnimmt?«

»Das ist er«, bestätigte Henry stolz. »Onkel Nat, das ist Ben. Ich habe dir doch von ihm erzählt.«

»Ja. Du bist der junge Mann mit einer Schwäche für Sierra Knight.«

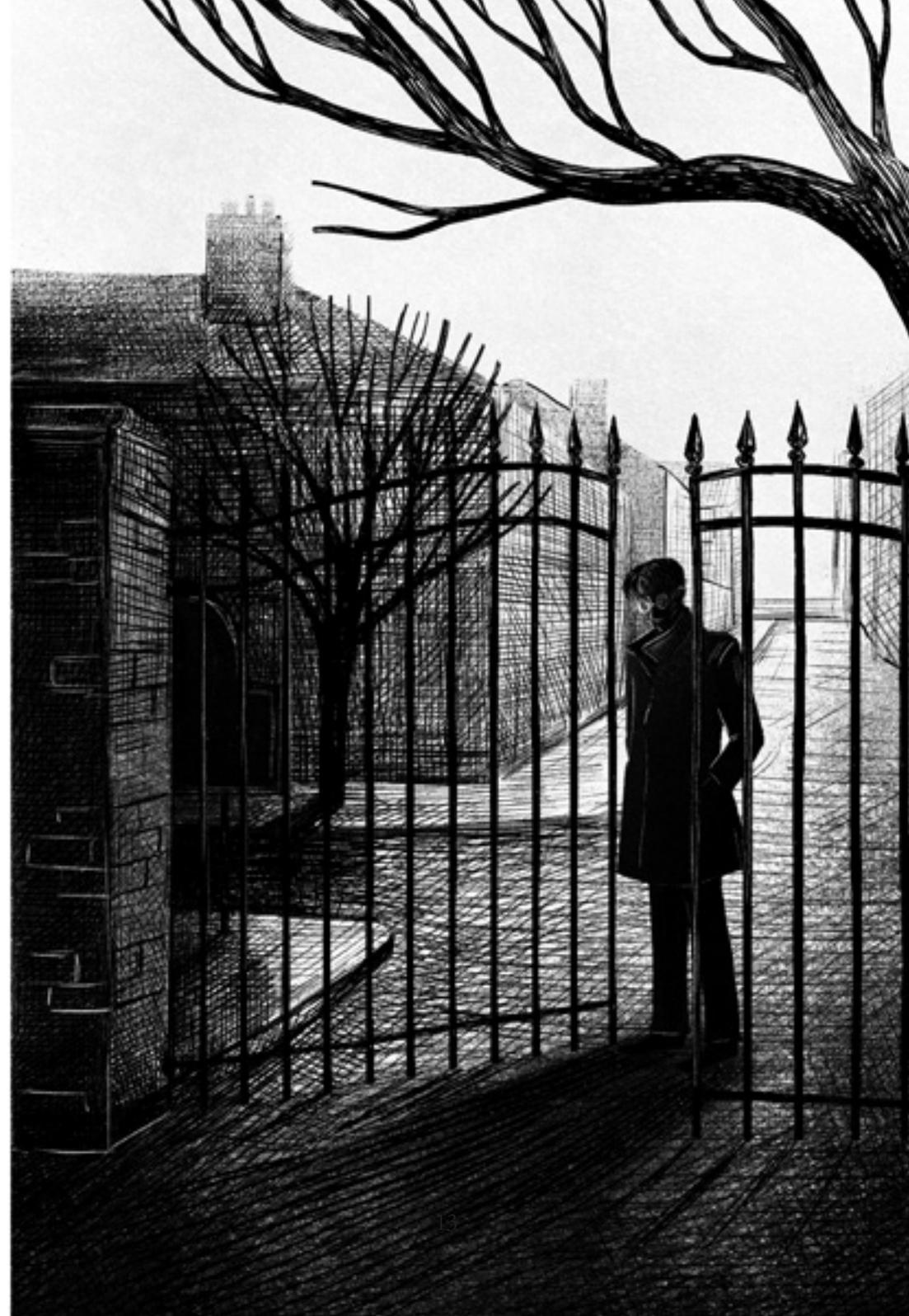
Ben machte den Mund auf, brachte aber nichts hervor. Er freute sich, dass Onkel Nat ihn erkannte, aber es war ihm ein bisschen peinlich, dass er auch wusste, wie toll er die Schauspielerin fand.

»Ich dachte, du kommst nicht vor Ostersonntag«, sagte Henry, der unbedingt wissen wollte, warum sein Onkel eine Woche früher als geplant kam.

»Wir haben heute Morgen einen Brief erhalten«, erklärte Onkel Nat beiläufig, doch seine ernste Miene verriet, dass mehr dahintersteckte. Er zog einen Umschlag aus dem Mantel und reichte ihn Henry. »Ein alter Freund von uns braucht unsere Hilfe.«

»Nehmen Sie Henry mit auf ein neues Abenteuer, Mr. Bradshaw?«, erkundigte sich Ben.

»Das kommt darauf an, was du als Abenteuer bezeichnest.«



Schloss Kratzenstein
Wernigerode
Sachsen-Anhalt
Deutschland

Nathaniel Bradshaw
Altes Pfarrhaus
Lincolnshire
England

23. März

Lieber Nathaniel,

hoffentlich geht es Ihnen gut.

Allerdings veranlasst mich eine seltsame, beunruhigende Angelegenheit, Ihnen wegen einer ungewöhnlichen Bitte zu schreiben.

Nie weiß ich, wem ich trauen kann, daher wende ich mich an Sie und Ihren Neffen Henry. Die Angelegenheit betrifft die Familie auf der Seite meiner Frau Alma, die Kratzensteins. Sie sind mit Eisenbahnbau und der Herstellung von Lokomotiven reich geworden und waren schon in den ein oder anderen Skandal verstrickt. Vor drei Tagen ist der Cousin meiner Frau, Alexander Kratzenstein, plötzlich auf dem Familiensitz im Harz verstorben.

Gerüchte um einen alten Familienfluch wurden durch die unerklärlichen Umstände um den Tod Alexanders geschürt.

Die Ärzte versichern uns zwar, dass es eine natürliche Todesursache war, ein Herzinfarkt, aber ich habe sein Gesicht gesehen. Seine Augen waren noch immer vor Schreck geweitet. Ich glaube, er ist vor Angst gestorben. Auf dem Berg wurde eine geisterhafte Gestalt gesichtet. Und heute Morgen hat Almas Onkel geschworen, er hätte eine Hexe am Pass des Toten Mannes gesehen. Das ist die Bahnlinie hinter dem Haus.

Meine liebe Alma hat Angst um das Leben unserer Kinder, Oliver und (euren Freund) Milo, da der Fluch immer an die Söhne der Kratzensteins weitergegeben wird. Ich gebe ja nichts auf solch alten Aberglauben, aber auf Schloss Kratzenstein geht etwas übles vor sich. Und auch Alexanders Testament ist spurlos verschwunden. Selbst nach gründlicher Suche konnte es nirgends gefunden werden.

Aufgrund der Tatsache, dass die Beerdigung am nächsten Montag stattfinden wird, hoffe ich, ich kann Sie und Henry dazu überreden, als entfernte Verwandte getarnt daran teilzunehmen. Ich möchte, dass Sie tun, was Sie am besten können: diese seltsamen Umstände untersuchen und die Wahrheit dahinter aufdecken.

Natürlich haben Sie Fragen, daher lege ich zwei Fahrkarten für den Eurostar von London St. Pancras hinzu und lade Sie morgen in Paris im Train Bleu am Gare de Lyon zum Frühstück ein, wo ich alle Fragen beantworten werde. Nehmen Sie eine Reisetasche für die Weiterfahrt nach Berlin mit und erzählen Sie niemandem davon.

Mit herzlichen Grüßen

Baron Wolfgang Essenbach

»Morgen schon?« Henry sah auf.

»Ja. Wir müssen den Zug nach London bekommen.« Onkel Nat zog einen Ärmel hoch und sah auf eine der drei Uhren um sein Handgelenk.

»Er fährt in einer Stunde los. Eine Stunde und neun Minuten, wenn man es genau nimmt.«

»Es stimmt!«, flüsterte Ben. »Sie tragen sechs Uhren!«

»Bev hat mir gesagt, dass heute der letzte Schultag vor den Osterferien ist.«

»Mum lässt mich mitgehen?«, staunte Henry. Seine Mutter hatte sich sehr aufgeregt, als sie von den turbulenten Vorfällen auf ihrer letzten Zugreise gehört hatte.

»Sie ist nicht gerade erfreut, aber ich habe ihr erklärt, dass wir mit dem Diebstahl, der Entführung und dem Toten auf unseren früheren Reisen wirklich nichts zu tun hatten.« Er lächelte reumütig. »Die Übeltaten anderer sollten einen nicht davon abhalten, die Welt zu erkunden.«

»Hast du ihr den Brief gezeigt?«

Onkel Nat schob die Hornbrille ein Stück auf der Nase hoch und sah Ben an, der ihnen mit großen Augen zuhörte. Mit sorgfältig gewählten Worten antwortete er: »Ich habe ihr gesagt, dass der Baron ein alter Freund von uns ist, der uns nach Deutschland eingeladen hat, und dass er eine tolle Modelleisenbahn hat, die du sicher gerne sehen möchtest. Bev sagte, du könntest mitkommen, solange du vor Ostern wieder da bist und es auf der Reise keine weiteren Toten gibt. Sie packt gerade deinen Rucksack.«

»Wirklich?« Henry verspürte ein unangenehmes Kribbeln in der Brust. Er verschwieg seiner Mutter nur ungerne etwas.

»Henry«, sagte Onkel Nat leise, »in all den Jahren, die ich den Baron kenne, hat er mich noch nie um Hilfe gebeten. Ich ... ich dachte, dass du zumindest bis Paris mitkommen möchtest. Aber wenn du lieber hier

bleiben möchtest, habe ich vollstes Verständnis dafür und der Baron sicher auch.«

Ben sah von Onkel Nat zu Henry.

Henry betrachtete den Brief in seiner Hand. Ein seltsamer Tod. Ein Fluch. Ein verschwundenes Testament. Eine Ermittlung undercover. Er spürte, wie sein Herz schneller schlug, und gab Onkel Nat den Brief zurück. Er hatte sich entschieden.

»Natürlich komme ich mit.«

»Gab es ein Verbrechen?«, fragte Ben, der vor Neugier fast platzte.

»Kein Verbrechen. Nur ein Rätsel«, erwiderte Onkel Nat.

»Und wir werden es lösen, nicht wahr?« Henry sah seinen Onkel an.

»Genau«, stimmte Onkel Nat zu.

»Ich wünschte, ich könnte mitkommen«, seufzte Ben.

»Du könntest unsere geheime Mission decken«, meinte Onkel Nat.

»Wirklich? Toll! Was soll ich tun?«

»Du könntest so tun, als sei alles normal, und keinem ein Sterbenswörtchen davon sagen«, erwiderte Onkel Nat ernst.

»Das kann ich. Ihr könnt mir vertrauen.«

Henry lachte und versprach: »Ich erzähle dir alles, sobald wir zurück sind.«

»Na, das hoffe ich aber!«

»Wir müssen los«, mahnte Onkel Nat und legte Henry eine Hand auf die Schulter. »Wir haben nicht mehr viel Zeit, wenn wir den Zug erreichen wollen. Holen wir deine Sachen und sagen deiner Mama Tschüss.« Er sah von Henry zu Ben und wieder zu Henry. »Denk daran, es geht nur darum, einen alten Freund zu besuchen, um sich seine Modelleisenbahn anzusehen, sonst nichts.«

»Verstanden«, antworteten Henry und Ben einstimmig.



KAPITEL 2

WANDERLUST

Zu Hause hatte Henry gerade noch genug Zeit, sich umzuziehen und seine Kette mit der silbernen Zugpfeife umzuhängen. Eilig drückte er seine Mama und seine kleine Schwester, als auch schon das Taxi kam. Er lief mit Onkel Nat in den Bahnhof von Crewe, durch die Schranken hinüber zum Gleis. Dort hielt der Zug nach London.

»Hier ist dein Ticket.« Onkel Nat schob Henry die orange Karte zu, als ein voll besetzter Zug mit grün-weißen Waggonen neben ihnen einfuhr. »Ich konnte keine Plätze mehr reservieren. Hoffentlich finden wir zwei nebeneinander.«

Die Türen gingen auf, und eine Flut von Reisenden drängte sich ungeduldig an ihnen vorbei. Henry entdeckte zwei freie Plätze. Er ließ sich auf den Sitz fallen, und sie stellten das Gepäck vor ihren Füßen ab.

»Fahrplanmäßig sollten wir um halb acht abends am Bahnhof Euston in London ankommen«, verkündete Onkel Nat und knöpfte seinen Mantel auf. »Von da aus ist es nicht weit nach King's Cross. Ich habe uns ein Doppelzimmer im Hotel St. Pancras Renaissance gebucht, das direkt am Bahnhof liegt. Da müssen wir morgen früh nur zwei Minuten bis zum Terminal des Eurostar laufen.«

Henry war begeistert. Der heutige Tag hatte angefangen wie ein ganz normaler Tag, an dem er mit Ben zur Schule gegangen war, doch jetzt saß er mit seinem Lieblingsonkel in einem Zug nach London, und sie reisten nach Paris, um Baron Essenbach bei der Aufklärung eines seltsamen Todesfalls und einem Familienfluch zu helfen. Der Bahnsteig von Crewe verschwand hinter ihnen. In der Scheibe blickte Henry in sein eigenes grinsendes Gesicht. Dieses Mal gab es bereits einen Fall zu lösen, bevor sie überhaupt in einen Zug gestiegen waren.

Er klappte den Plastiktisch am Sitz vor ihm aus und nahm ein kleines Notizbuch und einen schwarzen Stift aus seiner Tasche. Eigentlich hatte er sein Skizzenbuch und sein Federmäppchen mitnehmen wollen, denn er löste seine Rätsel oft mithilfe von Zeichnungen, aber Onkel Nat hatte ihn darauf hingewiesen, dass der Baron sie gebeten hatte, sich zu verkleiden und Undercover zu ermitteln. Ein paar Zeitungen hatten Geschichten über die Fälle geschrieben, die Henry gelöst hatte, und ihn als »den zeichnenden Detektiv« bezeichnet. Onkel Nat war besorgt, dass seine Zeichenutensilien ihn entlarven könnten. Also hatte Henry nur sein Notizbuch und ein paar Stifte mitgenommen.

Er nahm die Kappe von einem Stift, zeichnete die Schultore und dahinter Onkel Nat im Nebel. Sein Herz begann, schneller zu klopfen, als er den Nebel mit einer leichten Schraffur versah. Ein neues Abenteuer hatte begonnen. Er konnte es spüren.

»Der Baron hat uns Tickets für einen der frühesten Eurostars morgen gebucht. Er fährt 7:55 Uhr in St. Pancras ab und erreicht Paris Gare du Nord um 11:17 Uhr. Da haben wir genug Zeit, in die Metro zu springen und ihn zum Lunch im Le Train Bleu zu treffen.«

»Sprichst du Französisch?«, erkundigte sich Henry, dem auffiel, wie leicht seinem Onkel die fremden Worte von der Zunge gingen.

»Ich glaube, wenn ich ein oder zwei Monate dort leben würde, könnte man mich glatt für einen Franzosen halten«, antwortete Onkel Nat. »Und du?«

»Je ne parle pas français«, antwortete Henry zögernd.

»Ha! Nun, es gibt nichts Besseres, um eine Sprache zu lernen, als wenn man gezwungen ist, sie zu sprechen. Vielleicht kannst du deine Mutter in England nach unserer Rückkehr mit ein paar deutschen Sätzen beeindrucken. Wenn Bev glaubt, dass du auf der Reise etwas gelernt hast, vergibt sie uns vielleicht unsere investigativen Eskapaden.«

»Ich spreche kein Deutsch«, gab Henry zu. »Ich weiß nur, dass das deutsche Wort für Papa *Farter* ist.«

»Das heißt *Vater!*«, lachte Onkel Nat. »Deutsch kann ich besser lesen als sprechen, aber es ist eine tolle Sprache. Viele Worte klingen wie Englisch. Eines meiner Lieblingsworte ist *Wanderlust*. Es bezeichnet die Lust am Reisen.«

»Wanderlust«, wiederholte Henry und dachte an die Reise, die ihnen bevorstand. »Kann ich mir noch mal den Brief ansehen? Ich sollte ihn gründlich lesen, bevor wir uns mit dem Baron treffen.«

Onkel Nat zögerte etwas, holte dann den Brief aus seiner Manteltasche und reichte ihn Henry.

»Bist du mit dem Baron gut befreundet?«, wollte Henry wissen, als er den Brief auseinanderfaltete.

»Ich denke schon. Wir bewegen uns in denselben Kreisen.«

Henry bemerkte, dass der fröhliche Tonfall seines Onkels nicht ganz zu seinen finster zusammengezogenen Augenbrauen passen wollte. Überrascht stellte er fest, dass sich sein Onkel ernsthafte Sorgen machte.

»Da wir uns beide so sehr für Züge interessieren, treffen wir uns hin und wieder in einem, wie zum Beispiel im Highland Express. Ich habe

einmal in seinem Schloss zu Abend gegessen, und er hat mir seine fantastische Modelleisenbahn gezeigt. Er ist ein guter Gesellschafter, und ich mag ihn wirklich, aber er ist auch ein großer und bedeutender Mann. Ich wage nicht zu sagen, dass er mein Freund ist.«

»Aber er muss dich doch für seinen Freund halten, sonst hätte er dir nicht geschrieben, oder?«

»Wahrscheinlich.«

»Was hältst du vom Fluch der Kratzensteins?«

»Ich glaube nicht an Flüche«, meinte Onkel Nat stirnrunzelnd. »Sie bauen auf die Ängste der Menschen. Oftmals werden sie von Menschen nur als Vorwand benutzt, die nichts Gutes im Schilde führen.«

»Glaubst du, dass ein Mitglied der Familie Kratzenstein nichts Gutes im Schilde führt? Dass sie für den Tod von Alexander verantwortlich sind?« Henry senkte seine Stimme zu einem Flüstern herab. »Glaubst du, jemand hat ihn auf dem Gewissen?«

»Der Arzt sagt, er sei an natürlichem Herzversagen gestorben. Aber genau wie du weiß ich nur das, was im Brief steht.«

»Ich frage mich, was der Pass des toten Mannes ist. Und das mit der Geisterhexe klingt gruselig«, meinte Henry mit einem Schaudern.

»Eines nach dem anderen. Lass uns nach Paris fahren und zunächst einmal hören, was der Baron zu sagen hat. Ich würde gerne sicher sein, auf was wir uns einlassen, bevor wir uns bei einer Familie einschleichen und vorgeben, Leute zu sein, die wir nicht sind, um an der Beerdigung eines Mannes teilzunehmen, den wir noch nie getroffen haben.«

Damit wandte sich Onkel Nat ab und sah aus dem Fenster, ein Zeichen dafür, dass das Gespräch beendet war.



Der Bahnhof Euston erinnerte Henry an eine Tiefgarage. Überall fleckiger Beton und bunte Schilder. Er folgte Onkel Nat eine flache Rampe empor in die Haupthalle, wo sie sich in einer riesigen Menschenmenge mit Gepäck wiederfanden, die auf irgendwelche Infotafeln sahen. Als ein Bahnsteig angekündigt wurde, trottete ein Teil der Menge mit ihren Rollkoffern zum Zug.

»Bleib dicht bei mir!«, rief Onkel Nat.

Draußen war der Himmel tiefschwarz, und auf dem Gehweg spiegelten sich die Lichter der Stadt und blinkten in den Pfützen.

»Unser Hotel ist in diese Richtung«, deutete Onkel Nat, und sie liefen mit gesenkten Köpfen gegen den Wind. Kaum fünf Minuten später verkündete er: »Da vorne ist es!«

Henry blieb der Mund offen stehen, als sie sich einem riesigen viktorianischen Backsteinbau mit beeindruckender neogotischer Fassade, Hunderten von Fenstern und einem Uhrenturm näherten. »Das sieht ja aus wie das Parlamentsgebäude in London!«

»Früher waren hier die Büros der britischen Eisenbahngesellschaft, aber jetzt ist es ein ziemlich schickes Hotel. Ich habe deine Mama gebeten, deine Badesachen einzupacken, denn in den alten unterirdischen Küchen ist heute ein Swimmingpool. Ich dachte mir, dass du vor dem Essen vielleicht noch hineinspringen willst.« Onkel Nat lächelte über Henrys begeisterten Gesichtsausdruck. »Komm, checken wir ein.«



KAPITEL 3

DER EUROSTAR

Henry wachte auf, noch bevor der Wecker klingelte. Er stieg aus dem Bett und schlich zum Fenster, wo die Sonne über den roten Mauern der British Library aufging. Plötzlich hellwach konnte er es kaum erwarten, loszulegen. Er ging ins Bad, spritzte sich Wasser ins Gesicht und zog sich an. Dann stopfte er den Schlafanzug in seinen Rucksack. Als er fertig war, war auch Onkel Nat wach und zog sich an. Zehn Minuten später hatten sie beide gepackt und waren auf dem Weg nach unten zum Frühstück.

Henry schlang eine Schüssel Müsli in sich hinein und stürzte ein Glas Orangensaft hinterher. Onkel Nat aß nichts, trank nur zwei Kaffee, stellte sicher, dass sie ihre Pässe und Fahrkarten hatten und ging, um sie aus dem Hotel auszuchecken. Als Henry zu ihm an die Rezeption kam, gab die Frau hinter dem Tresen Onkel Nat gerade einen dicken braunen Umschlag.

»Was ist das?«, wollte Henry wissen, als sie zum Bahnhof gingen.

»Als ich gestern den Brief des Barons erhielt, habe ich bei der Reiseabteilung des *Telegraph* angerufen und habe meinen Herausgeber gebeten, mir ein paar Informationen über die Familie Kratzenstein zusammenzu-

stellen.« Er wedelte mit dem Umschlag. »Das können wir unterwegs lesen.«

St. Pancras International war ein eleganter alter Bahnhof, der trotzdem modern wirkte. Unter den historischen Backsteinbögen fand man schicke Läden und Cafés, und die gebogenen Stahlträger der Dachkonstruktion wurden von glänzenden Glasscheiben gedeckt. Irgendwo hörte Henry jemanden Klavier spielen, als sie sich dem Schalter des Eurostar näherten, der ganz in Blau gehalten war. Ein paar Minuten später hatte man ihre Pässe kontrolliert, ihr Gepäck durch einen Sicherheitsscanner geschickt, und sie standen in der Abfahrtshalle.

»Das geht schneller als am Flughafen«, fand Henry, als sie sich gegenüber von einem Schild niederließen, das dafür warb, ihre britischen Pfund in Euro zu wechseln.

»Viel zivilisierter«, stimmte Onkel Nat zu. »Und obwohl Flugzeuge schneller sind als Züge, können sie einen doch nicht direkt ins Herz einer Stadt bringen.«

Als zum Einsteigen aufgerufen wurde, betraten sie gemeinsam mit einer Schlange von Reisenden ein Laufband zum Bahnsteig. Henry erwartete den scharfen Geruch von Diesel, doch über den blau-grauen Waggons mit den gelben Streifen entdeckte er Drähte. Der Eurostar fuhr elektrisch! Als er vom Laufband stieg, musste er einer Frau ausweichen, die sich mit einem riesigen Koffer abmühte.

Als er die Maschine erblickte, piff er bewundernd und lehnte sich zur Seite, um sie besser sehen zu können. »Das ist aber ein langer Zug.«

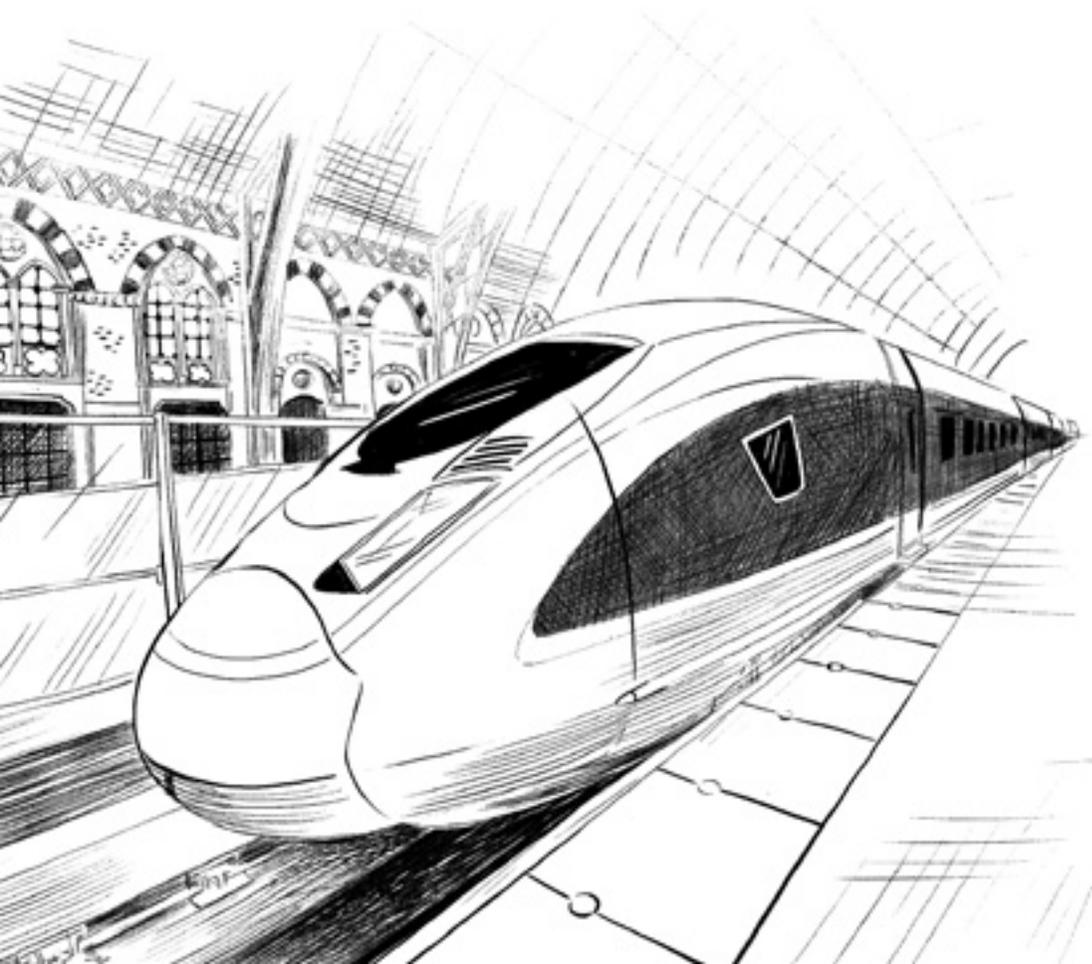
»Er ist fast einen halben Kilometer lang«, bestätigte Onkel Nat. »Die Mechaniker fahren mit Fahrrädern von einem Ende zum anderen. Sollen wir der Lokomotive Hallo sagen?«

Grinsend eilten sie den Bahnsteig entlang, gespannt, das Gesicht der

elektrischen Lok zu sehen, die sie durch den Tunnel unter dem Ärmelkanal nach Frankreich bringen sollte.

Die Nase des Eurostar war lang wie die von einem Windhund. Die Lok hatte ein gelbes Gesicht mit grauem Kinn und einem dunkelblauen, stromlinienförmigen Körper. Sie sah leicht, schnell und freundlicher aus als die großen Dieselmotoren, die den California Comet gezogen hatten.

»Eine e329«, stellte Onkel Nat anerkennend fest. »Das Neueste vom Neuen. Die 320 bezieht sich auf die Stundenkilometer, das ist die Höchstgeschwindigkeit. Es gibt eine Lokomotive an beiden Enden des Zuges, für den Fall, dass wir im Tunnel stecken bleiben.«



»Ist das schon mal passiert?«, erkundigte sich Henry. Er hatte sein Taschenbuch und einen Stift gezückt und zeichnete das Gesicht der Lok.

»Ja, aber das passiert selten und liegt meist an extrem schlechtem Wetter.«

Henry zeichnete die Frontscheiben und bemerkte, dass ihn der Zugführer beobachtete. Er winkte ihm zu, und der Fahrer lächelte und winkte ebenfalls.

Als er fertig war, gingen sie am Bahnsteig entlang zurück.

»Hier ist unser Waggon«, verkündete Onkel Nat.

»Erste Klasse!«, stieß Henry hervor.

»Business Premier«, korrigierte ihn Onkel Nat, als sie einstiegen. »Anders reist der Baron nicht.« Er deutete auf zwei Einzelsitze, die einander an einem Tisch gegenüberstanden. »Da sitzen wir.«

Henry setzte sich und betrachtete die gläsernen Meeting-Kabinette in der Mitte des Waggons. Einen Waggon, der so nach Büro aussah, hatte er noch nie gesehen. Nach einer Weile begrüßte sie eine Stimme im Lautsprecher erst auf Englisch und dann auf Französisch. Die Türen schlossen sich, und Henry spürte den sanften Ruck, mit dem sich der Zug in Bewegung setzte und den Bahnhof verließ. Leise summte die elektrische Maschine. Er sah auf London hinaus. Die frühe Morgensonne schien durch die aschfarbenen Wolken und kündigte mit ihren warmen Strahlen den Frühling an. Es war kaum zu glauben, dass sie in weniger als drei Stunden in Paris sein würden. So lange hatten sie schon von Crewe hierher gebraucht.

»Sollen wir mal nachsehen, was hier so drinsteht?« Onkel Nat nahm den braunen Umschlag hervor, den er im Hotel bekommen hatte, und legte ihn auf den Tisch zwischen ihnen. Er zog einen Stapel Papier heraus.

»Das Familienunternehmen der Kratzensteins, K-Bahn, hat Eisenbahnstrecken und Schienenfahrzeuge gebaut. Nach dem Zweiten Weltkrieg erbte Arnold Kratzenstein die Firma und führte sie lange Jahre. Er lebt noch im stolzen Alter von 82 Jahren. Alexander Kratzenstein war sein ältester Sohn. Er übernahm das Geschäft vor 17 Jahren.«

Henry nahm das Notizbuch und schlug eine neue Doppelseite auf, um einen Familienstammbaum zu zeichnen. Er musste sich einprägen, wer wer war, und das gelang ihm am besten mit einem Bild. Arnold setzte er oben an die Spitze. »Alexander ist der, der gestorben ist, nicht wahr?«

»Ja.« Onkel Nat zog die Kopie eines Zeitungsartikels aus dem Stapel. »Sieh mal, dieser Nachruf wurde gestern gedruckt. Das ist sicher hilfreich.«

»Darf ich mal sehen?«

»Das ist auf Deutsch.« Onkel Nat zeigte ihm die Seite, und Henry blickte enttäuscht drein. Wie sollte er denn etwas nachforschen, wenn er nicht verstand, was die Leute sagten oder aufschrieben? »Es heißt, dass Alexander seine Frau Clara, eine Künstlerin, und seinen neunjährigen Sohn Herman hinterlässt.«

Henry schrieb die Namen in den Familienstammbaum und zeichnete Schienen von Alexanders Namen zu dem seiner Frau und seines Sohnes.

»Interessant. Alexander hat noch einen älteren Sohn aus einer früheren Ehe. Er ist 19 und nach seinem Großvater Arnold benannt.«

Henry fügte ihn dem Familienstammbaum hinzu.

»Ich frage mich, wer jetzt das Familienunternehmen leiten soll?« Onkel Nat runzelte konzentriert die Stirn, während er durch die Seiten blätterte.

Eine Zugbegleiterin kam mit einem Rollwagen und stellte zwei Tab-

letts mit Gebäck, kleinen Marmeladengläsern, einem Joghurt und einem heißen, mit Folie abgedeckten Teller vor ihnen ab.

»Dürfte ich Sie um einen Kaffee bitten?«, fragte Onkel Nat die Zugbegleiterin, die ihm kurz darauf eine Tasse einschenkte.

»Wer ist Alma Essenbachs Onkel?«, fragte Henry, »In seinem Brief schreibt der Baron, dass Almas Onkel eine Hexe am Pass des Toten Mannes gesehen hat. Sie gehören wohl beide zur Familie Kratzenstein.«

»Alma ist Ende fünfzig, ich könnte mir also vorstellen, dass ihr Onkel der alte Arnold Kratzenstein ist. Das bedeutet, dass entweder ihre Mutter oder ihr Vater Arnolds Schwester oder Bruder ist.«

Henry zeichnete einen neuen Zweig an den Familienstammbaum neben Arnold und setzte Alma darunter. Onkel Nat schob seinen Teller von sich. »Willst du nichts essen?«

»Ich habe keinen Hunger.«

»Ist alles in Ordnung?« Henry konnte sehen, dass seinen Onkel etwas bedrückte.

»Wenn ich ehrlich bin, mache ich mir ein wenig Sorgen, worauf wir uns da einlassen.«

»Aber der Baron würde uns doch wohl nicht in Gefahr bringen, oder?«, meinte Henry und schob aus Solidarität auch sein Tablett beiseite.

»Ich weiß.« Onkel Nat lächelte schwach und steckte die Papiere wieder in den Umschlag. »Oh, sieh mal, wir kommen zum Kanaltunnel. Man sieht es an den Zäunen.«

Durch das Fenster sah Henry hohe Zäune mit Metallpaneelen an ihnen vorbeifliegen, und dann löste sich die Morgenstimmung plötzlich in Dunkelheit auf. Neonleuchten an der Decke erhellten den Waggon, und die Fenster wurden schwarz. Als der Zug tiefer fuhr, stieg der Druck

THE KRATZENSTEIN Familie



Arnold Kratzenstein (82)
verh. m.
Elizabeth Marshall (gest. m. 67)

Ala Kratzenstein (gest. m. 72)
verh. m.
Detrich Strom (gest. m. 70)

Walter Sohn
lebt bei Untertan

Alexander Kratzenstein
(gest. m. 61 unter
schweren Umständen)

Freya Kratzenstein (58)
muttert Kind
mit dem Vater erschaffen

Manfred Kratzenstein
m. 26 im Kampf gefallen,
jüngster Sohn

Ferdinand Strom (59)
verh. m.
Jessica Weber (54)

Alma Strom (56)
verh. m.
Baron Wolfgang Esterbach (57)

Bertha Kratzenstein
verh. Frau (58)

Clara Kratzenstein
verh. Frau (56)

Roda Roth
Freya's Partner (52)

Nal (Ala) Strom (32)

Hanna Strom (27)

Sabine Strom (37)

Anne
Kratzenstein (19)

Herman
Kratzenstein (9)

Harrison Strom (12)

Milo Esterbach (28)
verlobt mit
Lucy Meadowes

Oliver Esterbach (35)
verh. m.
Letya Girit (33)

Hilda Esterbach (13)

Oscar Esterbach (12)



auf Henrys Trommelfellen, bis es in seinen Ohren knackte. Er sah nach oben und stellte sich ein Meer voller Fische über sich vor, und Schiffe, die darauf fuhren. »Wie lange brauchen wir nach Frankreich?«

»Normalerweise nicht mehr als eine halbe Stunde. Es sind etwa 45 Kilometer. Das ist der längste unterseeische Tunnel der Welt«, lächelte Onkel Nat. »Dieser Tunnel ist das teuerste Ingenieurprojekt, das je gebaut wurde.«

»Cool«, fand Henry mehr als nur ein bisschen beeindruckt.

Nachdem sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, blendete Henry das helle Tageslicht, als sie endlich wieder aus dem Tunnel kamen.

»Wir sind in Frankreich!«, rief er und stand fast auf seinem Sitz, um aus dem Fenster zu sehen. Doch zu seiner Überraschung sah Frankreich fast genauso aus wie England. Das Wetter war trübe, und dünner Nebel lag über den kahlen Baumkronen, als sie an weiten Feldern und Strommasten vorbeirasteten. Der Zug wurde immer schneller, und vor Henrys Augen verschwamm alles. Er hatte das Gefühl, so fest in seinen Sitz gepresst zu werden, als ob sie gleich in den Weltraum katapultiert werden sollten. Aufgeregt stellte er fest, dass das der schnellste Zug war, in dem er je gesessen hatte.

Als sie die Vororte von Paris erreichten, wurde der Eurostar langsamer, und der Sprecher machte seine Ansage erst auf Französisch und dann auf Englisch. Er informierte die Passagiere, dass sie bald am Gare du Nord ankommen würden.

»Gare bedeutet Bahnhof«, erklärte Onkel Nat. »Und *Nord* ist Norden.«

»Gare du Nord«, wiederholte Henry. »Nordbahnhof?«

»Das ist der Bahnhof für Züge nach Norden.«

Zischend öffneten sich die Türen. Henry fühlte sich komisch, als er den Bahnsteig des Gare du Nord betrat und ein vorbeigehendes Paar miteinander französisch sprechen hörte. Er drängte sich näher an Onkel Nat. Der Bahnhof war wunderschön. Minzgrüne Stahlträger ragten hoch auf und bildeten Bogenfenster. Die französischen Schilder konnte er nicht lesen, doch er sah englische Worte unter den französischen.

»Hier geht es zur Metro.« Onkel Nat leitete ihn zu einer Rolltreppe, die in eine Halle mit Geschäften führte. Sie gingen zu einer Reihe von Ticketautomaten, und Henry sah fasziniert zu, wie Onkel Nats Finger über den Touchscreen glitten.

»Voilà, ton billet«, sagte er und reichte Henry einen weißen Pappstreifen. »Das heißt, *dein Ticket*«, lächelte er. »Wir nehmen die RER Linie D zwei Haltestellen nach Süden zum Gare de Lyon.«

»Gare de Lyon«, versuchte sich Henry auf Französisch. »Der Bahnhof für die Züge nach Lyon?«

»Genau!«, freute sich Onkel Nat. »Und zum Mittagessen mit dem Baron!«



KAPITEL 4

LE TRAIN BLEU

Onkel Nat und Henry quetschten sich in die überfüllte U-Bahn. Mit lautem Piepsen und einem heftigen Knall schlossen sich die Türen. Über der Tür befand sich eine Karte mit blinkenden kleinen Lichtern, die aufleuchteten, wenn sich der Zug der nächsten Station auf der Strecke näherte. Es waren nur zwei Haltestellen zum Gare de Lyon, und Henry war erleichtert, als sie aussteigen und die Rolltreppe hinauf-fahren konnten. Er fragte sich, was für ein Ort Le Train Bleu wohl war, aber er ging davon aus, dass es ein feines Restaurant war.

Le Train Bleu. Henry wusste, dass Train auf Englisch Zug bedeutet. »Ist das Restaurant in einem Zug?«, fragte er Onkel Nat, als sie am belebten Bahnhof ankamen.

»Nein, aber es ist nach einem berühmten Luxusnachtzug benannt, der an die französische Riviera fuhr. Das Restaurant wurde 1900 für die Weltausstellung gebaut – wo Paris die Erfindungen in der Stadt feierte.« Er führte Henry zu einer geschwungenen Steintreppe mit einem polierten Bogen am oberen Ende, wo mit weißen Buchstaben auf goldenem Hintergrund *Le Train Bleu* stand.

»Das ist mehr als hundert Jahre alt?«, staunte Henry.

»Ja und jeder Zentimeter der Wände und der Decke ist mit großartigen Malereien, Friesen oder Skulpturen bedeckt. Ich glaube, es wird dir gefallen.«

Als sie ankamen, öffneten sich die großen Holztüren, und ein Mann in einer blauen Uniform begrüßte sie: »*Bonjour, Messieurs, bienvenue au Train Bleu.*«

Dritten fand sich Henry im schicksten Restaurant wieder, das er je gesehen hatte. Es sah aus wie ein Palast. Die hohe Decke war mit Fresken bemalt wie eine Kathedrale. Es waren lustige, fröhliche Szenen in warmen Pastellfarben, mit Gold abgesetzt.

»*Nous rencontrons un ami pour le déjeuner, Baron Essenbach*«, sagte Onkel Nat zu der Frau hinter dem Tresen. Sie nahm zwei Speisekarten und ging den mit blauem Teppich ausgelegten Mittelgang des erstaunlich großen Restaurants entlang. Henry fiel fast über seine eigenen Füße, während er die goldenen Kandelaber bestaunte, bei denen jede Glühbirne aus einer glänzenden Blüte emporspross.

Schön gedeckte Tische standen zwischen langen Holzbänken, die mit blauem Leder gepolstert waren und über denen Gepäckgestelle aus Messing hingen, was dem Ambiente den Eindruck eines Luxusspisewagens verlieh.

Der Baron saß neben einem Bogen, der von geflügelten Amorfiguren gerahmt wurde. Als er sie kommen sah, sprang er auf. Er trug eine smaragdgrüne Weste über einem grauen Hemd und dazu eine senfgelbe Kra-watte. Er sah beeindruckend aus, doch Henry bemerkte die Ringe unter seinen Augen. Der Baron wirkte bekümmert und hatte tiefe Sorgenfalten auf der vornehmen Stirn.

»Nathaniel«, begrüßte er sie und schüttelte ihnen heftig die Hände. »Henry. Ich kann euch gar nicht genug danken, dass ihr gekommen seid.«

»Natürlich«, erwiderte Onkel Nat, als er und Henry sich ihm gegenüber auf der Bank niederließen.

»Wir sollten erst bestellen, dann können wir reden«, schlug der Baron vor, nahm die Speisekarten vom Maitre d' entgegen, und diese winkte einem Kellner.

Henry betrachtete die Liste der französischen Gerichte. Er hatte keine Ahnung, was das alles war. Irgendwo entdeckte er das Wort *Steak*, und er war sich fast ganz sicher, dass *pomme* Kartoffeln waren. Er erinnerte sich daran, dass er im Französischunterricht gelernt hatte, dass *frites* Fritten waren.

»Ich nehme *Steak tartare et pommes frites, s'il vous plait*«, sagte er dem Kellner und hoffte, dass er es richtig ausgesprochen hatte.

»Bist du sicher?«, wunderte sich Onkel Nat.

Henry nickte und gab die Speisekarte zurück. Mit *Steak* und Fritten konnte man nichts falsch machen.

Sobald der Kellner fort war, neigte sich der Baron vor, stützte die Ellbogen auf den Tisch und spielte mit seinem Schnurrbart, während er über die Schulter hinweg nachsah, ob ihnen jemand lauschte. »Ich habe die Tische um uns herum reserviert, wir müssen also nicht flüstern«, erklärte er verschwörerisch. Henry spürte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten.

»Wir haben den Brief gelesen«, sagte er.

Der Baron warf Onkel Nat einen bedeutungsvollen Blick zu, und dieser nickte fast unmerklich.

»Gut. Ihr müsst mir sagen, was ihr von den seltsamen Dingen haltet, die geschehen sind.« Er lehnte sich zurück, und Henry zückte Stift und Papier. »Vor fünf Tagen hat der Cousin meiner Frau, Alexander Kratzenstein, den Familiensitz in Wernigerode besucht. Er ist an der Bahnlinie neben dem Haus entlang spazieren gegangen und wurde von Bertha auf

den Schienen liegend am Pass des Toten Mannes gefunden, das Gesicht vor Schreck erstarrt. Er war tot.«

»Wer ist Bertha?«, wollte Henry wissen.

»Alexanders erste Frau.«

»Und was ist der Pass des Toten Mannes?«, forschte Henry weiter und fügte Bertha dem Familienstammbaum hinzu.

»Von Wernigerode aus führt eine Dampfeisenbahn zum Gipfel des Brocken. Der höchste Berg in der Gegend«, erklärte der Baron. »Die Kratzensteins waren Ende des 19. Jahrhunderts am Bau der Strecke beteiligt. Ein Nebengleis führt von der Hauptstrecke zu ihrem Haus.«

»Sie haben ihren eigenen Zug?«

»Natürlich – Eisenbahnbau ist ihr Geschäft.« Der Baron lachte über Henrys Gesichtsausdruck.

»Und Alexander Kratzenstein ist am Pass des Toten Mannes gestorben?«, fragte Onkel Nat nach.

Der Baron nickte ernst.

»Bertha hat Alma die schreckliche Nachricht überbracht. Sie lebt noch mit Alexanders ältestem Sohn auf Schloss Kratzenstein. Er heißt ebenfalls Alexander, wird aber Arnie genannt.«

»Warum nennt man es den Pass des Toten Mannes?«, wollte Henry wissen.

»Da bin ich nicht ganz sicher. Ich glaube, als die Eisenbahn gebaut wurde, gab es einen Unfall.« Der Baron wandte sich wieder an Onkel Nat. »Ich bin auf Almas Bitte hin am Sonntag in den Harz aufgebrochen. Der alte Arnold ist 82 und sitzt im Rollstuhl. Bertha hat eine Pflegerin engagiert, die sich um ihn kümmert und die Pflichten einer Haushälterin übernommen hat, aber abgesehen von Arnie ist der einzige andere Bewohner des Hauses Axel, der Hauswart.«

Henry vermerkte den Hauswart und die Pflegerin am unteren Seitenrand. Er würde prüfen, ob sie beide Alibis hatten.

»Wenn Bertha, die erste Frau Alexanders, im Familiensitz wohnt, wo sind dann seine zweite Frau Clara und ihr Sohn Herman Kratzenstein?«, erkundigte sich Onkel Nat.

»In Berlin, wo Alexander meistens gewohnt hat. Er hat seinem Vater einen Geschäftsbesuch abgestattet, als er starb.« Der Baron hielt inne, als zwei Kellner mit einer Reihe von Tellern auf den Armen an den Tisch traten und elegant Essen und Getränke verteilten.

»*Bon appétit*«, wünschte Onkel Nat, als sie ihr Besteck aufnahmen.

Entsetzt startete Henry auf den Teller vor ihm, auf dem ein Häufchen rohes Hackfleisch mit einem rohen Eigelb darauf lag. »Ich habe doch ein Steak bestellt!«, rief er.

»Das ist Steak Tartare«, erklärte Onkel Nat und bemühte sich, nicht zu lachen.

»Aber das ist roh!«

»Wenn du es nicht willst ...« Der Baron zog den Teller auf seine Tischseite und lachte leise: »... ich esse es gerne.«

»Möchtest du etwas anderes bestellen?«, fragte Onkel Nat.

»Die Fritten reichen mir«, lehnte Henry ab, erleichtert, dass er wenigstens das hinbekommen hatte.

»Der Tradition nach bestattet die Familie Kratzenstein ihre Verstorbenen in der Krypta der Kratzensteins unter dem Gipfel des Brocken«, erzählte der Baron beim Essen. »Als ich am nächsten Tag im Haus ankam, war der arme Alexander in der Bibliothek aufgebahrt.« Er schüttelte den Kopf und murmelte: »Grässlich.« Dann holte er tief Luft und fuhr fort: »Der Arzt, den ich am nächsten Tag traf, sagte, Alexander sei an Herzversagen gestorben. Ich habe nach seinem Gesichtsausdruck gefragt, aber

der Arzt hatte keine Ahnung, was ihn so in Schrecken versetzt haben konnte.«

»Seltsam«, gab Onkel Nat zu.

»Ja, wirklich. Und später am Tag kam der Anwalt der Familie, um das Testament aus dem Safe zu holen, aber es war nicht da.«

»Könnte es in Berlin sein?«, fragte Onkel Nat.

Der Baron schüttelte den Kopf. »Der Anwalt war völlig überrascht, denn Alexander war erst im Jahr zuvor zu ihm gekommen und hatte ein neues Testament aufgesetzt. Alle Dokumente der Familie befinden sich in diesem Safe. Ansonsten fehlte nichts – nur Alexanders Testament.«

»Glauben Sie, dass es jemand gestohlen hat?«, wollte Henry wissen.

»Das weiß ich nicht.« Der Baron schürzte die Lippen, dass sich sein Schnurrbart sträubte. »Alma glaubt, es sei der Fluch.«

»Was ist das für ein Fluch?«, forschte Onkel Nat skeptisch nach.

»Es heißt, dass vor Hunderten von Jahren eine verrückte Hexe die Familie verflucht hat, sodass alle Männer der Kratzensteins eines vorzeitigen, unnatürlichen Todes sterben.« Der Baron zog eine Braue hoch. »Alma kann jeden einzelnen Kratzenstein aufzählen, der so gestorben ist, einschließlich Alexanders Bruder Manfred, der früh gefallen ist, als er in der Fremdenlegion kämpfte.«

»Glauben Sie an den Fluch?«, fragte Henry und fügte Manfred dem Familienstammbaum neben Alexander hinzu. Neben seinen Namen schrieb er: *verstorben*.

»Ich glaube nicht an Flüche oder Übernatürliches«, erwiderte der Baron. »Doch das, was Alexander passiert ist, finde ich beunruhigend. Deshalb habe ich Ihnen geschrieben. Ich möchte, dass Sie herausfinden, was am Pass des Toten Mannes passiert ist, das zu seinem Herzinfarkt geführt hat. Ich kann die Sache kaum untersuchen – es wäre offensicht-

lich, was ich tue, und ich muss mich um die Beerdigung kümmern.« Er sah Onkel Nat an, und das lange Schweigen der beiden Männer verwunderte Henry.

»Mit den Fritten bist du ja schnell fertig geworden«, bemerkte Onkel Nat schließlich. »Deine Finger sind ganz fettig. Willst du nicht gehen und dir die Hände waschen?«

Das war eher ein Befehl als ein Vorschlag, Henry nickte und stand auf, aber er wurde das Gefühl nicht los, dass da etwas vor sich ging, das er nicht mitbekommen sollte. Er steckte Buch und Stift in die Tasche und ging vom Tisch weg. Ein paar Tische weiter sah er sich um und beobachtete, wie Onkel Nat sich dem Baron besorgt zuneigte. Henry duckte sich, wischte sich die Hände an der Jeans ab und zog sein Taschenbuch hervor. Während er die Szene zeichnete, lauschte er angestrengt, um zu hören, was sie sagten.

» ... in meiner ganzen beruflichen Laufbahn habe ich noch nie so eine Aufforderung bekommen ...«, sagte Onkel Nat.

»Was hätte ich tun sollen?«, erwiderte der Baron. »Ich verwende Codewörter nicht leichtfertig. Es könnte ernst sein.«

»Warum dann Henry mit hineinziehen?«

»Weil die Fähigkeit Ihres Neffen, die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen, außergewöhnlich ist. Die deutschen Zeitungen haben die Geschichte darüber, wie er den Mordfall im Safari Star gelöst hat, aufgegriffen.«

»Er ist ein Kind, und er steht unter meiner Obhut.« Onkel Nat wirkte besorgt. »Meine Familie weiß nichts von meiner Vergangenheit.«

»Ich schwöre, ich werde es nicht zulassen, dass ihm auch nur ein Haar gekrümmt wird«, versicherte der Baron. »Nathaniel, sagen Sie mir, was ich tun soll, dann werde ich es tun.« Er klang ängstlich. »Sie beide sind



meine einzige Hoffnung, zu verhindern, dass sich eine schreckliche Situation zu einer wahren Katastrophe auswächst.«

Onkel Nat wandte den Kopf, und Henry kroch weiter zurück, wobei er mit den Beinen eines Kellners kollidierte, der einen Arm voller leerer Teller trug. Der Kellner schwankte, drehte dann eine Pirouette wie ein Tänzer und erlangte das Gleichgewicht wieder. Eine einzelne Gabel fiel zu Boden.

»*Pardon!*«, sagte Henry mit seinem besten französischen Akzent, sprang auf und reichte ihm die Gabel.

Als er zum Bad lief, schwirrte ihm der Kopf. Was gab es in Onkel Nats Vergangenheit, von dem er nichts wusste? Von was für einem Codewort hatte der Baron gesprochen? Und was meinte er mit einer wahren Katastrophe?



KAPITEL 5
RÄTSEL ÜBER
RÄTSEL

Als Henry zurückkehrte, lagen zwei Zugtickets auf dem Tisch. »Der Paris-Moskau-Express fährt heute Abend um 18:58 von Gare de l'Est ab und erreicht Berlin morgen früh um kurz nach sieben«, sagte der Baron. »Leider waren die Erste-Klasse-Abteile bereits alle belegt. Sie werden sich ein Abteil mit anderen teilen müssen.«

»Solange Henry und ich zusammen sind«, meinte Onkel Nat und nahm die Tickets.

»Wir fahren also nach Deutschland?« Henry versuchte, ganz cool zu klingen und nicht zu grinsen.

»Das liegt an dir, Henry. Wenn du nicht willst, fahren wir nicht«, sagte Onkel Nat ernst.

Der Baron sah Henry an.

»Ich habe den Familienstammbaum gezeichnet«, verkündete Henry und hielt sein Taschenbuch hoch. »Ich gehe nicht nach Hause, bevor wir nicht dieses Rätsel gelöst haben.«

Der Baron wirkte erleichtert. »Ich werde für all Ihre Auslagen aufkommen.«

»Nun«, schlug Onkel Nat vor und stand auf, damit sich Henry wieder setzen konnte, »dann sollten Sie uns besser sagen, als wer wir bei Alexander Kratzensteins Beerdigung auftreten sollen.«

»Alma hat einen Bruder, Ferdinand. Er hat eine Frau namens Jessica McLain geheiratet. Sie ist Schottin und kommt von der Insel Muck auf den Inneren Hebriden.«

»Es gibt doch wohl keine Insel, die Muck heißt!«, rief Henry und fügte Almas Bruder und Frau dem Stammbaum hinzu.

»Doch. Ich war selbst da«, erwiderte der Baron. »Sie besteht hauptsächlich aus Küste, Seehunden und Vögeln, mit ein paar menschlichen Bewohnern, kaum genug, um ein Fußballteam zusammenzubekommen. Ferdinand und Jessica haben einen kleinen Hof, auf dem sie ihre eigenen Lebensmittel anbauen und sehr abgeschieden leben.«

»Ich soll mich als Almas Bruder ausgeben?«, fragte Onkel Nat.

»Nein, der ist zu alt. Ich dachte, Sie könnten seine Tochter sein. Sie hat etwa Ihr Alter.«

Onkel Nat blinzelte überrascht, und Henry musste kichern.

»Ferdinand hat drei erwachsene Töchter. Die mittlere Tochter heißt Natalie, aber man nennt sie Nat, so wie Sie. Ich schlage vor, dass Sie Nat Strom darstellen und Henry Ihren Sohn.«

Henry gefiel die Idee, sich als Onkel Nats Sohn auszugeben. Er zeichnete die drei Töchter unter Ferdinand und Jessica in den Stammbaum.

»Wird es niemandem auffallen, dass ich eigentlich eine Frau sein sollte?«

»Die Kratzensteins achten sehr wenig auf die Stroms. Sie mögen Alma nur, weil sie einen einflussreichen Baron geheiratet hat.« Er zwinkerte amüsiert. »Ein Bauer auf einer winzigen schottischen Insel interes-

siert sie nicht. Es würde mich überraschen, wenn sie überhaupt wüssten, dass Ferdinand Kinder hat. Als ich auf Schloss Kratzenstein war, habe ich erwähnt, dass ich Einladungen zur Beerdigung an die Stroms geschickt habe und dass Nat Strom mit seinem Sohn kommen würde, um diesen Zweig der Familie zu repräsentieren. Niemand hat etwas dazu gesagt.«

»Macht es etwas aus, dass ich kein Deutsch spreche?«, fragte Henry.

»Nein. Als Henry Strom hättest du einen deutschen Großvater, der dir vielleicht ein paar Worte beigebracht hat. Aber niemand erwartet von dir, dass du die Sprache sprichst. Und Nathaniel spricht sie fließend ...«

»Das wohl kaum«, unterbrach ihn Onkel Nat. »Wir brauchen einen Crash-Kurs in der Familiengeschichte der Stroms, bevor wir ankommen ...«

»Ich habe ein Dossier für euch vorbereitet.« Der Baron nahm eine schwarze Plastikmappe aus der Aktentasche neben seinem Stuhl. »Alles, was ihr braucht, ist hier drin. Und da ihr zum Brocken fahrt, kann ich euch raten, Goethes Faust, Teil I zu lesen.«

»Was ist das denn?«, fragte Henry.

»Ein altes Theaterstück, das zum Teil auf dem Berg spielt. Ich glaube, deinem Onkel würde etwas klassische deutsche Literatur gefallen, auch wenn du es wohl langweilig finden wirst.« Er sah Onkel Nat verstohlen an. »Henry, du wirst nicht das einzige Kind bei der Beerdigung sein. Meine Enkel Hilda und Ozan werden auch da sein, und Alexanders Söhne.«

»Olivers Kinder?«, fragte Onkel Nat. »Aber den habe ich kennengelernt. Er wird mich erkennen.«

»Ich habe Oliver die Situation erklärt. Er interessiert sich mehr für die

Bibliothek auf Schloss Kratzenstein als für die Beerdigung seines Cousins.« Der Baron sah Henry an. »Oliver ist ein Gelehrter, und Bücher sind seine große Liebe.«

»Wer wird sonst noch wissen, dass wir nicht die sind, die wir vorgeben zu sein?«

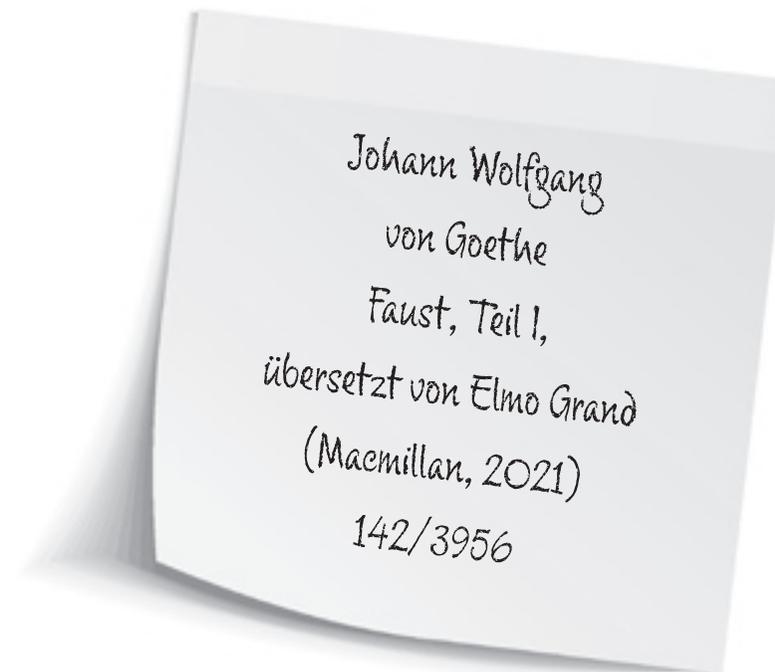
»Nur Alma, Oliver und ich.«

Onkel Nat runzelte die Stirn, und Henry sah überrascht, wie besorgt er war. Es wirkte fast so, als fürchte sein sonst so optimistischer Onkel ernsthafte Gefahren bei diesem Unternehmen.

»Nathaniel, Henry, ich kann nur noch einmal sagen, wie dankbar ich bin, dass ihr mir zu Hilfe kommt«, sagte der Baron, trank seinen Kaffee aus und stand auf. »Ich weiß, dass ihr die Wahrheit darüber herausfinden werdet, was auf Schloss Kratzenstein passiert ist.« Er schüttelte Onkel Nat und Henry die Hand. Er schien mit ihrem Treffen richtig zufrieden zu sein. »Wir sehen uns in Berlin, wo wir so tun werden, als hätten wir uns jahrelang nicht gesehen.« Er zwinkerte, und erst als er weg war, stellte Henry fest, dass er sich diskret um die Rechnung gekümmert hatte.

Onkel Nat zog die Seiten aus der schwarzen Mappe. »Ein alter Zeitungsartikel über die Hochzeit von Ferdinand Strom mit Jessica McLain, ein paar getippte Seiten über die Familie, die wahrscheinlich der Baron für uns geschrieben hat, und eine Karte von Muck.« Er blätterte die Seiten durch. »Sieh mal, hier ist ein altes Foto von Ferdinand mit seinen drei Töchtern. Ich frage mich, welche ich wohl sein soll?«

Henry betrachtete das Bild und drehte es dann um. »Da steht etwas auf der Rückseite,« stellte er fest. »Er zog einen gelben Post-it-Zettel ab und las:



»Das ist das Buch, das uns der Baron empfohlen hat. Wir kaufen uns ein Exemplar, bevor wir zum Gare de l'Est fahren.«

»Sind die Bücher hier nicht alle auf Französisch?«

»Ich kenne zufällig eine gute Buchhandlung in der Nähe von Notre Dame, die vor über hundert Jahren ein Amerikaner gegründet hat und in der es englische Bücher gibt«, verkündete Onkel Nat und schob die Seiten wieder in die Mappe. »Ich gehe nur kurz zur Toilette, dann können wir los.«

Während er auf Onkel Nats Rückkehr wartete, steckte Henry das Foto von den Stroms in sein Taschenbuch. Er schlug die Zeichnung auf, die er vom Baron und seinem Onkel gemacht hatte, als sie am Tisch miteinander gesprochen hatten. Was hatte der Baron gemeint, als er sagte, er hätte ein Codewort benutzt? Was war ihm in diesem Brief entgangen?

Sein Blick fiel auf den Mantel seines Onkels, der am Ständer am Ende der Bank hing. Der Brief des Barons befand sich in seiner Tasche. Er war sowohl an Onkel Nat als auch an ihn selbst adressiert. Blitzschnell griff er in die Tasche und nahm ihn heraus. Als er zur Toilette sah, erschrak er, denn Onkel Nat kam gerade heraus. Schnell zog er seinen gelben Anorak an und steckte den Brief in die Tasche.

Dann gingen sie in die Metro hinunter, fuhren quer durch die Stadt



und kamen an der Seine heraus. Henry zog seine Jacke zu, als ihm der kalte Wind um die Ohren pfiff. Die ganze Zeit über war er sich unangenehm des Briefes bewusst.

»Notre Dame«, verkündete Onkel Nat und deutete auf eine gotische Kathedrale, um die ein riesiges Gerüst stand. Henry erkannte sie aus dem Zeichentrickfilm *Der Glöckner von Notre Dame*, den er gesehen hatte, als er kleiner war.

»Wenn wir das Buch haben, gehen wir in eine *Boulangerie* und besorgen uns etwas zu essen für die Fahrt. Was hältst du von einem Picknick im Nachtzug? Wir können uns ein Baguette, etwas guten Käse und ein bisschen Obst holen.«

Henry nickte. »Gute Idee!«

Shakespeare and Company war ein Buchladen mit zwei Schaufenstern, einem grünen Schild und einem Karren voller Bücher vor der Tür. Auf einer Bank vor dem Fenster saß eine Künstlerin mit einer Staffelei. Sie malte die Kathedrale. Vor ihren Füßen standen Bilder mit Preisschildern. Henry war es noch nie in den Sinn gekommen, seine Bilder zu verkaufen. Er behielt die Dinge, die er zeichnete, selbst, oder er verschenkte sie. Er fragte sich, ob es sie traurig machte, ihre Bilder zu verkaufen.

Die Glocke über der Tür bimmelte, als sie eintraten, und Henry fand sich in einem wunderbar verwinkelten Laden wieder, voller Bücher, die in jeden Winkel und jede Ecke gestellt waren.

»Worum geht es bei *Faust?*«, wollte er wissen.

»Um einen Mann, der den Sinn des Lebens verstehen will. Da er mit dem, was ihn die Bücher lehren, nicht zufrieden ist, wendet er sich der Magie zu. Er macht einen Handel mit dem Teufel, dem er seine Seele verspricht für eine einzige Erfahrung, die so erfüllend ist, dass er versteht, was es wirklich bedeutet, zu leben.«

»Es geht um Magie?«

»Eigentlich nicht, obwohl ein paar Hexen darin vorkommen, und einiges spielt am Berg Brocken. Deshalb hat uns der Baron empfohlen, es zu lesen.«

»Kann ich nach draußen gehen und der Künstlerin zusehen, während du das Buch kaufst?« Henry hatte das Gefühl, der Umschlag brenne ihm ein Loch in die Tasche. Er musste den Brief unbedingt lesen.

»Natürlich«, antwortete Onkel Nat. »Es dauert nicht lange.«

Henry lief auf die Straße und stellte sich auf die andere Seite der Künstlerin, sodass er von der Tür aus nicht zu sehen war. Er kramte den Brief des Barons heraus, las ihn erneut, konnte aber nichts entdecken, was wie ein Code aussah. Er drehte ihn um, hielt ihn vor das Licht, versuchte, ihn zu falten, fand aber nichts. Seufzend sah er zu der Künstlerin,

die ihre Leinwand bearbeitete, und plötzlich kam ihm ein Gedanke. Er betrachtete den Brief wie eine Zeichnung. Er konzentrierte sich auf den freien Raum und schielte ihn an, sodass die Worte verschwommen wurden, um ihn als Bild zu sehen. Der erste Großbuchstabe jedes Absatzes stach dabei hervor, und plötzlich sah er, dass sie ein Wort ergaben!

Das Klingeln der Türglocke riss ihn aus seiner Trance. Schnell ließ er den Brief in der Tasche verschwinden, wandte sich der Malerin zu und versuchte, sie interessiert anzusehen. Doch er hätte sich keine Sorgen machen müssen. Onkel Nat hatte die Nase in seinem Buch, als er herauskam.

Henry dachte an den versteckten Code. Sein Onkel hatte gesagt, seine Familie wüsste nichts von seiner Vergangenheit. Er fragte sich, was für eine Art von Freundschaft ihn und den Baron verband, in der es einen gemeinsamen Geheimcode gab.





KAPITEL 6

NACHTZUG NACH BERLIN

Am Gare de l'Est kamen sie mit Essen für ihr Zugpicknick beladen an und suchten sich zwei freie Plätze, auf denen sie warten konnten, bis ihr Bahnsteig aufgerufen wurde.

Henry fühlte sich unwohl. Das geheimnisvolle Benehmen seines Onkels und der Code, den er in dem Brief entdeckt hatte, machten ihn wegen der Reise nach Berlin nervös. Dass Onkel Nat ihn ausschloss, führte dazu, dass er sich wie ein kleines Kind vorkam. Gerne hätte er mit ihm darüber geredet, wusste aber nicht recht wie.

»Onkel Nat, ist alles in Ordnung?«

»Ich bin ein wenig müde von der Reise, aber ...«

»Nein, das meine ich nicht ...« Henry suchte nach den richtigen Worten. »Diese Reise ... sie ist irgendwie anders als die anderen.«

»Ja, das stimmt wohl.«

»Und ... na ja, du bist ein wenig seltsam.« Henry kämpfte mit den Worten. »Du scheinst die ganze Zeit besorgt, und du bist so verschlossen. Habe ich etwas falsch gemacht?«

Onkel Nats Gesichtsausdruck wurde weich. »Nein, Henry, du hast

nichts falsch gemacht.« Seufzend sagte er: »Und du hast recht. Diese Reise ist nicht wie die anderen Abenteuer, denn die hatte ich organisiert. Ich hatte selbst die Tickets gebucht, und es sollten ja eigentlich Ferientouren sein. Das ist es dieses Mal nicht.« Er schob die Brille auf der Nase höher. »Ich mache mir Sorgen, was uns auf Schloss Kratzenstein erwartet. Einerseits ist der Baron ein wichtiger Freund von mir, und wenn er meine Hilfe braucht, werde ich ihm helfen. Andererseits besteht das Risiko, dass ich dich, einen der Menschen, die ich am meisten liebe, in eine riskante Situation bringe. Ich habe Bev versprochen, auf dich aufzupassen. Was ich auch tue, es scheint immer falsch zu sein«, schloss er kopfschüttelnd.

»Du bist dabei aber nicht allein«, erklärte Henry entschlossen. »Ich weiß, dass ich erst zwölf bin, aber ich bin hier, und ich möchte dem Baron auch helfen.« Er senkte den Kopf, um seinem Onkel in die Augen sehen zu können. »Du kannst mir *alles* sagen, weißt du? Ich bin auf deiner Seite.« Onkel Nat lächelte, sagte aber nichts über das Geheimnis, von dem Henry wusste. »Ich werde nicht das einzige Kind bei der Beerichtigung sein. Niemand wird vermuten, warum wir da sind, weil sie glauben, dass wir zur Familie gehören. Keiner von uns glaubt an Flüche oder Hexen, und wenn jemand Alexander Kratzenstein etwas angetan hat, dann werden wir es herausfinden.«

Onkel Nat musste lachen. »Der Logik ist nichts entgegenzusetzen.«

»Du solltest dir keine Sorgen machen, ob du das Richtige tust. Du solltest mich lieber darauf vorbereiten, was passieren könnte, indem du mir alles sagst.« Henry ließ den Satz in der Luft hängen.

Onkel Nat sah ihn an, als sähe er ihn das erste Mal, und schlug sich dann vor die Stirn. »Ich Idiot!«

»Du musst hier nicht meinen guten, braven Onkel spielen. Du darfst

der Reiseschriftsteller Nathaniel Bradshaw sein, mein Freund und Partner bei der Lösung von Kriminalfällen, denn keiner von uns kann das allein.«

»Botschaft verstanden.« Onkel Nat setzte sich auf, und einen Augenblick lang glaubte Henry, er würde ihm die Bedeutung des Codewortes HANG-MAN erläutern, wie es in den ersten Buchstaben der Absätze in dem Brief des Barons stand, doch stattdessen deutete er auf den Bildschirm über ihren Köpfen. »Wir können jetzt in unseren Zug einsteigen. Lass uns unser Abteil finden, unser Brot und unseren Käse essen und uns über unsere Reise nach Deutschland Gedanken machen.«



Henry war enttäuscht, dass Onkel Nat das Thema gewechselt hatte, aber auch erleichtert, weil dieser nicht mehr so bedrückt wirkte.

Der Trans-Europa-Express war ein grauer Zug mit einem roten, geometrischen Muster auf der Seite. Als Henry einstieg, fiel ihm auf, dass die Sonne unterging. Er fand es erstaunlich, dass er heute Morgen noch in London gewesen war und morgen früh schon in Berlin aufwachen würde.

Onkel Nat lief den mit rotem Teppich ausgelegten Gang zu einem schlicht eingerichteten Abteil mit vier leeren Betten und sah, dass die Nummern auf ihren Tickets mit den beiden oberen Betten übereinstimmten. Er zog ein paar Bücher, den braunen Umschlag und die schwarze Mappe aus seiner Tasche und stellte sie auf ein Bett, bevor er Henry half, seinen Rucksack auf das andere zu hieven.

Dann setzten sie sich einander am Fenster gegenüber, und Onkel Nat hielt ein recht zerlesenes Exemplar von *Zugreisen: Europa* hoch.

»Willst du mal sehen, wo wir entlangfahren?« Er legte das Buch flach auf den Tisch zwischen ihnen, und Henry neigte sich vor. »Hier sind wir, das hier ist Nordfrankreich, und das ist Deutschland. Der Zug fährt nach Straßburg, das ist hier, an der Grenze von Frankreich. Auf der anderen Seite liegt Kehl. Wenn wir schlafen, kommen wir durch Frankfurt und Erfurt und werden zum Frühstück aufwachen, bevor wir in Berlin ankommen.« Er schlug die Seite um. »Schade, dass wir nicht nach Moskau weiterfahren. Hinter der polnischen Grenze wird der Zug aufgebockt und die Drehgestelle gegen solche mit breiteren Rädern ausgetauscht, weil die Spurbreite in Russland anders ist.«

»Und die Passagiere bleiben dabei an Bord?«

»Ja«, antwortete Onkel Nat, und Henrys überraschter Blick schien ihm zu gefallen.

»Das würde ich gerne mal sehen«, meinte Henry, als der Zug den Gare de l'Est verließ. Sie wandten die Köpfe, um die Betontürme der Pariser Vorstädte an den Fenstern vorbeigleiten zu sehen.

»Okay.« Onkel Nat machte die Abteiltür zu. »Basteln wir an unseren Undercoverstories. Ich bin also Nathan Strom, für meine Freunde Nat, und du bist mein einziges Kind, Henry Strom.«

»Warum Nathan?«

»Wenn mich jemand Nathaniel nennt, verrate ich mich vielleicht.«

Henry schauderte vor Aufregung unwillkürlich. »Wer ist meine Mutter? Ist sie tot?«

»Nein. Bei Undercoveraktionen ist es wichtig, eine Figur und eine Geschichte zu erfinden, die deiner eigenen ziemlich ähnlich ist, damit du wahrheitsgemäß und selbstbewusst über dein Leben reden kannst.« Er dachte einen Moment lang nach. »Wie wäre es damit ... Deine Mutter und ich sind geschieden. Wir haben zu früh geheiratet. Jetzt hat sie einen netten Mann namens Colin geheiratet, und sie haben ein Baby namens Ellie – deine Halbschwester. Und ihr wohnt alle zusammen in Crewe. Ich lebe weit weg – in Edinburgh, und du verbringst jedes zweite Wochenende bei mir und ein paar Ferien. Da es Ostern ist, bist du bei mir. Du könntest sogar so tun, als fändest du es nervig, dass ich dich zur Beerdigung irgendeines entfernten Verwandten schleppe.«

»Das ist gut.« Henry war beeindruckt und fühlte sich mit seiner Tarnung gleich wohler.

»Das Schwerste wird sein, dass du mich immer *Dad* nennen musst. Wenn du mich aus Versehen Onkel Nat nennst, werden die Leute misstrauisch werden. Wir sollten gleich damit anfangen, um zu üben.« Onkel Nat nahm die Lebensmitteltüte auf den Schoß und machte sie auf. »Hast du Hunger? Ich mache uns Sandwiches.«

»Ja, bitte«, antwortete Henry, doch Onkel Nat sah ihn streng an. »Ich meine, ja bitte, *Dad*.«

»Sehr gut.« Onkel Nat sprach mit grollender Stimme. »Erweise deinem Vater ein wenig Respekt!«

Henry kicherte.

Es war schwerer, als er gedacht hatte, immer daran zu denken, Onkel Nat mit *Dad* anzureden. Während sie ihr Picknick aßen, ging Onkel Nat durch alle Seiten in der Mappe des Barons, erklärte, wie K-Bahn, das Familienunternehmen der Kratzensteins, funktionierte, wer die einzelnen Familienmitglieder waren und wen sie bei der Beerdigung wahrscheinlich treffen würden. Immer wenn Henry ihn aus Versehen Onkel Nat nannte, machte dieser ein übles Hupgeräusch, und sie mussten lachen.

Sie spielten ein Spiel, das sie »Schleudersitz« nannten. Jeder musste zwanzig Fragen zu seiner Figur beantworten. Zuerst dachte Henry sich wilde, fantasievolle Antworten aus, doch Onkel Nat wies ihn darauf hin, dass seine Tarnung auffliegen würde, wenn er sich daran erinnern musste, dass seine Lieblingsfarbe Lavendelfarben sein sollte, obwohl es in Wirklichkeit Grün war. Er riet ihm, so weit wie möglich bei der Wahrheit zu bleiben.

»Die wichtigen Fragen, auf die du die Antwort wissen musst, sind Fragen wie: ›Wie verstehst du dich mit deinem Dad?‹ oder ›Wie alt warst du, als sich deine Eltern getrennt haben?‹, ›Lebst du gerne bei deiner Mutter?‹ oder ›Warum hat dein Vater dich zur Beerdigung mitgenommen?‹ ...«

Henry wurde immer besser darin, diese Fragen zu beantworten, und erfand eine überzeugende Geschichte darüber, dass er seinen Vater vermisste, weil er ihn nicht so häufig sah, und dass er zur Beerdigung mitgekommen war, weil er die Ferien mit seinem Vater in Deutschland verbringen wollte.

Als Henry an der Reihe war, Onkel Nat zwanzig Fragen zu stellen, war er überrascht, wie wahr die Antworten klangen. »Du bist ein richtig guter Lügner, Dad!«

»Danke, mein Sohn«, antwortete Onkel Nat peinlich berührt. »Ich bezeichne das lieber als Schauspielern. An der Universität war ich in einem Schauspielklub namens Footlights. Ich fand es toll, und ich habe ein paar nützliche Dinge gelernt.«

Es war schon spät, als sie in Straßburg ankamen. Eine kleine Frau in dunkelblauen Hosen, einem Polo hemd und schwarzem Haar betrat das Abteil.

»*Bonsoir*«, sagte sie, nahm ein Buch und eine grüne Trinkflasche aus ihrer Tasche, setzte sich, nahm einen Schluck und begann zu lesen.

Henry sah Onkel Nat an und verzog das Gesicht, während er mit den Lippen *Diabolo Menthe* formte – den Namen des Getränks. Er hatte es in Amerika probiert und fand es ziemlich widerlich. Es schmeckte wie Sprudelwasser mit Zahnpastageschmack.

Als sie wieder abfuhr, kamen zwei Grenzpolizisten an die Tür des Abteils und wollten ihre Fahrkarten und Pässe sehen. Onkel Nat redete Französisch mit ihnen, und die Frau sah ihn anerkennend an, bevor sie ihre Papiere zeigte. Henry wünschte sich, er könnte auch eine Fremdsprache sprechen, und nahm sich vor, im Französischunterricht besser aufzupassen.

»Es wird spät«, mahnte Onkel Nat. »Morgen liegt ein anstrengender Tag vor uns, und der fängt früh an. Nimm doch deinen Pyjama und deine Zahnbürste mit zum Bad, zieh dich um und putz dir die Zähne.«

»Ja, Dad.« Henry nahm seinen Waschbeutel aus dem Rucksack.

Als er hinausging, meinte Onkel Nat noch: »Und vergiss nicht, dir die Hände zu waschen, mein Sohn!«

Als er ins Abteil zurückkam, wollte er schnell in sein Bett klettern. Sein Kopf war schwer. Er stellte seine Sachen am Fußende ab und zog sich die Decke über die Ohren. »Gute Nacht, Dad.«

»Gute Nacht, mein Sohn«, erwiderte Onkel Nat, und sie grinsten einander an.

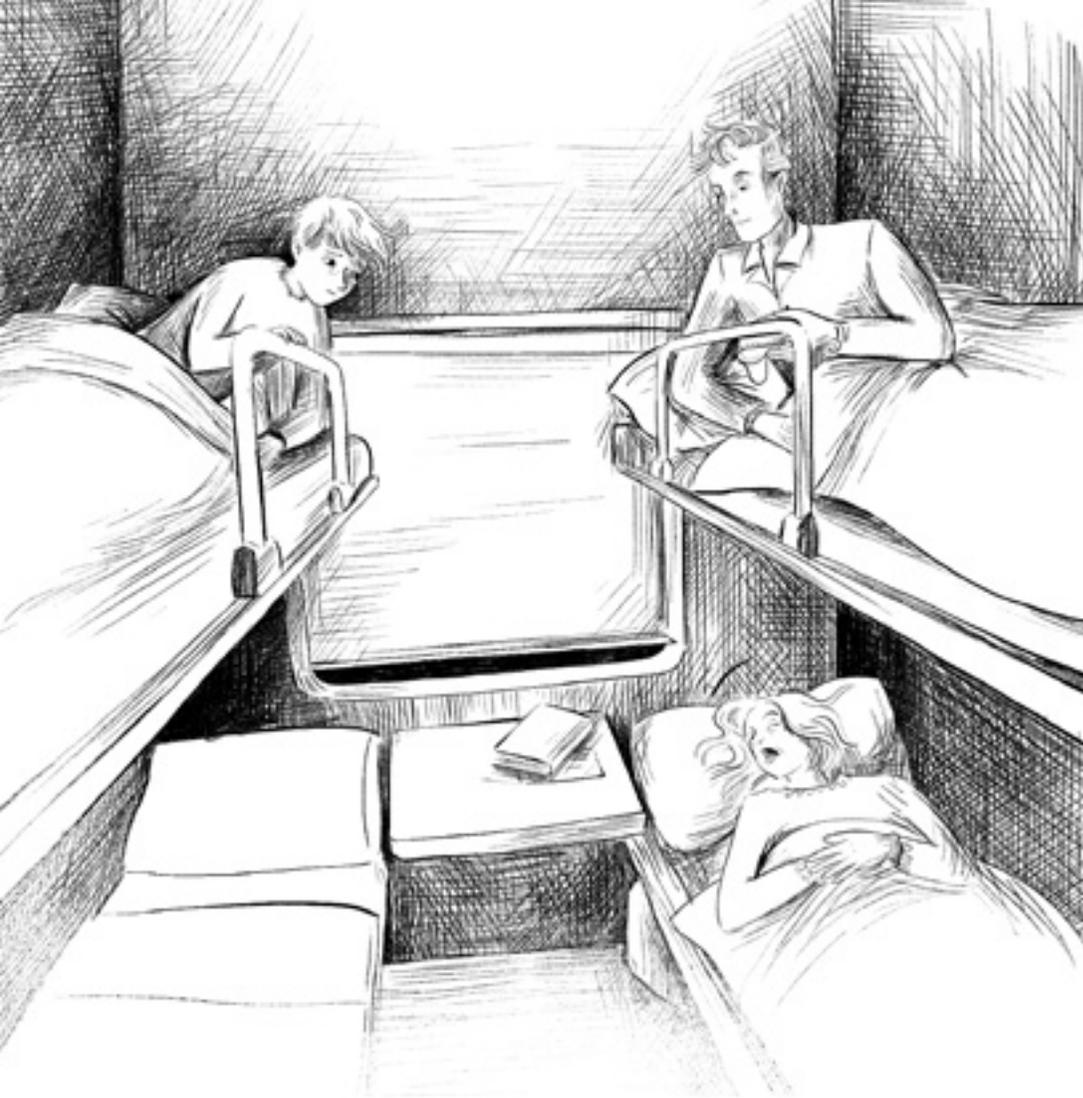
Onkel Nat setzte sich auf, um in seinem *Faust* zu lesen.

Henry fragte sich, ob er wohl einschlafen konnte, wenn diese Französin unter ihnen saß, doch noch während er darüber nachdachte, fielen ihm die Augen zu.

Henry wachte abrupt auf und fragte sich verschlafen, wo er war. Er hörte ein schreckliches Grollen und stellte entsetzt fest, dass sich in ihrem Abteil irgendetwas befand. Der Lärm kam von unten. Vorsichtig sah er über den Rand seines Bettes. Die Französin lag in ihrem Bett unter dem von Onkel Nat. Ihr Mund stand offen, und grauenvolles Schnarchen dröhnte durch den kleinen Raum. Henry rollte sich zurück und unterdrückte ein Kichern. Er nahm seine Jacke aus dem Stapel seiner Sachen am Fußende und wickelte sie sich um den Kopf, doch er konnte sie immer noch hören. Hellwach und ein wenig ärgerlich setzte er sich auf.

Onkel Nat rührte sich ebenfalls, und als er Henry sah, stützte er sich auf einen Ellbogen. Henry hielt sich die Ohren zu und deutete auf das Bett unter ihnen.

Onkel Nat hob einen Finger und holte dann einen Beutel aus seiner



Reisetasche, die er Henry zuwarf. Darin lagen eine Schlafmaske und ein paar Ohrenstöpsel aus Schaumstoff.

»Schlaf weiter, mein Sohn«, flüsterte er.

»Danke, Dad«, erwiderte Henry, steckte sich die Stöpsel in die Ohren und fand, dass er großes Glück hatte, dass sein Onkel alle möglichen Reisetricks kannte.



KAPITEL 7

VERSCHLEIERUNGEN UND VERKLEIDUNGEN

Guten Morgen, mein Sohn. Wie hast du geschlafen?«, erkundigte sich Onkel Nat, als sich Henry im Bett aufsetzte.

Die Französin war weg. Ihr Bett war zu einem Sitz hochgeklappt, auf dem Onkel Nat saß und eine Tasse Kaffee genoss.

»Ganz gut, nachdem du mir die Ohrenstöpsel gegeben hast.« Henry schob die Decke beiseite. »Die hat ja lauter geschnarcht als mein Dad ... ich meine, mein Stiefvater.«

Onkel Nat lachte. »Hier ist heiße Schokolade für dich.« Er deutete auf den Tisch, als Henry aus dem Bett kletterte. »Wir kommen bald in Berlin an, also zieh dich schnell an.«

Henrys Magen machte einen Purzelbaum, als er aus dem Fenster sah. Sie waren in Deutschland!

Onkel Nat schien Berlin gut zu kennen. Er führte Henry vom Bahnhof zur U-Bahn. Sie nahmen einen gelben Zug zum Wittenbergplatz und gelangten nach zwei Minuten zu den riesigen Glastüren eines Kaufhauses, über denen *Kaufhaus des Westens* stand.

»Das ist das KaDeWe, so etwas wie das deutsche Harrods.«

»Gehen wir einkaufen?«

»Auf jeden Fall. Weder du noch ich haben die richtigen Sachen für eine Beerdigung mitgenommen, und der Baron sagte etwas, was mich beunruhigt. Er sagte, dass die deutschen Zeitungen eine Geschichte über den Fall im Safari-Star gebracht haben. Es wäre wirklich schlecht, wenn dich jemand als Henry Beck erkennen würde. Wir müssen Vorsichtsmaßnahmen treffen, damit das nicht geschieht.«

»Welche denn?«

»Verkleidung«, antwortete Onkel Nat, machte die Tür auf und schob Henry nach drinnen. Auf einer Rolltreppe fuhren sie in ein Stockwerk, in dem Kinderkleidung ausgestellt war. Onkel Nat ging durch die Ständer und Regale und nahm zwei Hemden, einen dick gestrickten hellen Seemannspullover und einen schwarzen Rollkragenpullover mit. Er hielt ein paar schwarze Chinos vor Henry, um die Größe abzuschätzen, nahm dann noch eine blaue Hose und legte die Sachen in Henrys Arme, damit er damit zum Anproberaum gehen konnte.

Henry zog ein Outfit an und betrachtete sich im Spiegel. Die Sachen wirkten schlicht, aber sie fühlten sich luxuriös an. Sie waren nicht wie die aus der High Street in Crewe. Er sah sich den Preis an, aber der war auf Deutsch, und er konnte sich nicht mehr daran erinnern, wie viel Euro ein Pfund waren. Aber er schätzte, dass die Sachen teuer waren.

Er machte den Vorhang auf, und Onkel Nat nickte zustimmend. »Die schwarzen Sachen sind für die Beerdigung. Ich suche dir noch eine passende Jacke dazu. Die anderen sind Alltagskleidung. Lass das weiße Hemd, den Seemannspullover und die blaue Hose an, ich sage an der Kasse, dass du sie gleich tragen willst.«

Für sich selbst suchte Onkel Nat einen schwarzen Anzug und mehrere Polohemden aus, dann kaufte er schwarze Wanderstiefel aus Leder und

legte zusätzlich dicke Socken auf den Stapel. Dann nahm er noch einen Rollkoffer mit.

»Für dich«, sagte er. »Steck deinen Rucksack hinein, der ist etwas schäbig.«

»Wird das nicht alles sehr teuer?«

»Allerdings.« Onkel Nat wackelte mit den Augenbrauen. »Da ist es ja gut, dass der Baron für alle unsere Auslagen aufkommt.«

Henry musste grinsen.

Auf dem Weg nach draußen kamen sie durch eine Abteilung mit Künstlermaterial.

»Wow!«, flüsterte Henry andächtig, während er mit gierigen Blicken die Zeichenblöcke und die Regenbogen aus Stiften und Farben betrachtete.

»Tut mir leid, Henry, aber du kannst nichts mitnehmen, was verraten könnte, wer du wirklich bist.«

»Weiß ich doch«, seufzte Henry. »Ich guck ja nur.«

»Komm, wir müssen noch zum Friseur.«

»Willst du dir die Haare schneiden lassen?«

»Nein, dir. Und ich kenne den richtigen Mann dafür. Wir holen uns unterwegs etwas zu essen.«

Sie gingen zur U-Bahn zurück und fuhren dieses Mal Richtung Osten. Die Bahn tauchte aus dem Untergrund auf und fuhr auf Stelzen weiter, sodass sie einen Blick auf Wohn- und Bürogebäude erhaschen konnten. Sie fuhren über die Spree, stiegen an der Endstation aus und gingen in eine Gegend, die sich Friedrichshain nannte, wo Onkel Nat ihnen an einem Stand eine Currywurst kaufte.

»Hier sieht die Stadt ganz anders aus«, stellte Henry fest, als sie weitergingen.

»Das hier ist Ost-Berlin. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Kontrolle über Deutschland unter den Siegermächten aufgeteilt. Ostdeutschland wurde von der Sowjetunion, dem heutigen Russland, besetzt. Die westlichen Demokratien von Großbritannien, Frankreich und den Vereinigten Staaten besetzten Westdeutschland. Berlin wurde unter allen vier aufgeteilt, weil es die Hauptstadt war. Und zwischen den beiden Teilen wurde eine Mauer gebaut, die man nicht überqueren konnte.«

»Das klingt nicht gerade freundlich.«

»War es auch nicht. Jahrelang gab es Spannungen zwischen Ost und West, und ein weiterer Konflikt drohte. Das nannte man den Kalten Krieg. Er endete mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion. Deutschland wurde 1990 wiedervereinigt, und die Mauer wurde abgerissen.«

»Und der Friseur ist in Ost-Berlin?«

»Gleich hier um die Ecke.«

Sie bogen in eine ruhige Straße voller bunter Graffitis ab und betraten einen kleinen Friseurladen mit glänzend poliertem Betonfußboden, schwarzen Wänden und industrieller Beleuchtung. Onkel Nat begrüßte herzlich einen schweren, tätowierten Mann mit kurz geschorenem blondem Haar und einem Nasenring. Sie umarmten sich, und Henry hörte überrascht, dass Onkel Nat fließend Deutsch sprach. Er deutete auf Henry, und der Friseur betrachtete ihn und zählte an seinen Fingern ab, während er sprach.

»Was sagt er?«, erkundigte sich Henry nervös.

»Karl sagt, wir können dir entweder die Haare schwarz färben und kurz schneiden oder dir einen Mittelscheitel verpassen und die Seiten rasieren ...«

Entsetzt sah Henry Onkel Nat an. »Dann sehe ich schrecklich aus!«

»Oder wir kürzen die Seiten und verpassen dir Locken am Pony und am Oberkopf.«

»Locken?«

»Da behält dein Haar seine natürliche Farbe, aber du hättest Locken.« Onkel Nat nickte. »Du würdest völlig anders aussehen.«

»Du meinst eine *Dauerwelle*?« Henry stellte sich Bens Blicke vor, wenn er mit Locken nach Hause kam. »Was ist, wenn ich wieder in die Schule muss?«

»Es wäre nur eine leichte Dauerwelle. Nach ein paar Haarwäschen fällt das wieder heraus.«

»Mein Haar?«

Onkel Nat lachte. »Nein, nur die Locken. Dein Haar fällt dann wieder gerade.«

»Okay, dann machen wir das.« Henry setzte sich auf den Ledersessel und betrachtete sein Spiegelbild, während Karl einen schwarzen Rollwagen mit Lockenwicklern, Folienstücken und jeder Menge Chemikalien heranzog. Mit einer Mischung aus Furcht und Faszination beobachtete er, wie der Mann sein Haar abteilte, es in eine beißende Flüssigkeit tränkte, auf einen Wickler rollte und diesen mit einem Stück Folie und einer Klammer fixierte.

»Ich muss ein paar Besorgungen machen«, verkündete Onkel Nat. »Ich bin in einer halben Stunde zurück.«

Als er wiederkam, steckte Henrys Kopf unter einer beheizten Trockenhaube. Onkel Nat stand hinter ihm und sah zu, wie Karl die Lockenwickler entfernte. Henry musste kichern, als er die Korkenziehernudeln auf seinem Kopf sah. Dann wurden ihm die Haare gewaschen und eine Spülung eingearbeitet, die Seitenhaare wurden kurz geschnitten und die Kanten zu einer sauberen Linie rasiert, und dann föhnte und

knetete Karl Henrys Haar, bis ihm ein Haufen Locken in die Stirn und bis über sein rechtes Auge fielen.

»Die hier ist für dich«, sagte Onkel Nat und reichte Henry eine kleine weiße Tüte mit einem länglichen Kästchen darin. Als Henry es aufmachte, sah er eine Brille mit dickem Horngestell, so wie die von Onkel Nat, nur dicker.

»Es ist Fensterglas«, erklärte Onkel Nat. »Probier sie mal auf.«

Im Spiegel sah Henry dem Bild eines intelligent aussehenden, reichen Jungen entgegen.

»Nicht zu fassen«, murmelte er und neigte sich vor, um sein Gesicht zu betrachten. Durch die kürzeren Haare an der Seite wirkte sein Gesicht länger und kantiger. Die Brille schützte seine Augen vor den herabhängenden Locken und verbarg die Form seiner Nase. »So würde mich nicht mal meine Mutter erkennen.«



»Doch, das würde sie. Es gibt keine Verkleidung, mit der du deine Mutter hinters Licht führen könntest.«

Als sein Onkel Karl zur Kasse folgte, zückte Henry sein Notizbuch und zeichnete ein schnelles Selbstporträt.

»Mein Name ist Henry Strom«, sagte er zu seinem Spiegelbild. »Freut mich, dich kennenzulernen.«

Karl ließ sie einen Raum hinter dem Laden benutzen, damit sie ihre Sachen sortieren und die Preisschilder aus den neuen Kleidern entfernen konnten. Als sie wieder auf die Straße traten, kam sich Henry vor wie ein ganz neuer Mensch. Onkel Nat winkte ein Taxi heran und gab ihnen die Adresse von Alexander Kratzensteins Wohnung.

»Wenn wir die Kratzensteins treffen, gibt es kein Zurück mehr«, bemerkte Onkel Nat, als sie einstiegen.

»Ich bin bereit, Dad«, erwiderte Henry, obwohl er sich bemühen musste, sein heftig klopfendes Herz zu ignorieren. Als er sein Spiegelbild im Fenster des Taxis sah, erkannte er sich im ersten Augenblick selbst nicht, was sein schwankendes Selbstvertrauen wieder stärkte. Als er merkte, dass er immer noch seine silberne Zugpfeife um den Hals trug, nahm er sie ab und steckte sie in die Hosentasche.

»Hier ist es«, sagte Onkel Nat, als das Taxi vor einem großen, weißen Steingebäude hielt. »Bist du bereit, Henry?«

»Ja, Dad, ich bin bereit.«



KAPITEL 8

FAMILIENTREFFEN

Onkel Nat drückte auf die Klingel, und nach einer Pause klickte es in der Tür. Sie öffnete sich zu einer riesigen Eingangshalle mit Marmorfußboden und einer eleganten Treppe, die sich um einen schmiedeeisernen Aufzugsschacht wand. Henry schob die Brille auf der Nase hoch, als sie hineingingen. Ein hohes Surren verkündete, dass der Aufzug nach unten kam, und eine Frau in einem schicken schwarzen Kostüm und aufgesteckten Haaren öffnete das Gitter.

»Guten Tag«, sagte sie. »Herr Strom?«

»Ja«, antwortete Onkel Nat.

»Willkommen.« Die Frau bat sie in den Aufzug und zog die Tür zu.

Sie fuhren in den vierten Stock und hielten vor einer Holztür, die so groß war wie die Eingangstür des Hauses. Als die Frau die Tür aufmachte, hörte Henry Musik, eine hohe, melancholische Melodie. Onkel Nat führte ihn durch einen meerblauen Gang. Durch eine offene Tür sah Henry einen blassen, blondhaarigen Jungen, der ganz in Schwarz gekleidet an einem großen Klavier saß. Dafür, dass er so ein kompliziertes Stück spielte, war er sehr jung. *Das muss Herman sein*, dachte Henry, *Alexander Kratzensteins jüngster Sohn*.

Beim Klang ihrer Schritte hörte Herman auf zu spielen und drehte sich um. Unter seinen Augen waren dunkle Ringe. Henry hob grüßend die Hand, doch der Junge senkte nur den Kopf und spielte weiter.

Das nächste Zimmer war so groß wie Henrys Schulaula. Durch hohe Fenster fiel die Sonne auf freigelegte Ziegelmauern und einen riesigen gedeckten Tisch. Zur Straße hin lag ein Balkon. An der Wand hingen drei Gemälde, die mit dicker weißer Farbe grundiert waren. Auf dem mittleren sah man dunkle, verschmierte Formen in der Mitte, auf denen rote und orange Spritzer waren. Von einem niedrigen Sofa erhob sich eine Frau mit blauen Augen und ein paar Sommersprossen auf ihrem El-fengesicht. Sie warf das lange blonde Haar über ihre Schultern, und ihr schwarzes Chiffonkleid fiel elegant an ihr herunter.

Henry wusste sofort, dass das Hermans Mutter Clara war – Alexanders zweite Frau. Sie war wunderschön.

Herman Kratzenstein



»Guten Tag, Frau Kratzenstein«, sagte Onkel Nat auf Deutsch und trat auf sie zu.

»Oh nein, wir sollten Englisch sprechen!« Mit beiden Händen ergriff sie seine ausgestreckte Hand. »Schön, Sie kennenzulernen.« Dann wandte sie sich an Henry. »Und du musst Henry sein. Wolfgang hat mir gesagt, dass du kein Deutsch sprichst, da wäre es unhöflich, wenn wir das täten.«

»Danke«, erwiderte Henry, dem einfiel, dass Wolfgang der Vorname des Barons war.

»Spielst du ein Instrument, Henry?«, fragte Klara hoffnungsvoll. »Herman übt Bach.«

»Ich spiele Blockflöte, aber nicht sehr gut.«

»Wie nett von Ihnen, uns heute zum Essen einzuladen«, fand Onkel Nat. »Es ist das erste Mal, dass Henry seine deutsche Familie trifft. Ich wünschte nur, es hätte unter glücklicheren Umständen stattfinden können. Mein herzliches Beileid, Frau Kratzenstein.«

»Oh!« Auf Claras Stirn tauchte eine tiefe Sorgenfalte auf, und ihre Lippe begann zu zittern. »Vielen Dank. Aber ihr könnt mich gerne Clara nennen.« Sie presste die Lippen aufeinander, weil sich ihre Augen mit Tränen füllten. »Und jetzt bitte keine so netten Worte mehr, sonst muss ich weinen, und mein Gesicht wird ganz rot und geschwollen.«

»Nett? Ich?« Onkel Nat runzelte die Brauen. »Unmöglich. Ich bin ein wahres Ungeheuer! Frag Henrys Mutter.«

Clara lachte dankbar. »Ich zeige euch eure Zimmer.« Sie nahm Onkel Nat am Arm und ging neben ihm her. »Henry, ich habe dich bei deinen Cousins Ozan und Hilda einquartiert.« Sie sah zu Nat auf. »Sie sind in unserem kleinsten Gästezimmer. Ich fürchte, unsere Wohnung ist bereits recht voll.«

»Sind Wolfgang und Alma hier?«

»Sie sind ausgegangen, kommen aber zum Essen zurück. Sie kennen Oliver? Er ist oben. Arnie ist auch da.«

»Arnie ist aus Wernigerode gekommen?«, sagte Onkel Nat so beiläufig, dass es den Anschein erwecken musste, er kenne ihn.

Clare neigte sich zu ihm. »Ich glaube, seine Mutter hat ihn hergeschickt, um sicherzugehen, dass ich nicht das Tafelsilber verkaufe, bevor das Testament verlesen wird. Sie kontrolliert Alexanders Vater mithilfe der Pflegerin, die sie angestellt hat, aber mich kann sie nicht kontrollieren.«

Henry zuckte zusammen, als das Testament erwähnt wurde. Wusste Clara nicht, dass es verschwunden war?

»Arnie hat den Familienzug nach Berlin bringen lassen, damit wir damit zurückfahren können«, fügte Clara hinzu.

»Sie haben ihren eigenen Zug?«, staunte Henry.

»Ja. Es ist ein altmodisches Ding, aber Alexander hat es geliebt. Er war der Letzte, der ihn benutzt hat, als er nach Wernigerode gefahren ist ...«

Sie hielt inne, und Henry merkte, dass sie sich bemühte, nicht zu weinen.

»Sie haben ein wunderschönes Zuhause«, wechselte Onkel Nat taktvoll das Thema.

»Danke«, lächelte Clara. »Das Farbspiel am Himmel ist meine Inspiration für die Wände. Jeder Raum ist in einem anderen Blauton gestrichen, und die Böden sind in der Farbe von Erdtönen gehalten.« Sie legte eine Hand sanft auf das Geländer der Treppe, die sie hinaufgingen. »Wir besitzen drei Stockwerke dieses Gebäudes, benutzen aber eigentlich nur dieses und das darüber. Die oberste Wohnung biete ich Künstlern an, die nach Berlin kommen und sich von der Kultur der Stadt inspirieren lassen wollen.«

»Das ist sehr großzügig von Ihnen«, fand Onkel Nat.

»Hier wirst du schlafen, Henry.« Clara machte die Tür zu einem petrolgrünen Zimmer mit sandfarbenem Teppich auf.

Auf zwei Betten saßen ein Junge mit wirren Locken und ein Mädchen mit langen dunklen Haaren, die ihn neugierig ansahen.

»Hi«, sagte Henry verlegen.

»Lina wird dir ein Bett zurechtmachen und deinen Koffer heraufbringen«, erklärte Clara und schloss die Tür.

»Bist du unser Cousin aus Schottland?«, fragte der Junge.

»Nein. Ich meine, ja, aber ich wohne nicht in Schottland. Jedenfalls meistens nicht.« Henry spürte, wie ihm heiß wurde. »Ich glaube nicht, dass wir wirklich Cousins sind. Wir sind um zwei oder drei Ecken miteinander verwandt.«

»Cousins ist einfacher«, fand der Junge. Er hatte einen starken Akzent, aber sein Englisch war überraschend gut.

»Ja«, lächelte das Mädchen.

»Lass uns Cousins und Cousine sein.«

»Okay.«

»Ich heiße Ozan.« Der Junge schüttelte Henry die Hand. »Und du bist Henry. Opa hat uns von dir erzählt.«

»Ich bin Hilda.« Das Mädchen kletterte vom Bett. In der Hand hielt sie ein gelbes



Hilda Essenbach

Buch mit dem Titel *Emil und die Detektive*, in das sie ihren Finger als Lesezeichen gesteckt hatte.

»Ist das nicht toll mit dieser Beerdigung?«, meinte Ozan begeistert.

»Wir können alle nach Schloss Kratzenstein fahren und unsere Cousins treffen.«

»Äh ...« Henry war sich nicht sicher, was er darauf antworten sollte.

»Und die Erwachsenen sind viel zu beschäftigt, um uns zu sagen, was wir tun und lassen sollen.«

»Papa sagt, dass es auf Schloss Kratzenstein spukt«, freute sich Hilda. »Und die Bibliothek ist so groß, dass es da Leitern auf Rädern gibt.«

»Pöh«, machte Ozan und verdrehte die Augen. »Henry will sich doch keine langweiligen Bücher ansehen, wenn Großonkel Arnold eine Modelleisenbahn hat, die genauso so groß ist wie die von Opa.«

»Opa hat die beste Modelleisenbahn der Welt«, verteidigte Hilda ihren Großvater beleidigt.

Henry ging davon aus, dass mit Opa der Baron gemeint war, denn er wusste, dass dessen Modelleisenbahn berühmt war.

Es klopfte, und Lina rollte Henrys Koffer herein. Die Kinder gingen ihr aus dem Weg, als sie unter einem der Betten geschickt ein Gästebett hervorzog und es mit einem weißen Betttuch bezog.

»Danke schön«, sagte er und hoffte, dass es richtig klang. Lina lächelte, als sie ging. Zu seiner Verlegenheit begann sein Magen, laut zu knurren, und er legte sich die Hand auf den Bauch.

»Hast du Hunger?«, flüsterte eine Stimme an seinem Ohr.

»Aaaah!«, schrie Henry auf, der vor Schreck fast aus der Haut sprang. Als er herumwirbelte, sah er Herman direkt hinter sich stehen. »Du hast mich erschreckt!«, warf er ihm vor, und Herman zog sich rückwärts zur Tür zurück.

»Geh nicht!« Hilda lief zu ihm und nahm seine Hand und zog ihn mit sich zu Ozans Bett. »Ich bin Hilda, deine Cousine.«

Herman betrachtete sie mit einem schüchternen Lächeln. »Ich wollte nur Hallo sagen.« Seine Stimme klang rau, und in seiner Brust piff es, wenn er einatmete.

»Es tut mir leid, dass ich dich angeschrien habe«, entschuldigte sich Henry. »Ich habe dich nur nicht hereinkommen hören.«

»Herman kann schleichen wie eine Katze«, erklärte Ozan beeindruckt.

»Wenn du Hunger hast, kann ich Lina bitten, ein paar Snacks ins Spielzimmer zu bringen«, schlug Herman vor.

»Ich habe schon ein bisschen Hunger«, gab Henry zu.

»Ich auch«, stimmte Hilda zu.

»Dann geht in das Zimmer am Ende des Ganges«, wies sie Herman an und eilte zur Tür. »Ich bin in einer Minute zurück.«

Das Spielzimmer war der einzige Raum in der Wohnung, der nicht blau gestrichen war. Er war weiß und sah bewohnt aus. Spielsachen und Spiele waren zwar ordentlich in den Regalen verstaut, aber auf dem Fußboden vor dem Fernseher lagen verstreut Legosteine.

Henry und Hilda ließen sich auf die beiden Sofas fallen, aber Ozan setzte sich auf den Boden vor die Legosteine und begann, einzelne Teile zusammenzusetzen.

Herman kam mit einer Schale Chips zurück. »Was baust du da?«

»Die Rakotzbrücke«, antwortete Ozan und fügte an Henry gewandt hinzu: »Das ist eine berühmte Brücke.«

»Das ist sehr genau«, stellte Henry fasziniert fest. Ohne Anleitung brachte er nur bunte Klotzhäuser zustande.

»Ozan ist immer sehr genau«, bestätigte Hilda und verdrehte die Augen.

»Wenn ich mal einen Roboter erfinde, der eines Tages Leben rettet, oder eine Brücke in eine andere Dimension baue, wirst du noch froh sein, dass ich so genau bin«, meinte Ozan und hielt einen Legostein hoch. »Und ...«

Hilda wandte sich ab und unterbrach ihren Bruder: »Herman, als wir gekommen sind, habe ich dich Klavier spielen gehört. Du bist sehr gut.«

»Ich habe nur geübt.«

Herman wurde leicht rot wegen des Kompliments. »Wenn Mama Dinnerpartys gibt, lässt sie mich gerne für ihre Gäste spielen.«

»Musst du dann auch für uns spielen?«, fragte Henry mitleidig.

»Sollen wir dich aus der Sache rausboxen?«, erkundigte sich Ozan.

»Schon gut«, lächelte Herman. »Es macht Mama glücklich.«

»Spricht in Deutschland jeder Englisch?«, fragte Henry, der sich wunderte, dass Herman es mit neun schon so gut sprechen konnte.

»Spricht denn niemand Deutsch in England?«, lachte Ozan.

»An meiner Schule wird es nicht unterrichtet«, gab Henry zu.

»Ozan und ich gehen auf eine internationale Schule. Mama ist Türkin, und Papa ist Deutscher, zu Hause sprechen wir beide Sprachen. In



der Schule wird hauptsächlich Englisch gesprochen, aber auch Französisch und Spanisch.«

»Du sprichst so viele Sprachen?«, staunte Henry, der sich ganz klein vorkam.

»Französisch und Spanisch spreche ich nicht sehr gut«, gab Ozan zu. »Aber das mache ich durch die universellen Sprachen der Mathematik und der Wissenschaft wieder wett.«

Hilda stöhnte.

»Ich werde zu Hause unterrichtet«, warf Herman ein. »Englisch lerne ich schon seit Jahren.«

»Sprachen zu lernen, ist, wie Geheimbotschaften zu entschlüsseln«, fand Hilda. »Es macht Spaß. Wenn ich groß bin, werde ich Übersetzerin wie Mama.«

»Wenn ich nach Hause zurückkomme, will ich Deutsch lernen«, erklärte Henry.

»Was machst du denn gerne?«, fragte Ozan.

»Ich mag ...« Er hätte ihnen zu gerne erzählt, dass er zeichnete. »... Sport.«

»Was spielst du denn?« Ozan klang sofort interessiert.

»Fußball. Ich spiele im Schulteam«, antwortete Henry, der sich daran erinnerte, dass Onkel Nat ihm geraten hatte, so dicht wie möglich an der Wahrheit zu bleiben. »Ich bin Mittelfeldspieler.«

»Ich kann nicht so viel Sport machen, wegen meines Asthmas«, bekannte Herman.

Lina kam mit vier Miniburgern und Gewürzgurken, über die sich alle freuten. Sie reichte Herman das Tablett, zwinkerte und ging.

»He, Kotzbrocken, was machst du?« Ein schlaksiger junger Mann, dem nur ein paar spärliche Fusseln im Gesicht wuchsen, lehnte lässig an der Tür.

»Was hat er gesagt?«, erkundigte sich Henry leise bei Ozan, der es ihm flüsternd übersetzte.

»Ar- Arnie«, stammelte Herman.

Arnie schlenderte in den Raum, schnappte sich zwei Miniburger von Hermans Teller und steckte sie sich gleichzeitig in den Mund. Mit offenem Mund kauend betrachtete er die Kinder wie streunende Hunde.

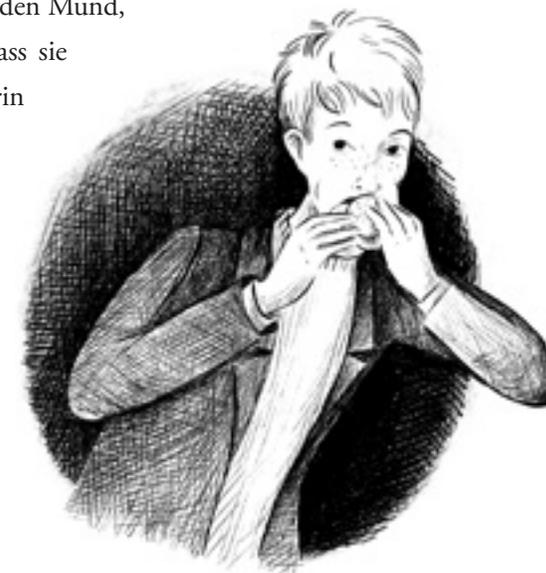
Hilda rutschte auf dem Bett vor und lächelte: »Hallo, Arnie, ich bin Hilda. Wir haben beschlossen, Englisch zu sprechen, weil Henry kein Deutsch kann.«

»Herzlich willkommen, Engländer«, schnaubte Arnie, wechselte dann jedoch die Sprache. »Fresst nicht zu viel davon.« Er nahm die zwei restlichen Burger vom Teller. »Zum Abendessen gibt es sechs Gänge, und wir wollen Clara doch nicht beleidigen, oder?« Er

steckte sich die Burger in den Mund, den er so weit aufriss, dass sie das halb gekaute Essen darin sehen konnten, und ging dann hinaus.

Henry sah Herman an. »Das ist dein Bruder?«

»Mein Halbbruder«, brachte Herman zwischen zusammengekniffenen Zähnen hervor, mit einem leisen Pfeifen in der Lunge.



Arnie Kratzenstein



KAPITEL 9

EIN SCHRECKLICHES ESSEN

Ein Gong rief sie zum Essen, und die hungrigen Kinder liefen die Treppe hinunter und trafen dabei Hildas und Ozans Vater.

Hilda nahm Henrys Arm und stellte ihn vor: »Papa, das ist Henry.«

»Freut mich.« Oliver lächelte Henry herzlich an und zwinkerte fast unmerklich, als er ihm die Hand schüttelte, um zu zeigen, dass er wusste, wer er wirklich war. Oliver Essenbach hatte helleres Haar als sein Bruder Milo, den Henry im Highland Express kennengelernt hatte. Er hatte einen ordentlich gestutzten Bart, eine Brille, und seine braunen Augen glitzerten verschwörerisch. Henry fand ihn augenblicklich sympathisch.

Er brachte die Kinder zum Tisch, wo bereits Onkel Nat, der Baron und seine Frau Alma saßen.

»Henry! Komm und umarme deine Großtante!«, verlangte Alma und stand auf. »Ich habe dich nicht gesehen, seit du ein kleines Baby warst!« Sie umhüllte ihn mit einer Wolke aus weißem Kashmir und Lavendelparfum und flüsterte ihm ins Ohr: »Danke, dass du hier bist.« Alma Essenbach zog beim Lächeln immer die Schultern hoch, dass sie trotz ihrer grauen Lockenmähne wie ein junges Mädchen wirkte.

Zufrieden stellte Henry fest, dass er zwischen Onkel Nat und Ozan saß.

»Wie gewöhnst du dich ein?«, fragte ihn Onkel Nat, als er sich setzte.

»Gut«, erwiderte Henry, als Lina mit dem ersten Gang hereinkam.

Während des ganzen Essens benahm sich Arnie unerträglich. Er nahm einen Bissen von einem Gericht und erklärte entweder, es sei fade, oder, zu stark gewürzt und dass er es nicht essen könnte. Doch Henry, Herman, Ozan und Hilda wussten, dass er den Bauch voller Miniburger hatte. Clara ignorierte seine Unhöflichkeit, was ihn nur noch mehr anspornte, bis schließlich der Baron eingriff und meinte, dass ein Gentleman wissen sollte, wie man gute Küche genoss und der Gastgeberin Komplimente machte. Dabei warf er Arnie einen vernichtenden Blick zu, der sich kerzengerade aufsetzte und den Rest seines Essens in mürrischem Schweigen aß.

Clara fragte Onkel Nat über das Leben auf der Insel Muck aus, und er erklärte entschuldigend, dass seine Jugend unter Schweinen, Ziegen und Hühnern dazu geführt hatten, dass er sich nach einem Leben in der Stadt sehnte. Sobald er alt genug gewesen war, war er nach Edinburgh gezogen.

»Mein Bruder hat die Seele eines Bauern«, erklärte Alma, »aber es ist harte Arbeit, und nicht jeder ist dafür geschaffen.«

»Genau«, stimmte Onkel Nat zu und wechselte dann geschickt das Thema. »Wolfgang, ich hoffe, du nimmst mir nicht übel, dass ich frage, aber wie werden wir zur Beerdigung reisen? Kann ich da irgendwie behilflich sein?«

»Wir werden morgen den Familienzug nach Schloss Kratzenstein nehmen. Das Bestattungsinstitut kümmert sich um Alexander. Am Sonntag werden alle die Gelegenheit haben, ihm die letzte Ehre zu er-

weisen. Die Beerdigung selber ist dann am Montag.« Der Baron legte seine Hand auf Claras und lächelte traurig.

»Ich wünschte, ich könnte ihn nach Hause nach Berlin bringen«, sagte sie leise.

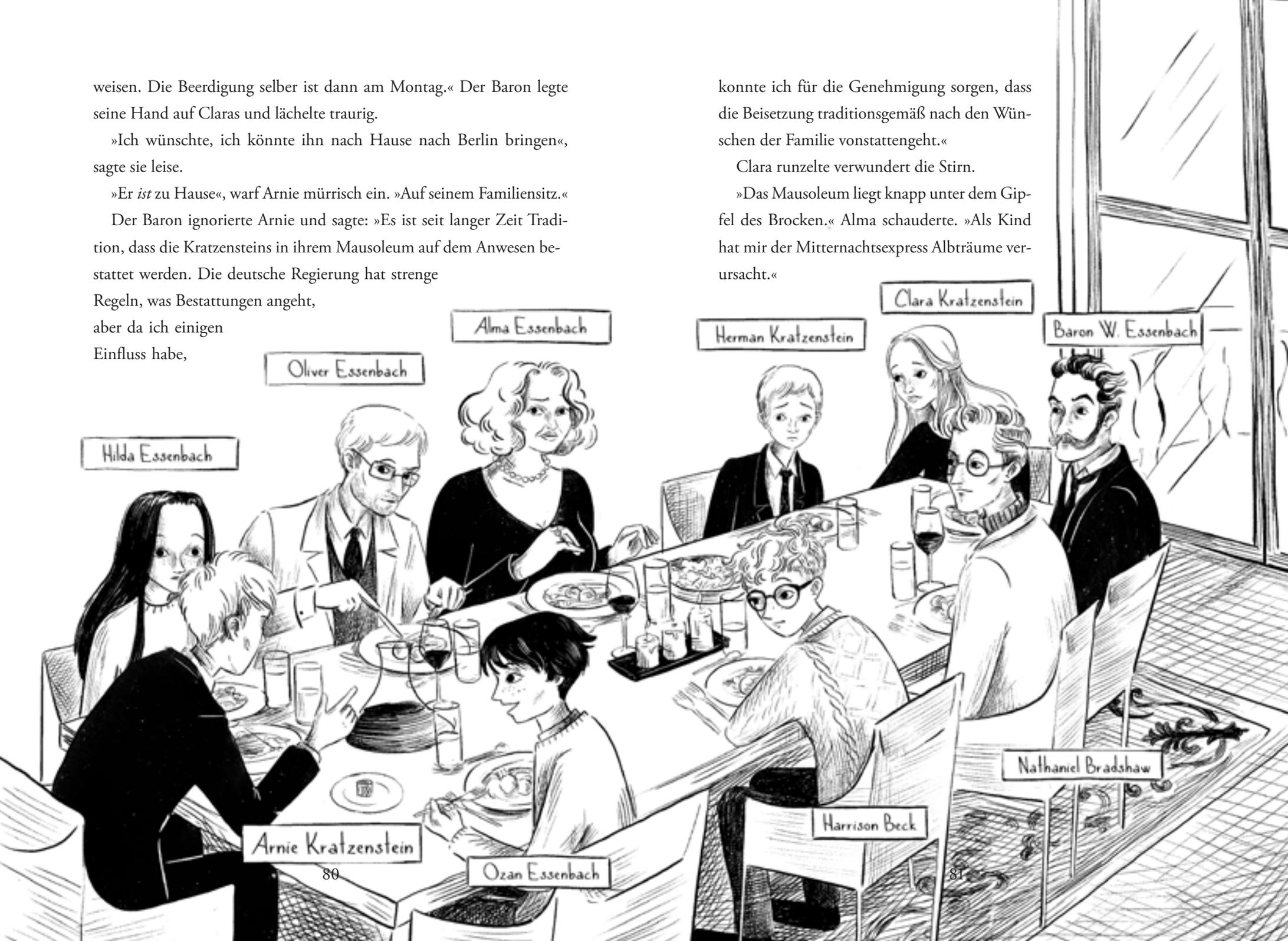
»Er ist zu Hause«, warf Arnie mürrisch ein. »Auf seinem Familiensitz.«

Der Baron ignorierte Arnie und sagte: »Es ist seit langer Zeit Tradition, dass die Kratzensteins in ihrem Mausoleum auf dem Anwesen bestattet werden. Die deutsche Regierung hat strenge Regeln, was Bestattungen angeht, aber da ich einigen Einfluss habe,

konnte ich für die Genehmigung sorgen, dass die Beisetzung traditionsgemäß nach den Wünschen der Familie vonstattengeht.«

Clara runzelte verwundert die Stirn.

»Das Mausoleum liegt knapp unter dem Gipfel des Brocken.« Alma schauderte. »Als Kind hat mir der Mitternachtsexpress Albträume verursacht.«



»Der Mitternachtsexpress?«, hakte Henry nach.

»Er bringt die Verstorbenen der Familie zum Mausoleum. Die Kratzensteins verwenden keine schwarze Kutsche – sie verwenden den Mitternachtsexpress.« Sie senkte die Stimme. »Um zu zeigen, dass sie keine Angst vor dem Fluch haben.«

»Was für ein Fluch?«, wisperte Hilda neugierig.

»Weißt du das nicht?«, höhnte Arnie. »Die Männer der Kratzensteins sind verflucht, vorzeitig eines unnatürlichen Todes zu sterben.« Er lehnte sich zurück. »Ich könnte also morgen sterben«, erklärte er und sah dann Herman düster an. »Und du auch.«

Clara hielt Herman die Ohren zu. »Das ist nicht wahr!«

»Ach nein?« Arnie reckte trotzig das Kinn vor. »Und was ist mit Onkel Manfred? Er war nur ein paar Jahre älter als ich, als er starb. Und wie erklärst du dir, was mit meinem Vater passiert ist?« Er schüttelte den Kopf. »Bei den Kratzensteins gehen seltsame Dinge vor sich.«

»Was für seltsame Dinge denn?«, fragte Henry, und er war nicht der Einzige, der gespannt auf die Antwort wartete.

»Im Haus spukt es«, erwiderte Arnie. »Und ich bin nicht der Einzige, der das glaubt. Opa auch. Die Hexe kommt ihn holen.«

»Ich bin mir sicher, dass das nicht so ist«, versuchte Onkel Nat ihn zu beruhigen.

»Im Januar gab es in einer Nacht einen Sturm, und wir wurden von einem lauten Krachen geweckt. Am Morgen haben wir gesehen, dass Opas Porträt – das, das in dem langen Gang bei den anderen Familienporträts hängt – heruntergefallen war, und der Rahmen war kaputt.«

»Da war wahrscheinlich ein Haken in der Wand locker«, vermutete Oliver, doch Arnie schüttelte den Kopf.

»Wir haben sie gesehen.«

»Wen?«, fragte Henry.

»Die Hexe, die die Kratzensteins verflucht hat.«

»Wer hat sie denn gesehen?«, forschte Onkel Nat.

»Wir alle. Mama, ich, Opa und Connie.«

»Wer ist denn Connie?«, wollte Henry wissen.

»Opas Pflegerin. Sie war in den Bergen wandern, aber als sie zurückkam, stieg ein eisiger Nebel vom Wald auf, und sie hat sich verlaufen und ist auf eine Lichtung gekommen. Da hat sie ein Kaninchen auf einem Stein liegen sehen und dahinter die Gestalt einer Frau mit Kapuze und einem Messer.«

Henry hatte plötzlich keinen Appetit mehr und legte die Gabel weg.

»So etwas wie Hexen gibt es nicht«, erklärte der Baron.

»In Wernigerode schon«, erwiderte Alma leise.

»Und was ist dann passiert?«, fragte Henry.

»Etwas sehr Seltsames. Die Hexe machte einen Schritt rückwärts und verschwand.« Arnie schnippte mit den Fingern. »Connie hat gesagt, sie wäre zu Nebel geworden.«

»Leute verschwinden nicht einfach«, bemerkte Ozan nervös und sah seinen Dad an.

»Das lag wohl am Wetter«, meinte der Baron, »und an zu viel Fantasie.«

»Das war ein Zauberspruch«, beharrte Arnie, »damit Dad zum Pass des Toten Mannes geht, wo sie ihn umbringen kann.«

Herman hatte die Augen fest geschlossen, hielt sich die Ohren zu und stieß ein hohes Heulen aus.

»Arnold!«, fuhr Clara auf. »Jetzt reicht es aber!« Sie rückte näher an Herman heran und legte die Arme um ihn.

»Ja, wir sollten das Thema wechseln«, stimmte Onkel Nat zu. »Ich bin

sicher, die Pflegerin hat sich geirrt. Es wird eine logische Erklärung geben.«

»Aber ich habe die Hexe auch gesehen«, verteidigte sich Arnold. »Zwei Mal!«

»Hat sie versucht, dich zu kriegen?«, fragte Ozan.

»Als ich sie das erste Mal sah, habe ich Axel geholfen, die Schienen am Pass des Toten Mannes freizuräumen. Durch den Schnee fallen manchmal Steine auf die Gleise. Ich habe mich gebückt, um Steine von den Schienen zu werfen, als plötzlich mein Nacken gekribbelt hat. Als ich aufgesehen habe, sah ich eine Frau mit einer grauen Kapuze über uns am Berg, die uns beobachtete. Als ich geblinzelt habe, war sie plötzlich verschwunden.«

»Die Hexe!«, rief Ozan.

»Das hätte jeder sein können«, meinte Hilda unbeeindruckt.

»Ein paar Wochen später bin ich von Freunden zurückgekommen. Es war spät und dunkel. Weil ich nicht durch den Wald gehen wollte, bin ich über die Gleise durch den Pass des Toten Mannes gegangen. Ich bin schnell gelaufen und habe nur meinen eigenen Atem und meine Schritte gehört. Doch plötzlich war da dieser merkwürdige Gesang. Ich bin stehen geblieben, um zu lauschen. Es war die Stimme einer Frau, und sie sang in einer Sprache, die ich nicht kannte. Es klang, als hätte sie den Mund voller Murmeln. Ich habe mich näher geschlichen und gesehen, dass der Totenkopf im Pass in einem geisterhaften Licht geleuchtet hat.« Herman stieß einen leisen Schrei aus. »Ich habe niemanden gesehen, habe mich aber näher an den Gesang herangewagt ...« Seine Stimme sank auf ein Flüstern herab, sodass sich alle gespannt zu ihm neigten. »Und dann spürte ich plötzlich eine grausige Kälte in meinem Herzen, als hätte jemand einen Eisdolch hineingestoßen, und der

Gesang verstummte.« Er riss die Augen auf. »Auf einmal spürte ich, dass jemand hinter mir war. Ich drehte mich um und ... *Grrrrrr!*« Arnie brüllte auf.

Henry erschrak.

Herman schrie, und Clara zuckte zusammen.

Hilda sprang auf, und auch Ozan schrie auf und zuckte so heftig zurück, dass er von seinem Stuhl plumpste.

Arnies Brüllen wich schallendem Gelächter.

»Das war ziemlich kindisch, Arnold«, schalt ihn der Baron sanft.

»Ihr hättet eure Gesichter sehen sollen!« Arnie kicherte unkontrolliert.

»Ihr wart völlig panisch!«

»Wolltest du hier alle erschrecken, um von der Tatsache abzulenken, dass du in dieser Nacht eine Frau gesehen hast und vor Angst davongelaufen bist?«, fragte Onkel Nat leise.

Arnies Lachen erstarb, und Henry merkte, dass das wohl die Wahrheit war.

Onkel Nat tauschte einen vielsagenden Blick mit dem Baron.

Während des restlichen Essens unterhielten sich alle angespannt über nichtssagende Dinge. Henry zuckte es in den Fingern, zu zeichnen. Er wollte die arrogante Haltung von Arnies Kopf, die besorgten Linien um Almas Augen, die erschöpften Züge der schönen Clara und den verängstigten Herman zeichnen. Er hätte gerne mit seinem Onkel über die Hexe gesprochen, aber nach dem Dessert wurden die Kinder ins Bett geschickt.

Als sie aufstanden, um nach oben zu gehen, streckte Arnie ihnen die Zunge heraus.

»Sollte Arnie nicht mit uns kommen?«, fragte Ozan laut. »Er benimmt sich wie ein Kind.«

»Wollen wir oben ein Brettspiel spielen?«, flüsterte Hilda, als sie die Treppe hinaufgingen.

»Können wir Catan spielen?«, fragte Herman begeistert.

»Ich bin müde«, behauptete Henry und tat, als müsste er gähnen. »Ich habe gestern im Zug nicht gut geschlafen. Ich gehe lieber ins Bett.« Er wünschte ihnen eine gute Nacht, doch anstatt ins Zimmer zu gehen, schlich er sich zum Bad am Ende der Treppe und schloss die Tür ab.

Er setzte sich auf die Toilette, nahm sein Notizbuch heraus und zeichnete die Abendgesellschaft, während er darauf lauschte, ob die Erwachsenen schlafen gingen. Als er Geräusche von unten hörte, spähte er durch einen Spalt in der Tür, in der Hoffnung, Onkel Nat vorbeigehen zu sehen, doch er entdeckte keine Spur von ihm, also entschloss er sich, nach unten zu gehen und nach ihm zu suchen.

Im Esszimmer war niemand, und es war dunkel. Als er ein leises Klicken hörte, ging Henry zum Fenster, machte dann die Balkontür auf und sog scharf die Luft ein, als ihm eisiger Wind ins Gesicht schlug. Unter ihm auf der Straße sah er eine Gestalt im Licht einer Straßenlaterne. Es war Onkel Nat, der sich möglichst im Schatten hielt und verstoßen davoneilte. Henry nahm sein Notizbuch und zeichnete seinen Onkel, wie er im Dunkeln verschwand.





KAPITEL 10

ZUG KRATZENSTEIN

Henry verschief, und als er aufwachte, herrschte in der Wohnung hektische Betriebsamkeit. Alle zogen sich an und packten. Oliver Essenbach tauchte in der Tür auf, als Ozan gerade ein Kissen nach Hilda warf.

»Ozan, du hast keine Zeit, mit deiner Schwester zu streiten. Der Bus zum Bahnhof ist gekommen. Beeilt euch und vergesst nichts.«

Henry sprang auf und zog sich schnell an. Den Pyjama stopfte er in den Koffer und machte ihn zu.

»Kommst du?«, fragte Hilda und zog ihre Tasche am Fußende seines Bettes vorbei.

»Ich muss mit meinem On...« Er unterbrach sich gerade noch rechtzeitig. »... mit meinem Vater sprechen. Ich komme gleich.«

»Vergiss deine Brille nicht.« Ozan deutete auf den Nachttisch.

»Sicher nicht«, erwiderte Henry, nahm sie und setzte sie sich auf. Ingeheim schalt er sich dafür, dass er seine Verkleidung vergessen hatte. So etwas sollte ihm nicht noch einmal passieren.

Er eilte zum Zimmer seines Onkels. Die Tür stand offen, und Onkel Nat stand mit dem Rücken zu ihm und legte einen Stapel sauber zusam-

mengelegter Hemden in seine Tasche. Seine Ausgabe von Faust lag auf dem Bett. Der Buchrücken war gebrochen, und ein Stück Papier als Le-sezeichen sah heraus. Mit einem Mal fiel Henry ein, dass er noch den Brief des Barons in der Tasche hatte. Schnell zog er ihn heraus und steckte ihn in die Innentasche von Onkel Nats Mantel, der hinter der Tür hing.

Dann sah Claras rundes Gesicht um die Ecke. »Wir sind alle unten und können in den Bus zum Bahnhof einsteigen.«

»Wir kommen«, erwiderte Henry.

»Ah, Henry. Hast du gepackt?« Onkel Nat zog den Reißverschluss seiner Tasche zu und zog seinen Mantel an. »Gut. Gehen wir.«

Henry musste mit seinem Onkel reden. »Dad ... wegen gestern Abend.«

»Dazu haben wir jetzt keine Zeit«, sagte Onkel Nat leise. »Lass uns heute Abend auf Schloss Kratzenstein darüber reden, wenn wir etwas Privatsphäre haben.« Er sah Henry in die Augen, und der nickte, obwohl er das Gefühl hatte, er würde platzen, wenn er so lange warten musste.

Auf der Straße ärgerten sich Ozan und Hilda. Ozan hatte sich Hildas Buch geschnappt und drohte, das letzte Kapitel laut vorzulesen und ihr so das Ende zu verderben. Hilda hatte sich die Finger in die Ohren gesteckt und sang laut. Herman beobachtete sie. Er trug einen dicken schwarzen Wollmantel, der ihm bis zu den Knien ging.

»Guten Morgen, du Opfer«, sagte Arnie im Vorbeigehen und raufte Herman die Haare.

»Scheinbar will Arnie heute netter sein«, meinte Henry zu Ozan.

»Das war kein netter Ausdruck. Er hat ihn als Idioten bezeichnet«, erklärte ihm Ozan.

»Er ist kein netter Bruder«, bemerkte Henry, dem der arme Herman leidtat.

»Alle Brüder sind schrecklich«, stellte Hilda mit einem wütenden Blick auf Ozan fest, der mit ihrem Buch winkte.

Sie stiegen in den Bus, und die vier Kinder setzten sich in die letzte Reihe, wo Henry neben Herman saß.

»Freust du dich auf die Fahrt?«, fragte er fröhlich.

Herman schüttelte den Kopf. »Der Zug bringt mich zu meinem Tod.« Er sah Henry mit traurigen Augen an und flüsterte: »Ich bin verflucht.«

»Herman, du darfst nicht an diesen Fluch glauben«, sagte Henry leise. »Arnie ist nur gemein und will dich aufziehen.«

»Nein, will er nicht«, widersprach Herman mit großen Augen. »Siehst du denn nicht, dass er selbst Angst hat?«

Henry hielt inne, denn er erkannte, dass Herman recht hatte. »Wie wäre es, wenn ich verspreche, auf dich aufzupassen?«, schlug er vor, stupste Ozan an und sah zu Hilda. »Wir passen alle auf dich auf, Herman, nicht wahr?« Sie nickten. »Schließlich bist du unser Cousin.«

»Ja«, stimmten Ozan und Hilda zu. »Natürlich.«

Herman brachte ein unsicheres Lächeln zustande.

Am Berliner Hauptbahnhof stieg die Familie auf eine Rolltreppe. Henry bestaunte die vielen Geschosse mit Läden und die Gleise und war von dem futuristischen Bahnhof mit seinem blauen Glasdach, das wie eine Welle aus Eis über ihm aufragte, beeindruckt.

Auf dem Bahnsteig waren außer ihnen nur zwei Frauen im mittleren Alter, neben denen ein Katzenkorb stand. Eine trug einen dunkelblauen Hosenanzug und einen sandfarbenen Mantel. Ihr schwarzes Haar war ganz kurz. Die andere Frau war blass und hatte hektische rote Flecken auf den Wangen. Ihre dunkle Mähne war von grauen Strähnen durchzogen und seitlich am Kopf mit Korallenkämmen befestigt. Sie trug klimpernde goldene Ohringe und mindestens fünf verschiedene Ketten über

einer gold-schwarzen Bluse, die durch ihren flauschigen grünen Kunstpelz schimmerte. Sie wirkte fast ein wenig magisch.

Als die Familie auf sie zukam, merkte Henry, dass die exzentrisch aussehende Frau nervös nach der Hand der anderen griff.

Arnie sah sie böse an. »Diese dummen Frauen sind auf dem falschen Bahnsteig«, meinte er, marschierte auf sie zu und rief mit vorgerecktem Kinn: »*Was denkt ihr, dass ihr hier macht?*«

Oliver eilte Arnie mit entschuldigendem Blick nach.

»*Wer von Ihnen ist Clara Kratzenstein?*«, fragte die exzentrische Frau und sah fragend zwischen Clara und Alma hin und her.

»Ich bin Clara Kratzenstein.«

Die Frau ließ die Hand ihrer Freundin los und umarmte Clara. »*Mein herzliches Beileid*«, sagte sie. »*Ich bin Freya*.«

»Freya?«, staunte Clara. »Alexanders Schwester?«

Freya nickte. »Es tut mir leid, dass ich nicht zu eurer Hochzeit gekommen bin. Dann wäre das hier nicht so peinlich.«

»Tante Freya?« Arnie schien verwirrt. »Du kommst mit nach Wernigerode?«

»Ja, kleiner Arnold«, erwiderte Freya, drehte sich um und nahm sein Gesicht in ihre Hände. »Dich habe ich nicht mehr gesehen, seit du ein knubbeliges Baby warst. Du siehst aus wie dein Vater, obwohl ich in deinem Kinn und auch hinter den Augen etwas von Bertha entdecken kann.«

»Die Leute nennen mich Arnie«, erklärte er widerwillig.

»Nun, es ist schön, dich wiederzusehen, Arnie.« Freya sah sich um. »Warum sprechen wir englisch?«

»Das ist meine Schuld«, bekannte Onkel Nat und streckte ihr die Hand hin. »Nathan Strom, dein Neffe zweiten Grades.« Sie schüttelten

sich die Hände. »Mein Deutsch ist nicht sehr gut, und mein Sohn Henry ...« Er streckte die Hand aus, und Henry trat neben ihn. »... spricht nur ein paar Worte.«

»Cousine Freya!«, stieß Alma hervor und umarmte sie. »Wir waren fast noch Kinder, als wir uns das letzte Mal gesehen haben, aber du hast dich überhaupt nicht verändert!«

Die elegante Frau war bislang im Hintergrund geblieben, aber Freya nahm sie am Arm und zog sie heran. »Das ist Rada, meine Partnerin. Sie wird uns am Wochenende begleiten.«

»Schön, dich kennenzulernen, Rada«, sagte Alma und umarmte sie.

»Oh, ich freue mich, dass du hier bist«, verkündete Clara mit Tränen in den Augen und hakte sich bei Freya ein. »Es ist schön, eine Verbündete auf Schloss Kratzenstein zu haben.«

Als Henry den beiden Frauen nachsah, die den Bahnsteig entlanggingen, erkannte er, dass Clara vor der Reise zum Schloss genauso viel Angst hatte wie Herman.

»Seht mal, da ist der Zug!«, rief Ozan aus, als eine kantige, himmelblaue Lokomotive mit drei altmodischen Waggons auf dem Bahnsteig ankam. Die Waggons waren kurz, mit dunklem Holz getäfelt und mit verschörkeltem Schmiedeeisen verziert. Einer hatte sogar einen Schornstein.

»Ein Bombardier TRAXX«, murmelte Onkel Nat anerkennend.

»Elektrisch«, stellte Henry fest. Er hatte den Pantografen oben auf der Lok gesehen, der den Kontakt mit der Stromleitung darüber hatte.

»Diesel-elektrisch, denke ich, Doppelspannung, der Modellnummer nach. Diese Lok kann überall fahren.«

»Solange die Räder zur Spurbreite passen«, fügte Henry in wissendem Ton hinzu, und Onkel Nat musste lachen.

»Ja, aber ich wette, sie hat ein variables Spursystem, sodass man nur durch einen Gestellwechsler fahren muss.«



»Die Waggons sehen alt aus.«

»Frühes 20. Jahrhundert. Holz mit geschweißtem Stahlgestell. Wunderschön. Da sie so kurz sind, können sie auf engen, gewundenen Gleisen durch die Berge fahren.«

Henry wünschte sich, er könnte den Zug zeichnen. Zwei Männer in Bahnuniform luden ihr Gepäck in den hinteren Waggon, und der Zugführer hatte die Tür geöffnet, um mit Arnie zu reden. Er war untersetzt und hatte dichte schwarze Brauen und haarige Arme und Hände. Er trug ein Bandana und einen dunkelgrauen Overall, der ein Stück weit aufgeknöpft war, sodass man darunter ein Karohemd sah. Arnie kletterte in den Führerstand und setzte sich neben den Lokführer. Henry war ein bisschen neidisch.

»Was hältst du von Freya Kratzenstein?«, fragte er seinen Onkel leise. »Sie hat noch keiner vorher erwähnt. Sie steht nicht in meinem Stammbaum.«

»Sie ist Alexanders Schwester. Als sie noch jung war, hat sie sich wohl mit der Familie zerstritten. Der Baron hat sie wohl aus Höflichkeit eingeladen. Ich glaube nicht, dass sie jemand erwartet hat.«

»Findest du das nicht auch verdächtig?«, fragte Henry. »Alexander stirbt unter seltsamen Umständen, sein Testament verschwindet, und dann taucht sie plötzlich hier auf?«

»Es ist auf jeden Fall interessant«, gab Onkel Nat zu. »Komm, wir sollten lieber einsteigen. Wir sind die Einzigen, die noch draußen stehen.«

Ozan und Hilda winkten Henry aus einer Waggontür zu und zogen ihn hinein.

»Hier entlang«, forderte Hilda ihn auf.

»Was hast du denn so lange gebraucht?«, fragte Ozan.

»Dad und ich haben nur den Zug bewundert.«

Henry drehte sich um, und Onkel Nat winkte ihm zu und stieg in den nächsten Waggon. Auf dem Bahnsteig hatte er einen Moment lang geglaubt, er könnte mit Onkel Nat endlich über ihre Nachforschungen reden, aber wieder einmal war ihr Gespräch unterbrochen worden.

»Wie kommt es, dass Arnie beim Lokführer mitfahren darf?«, wollte Henry wissen, als er Ozan in einen Waggon folgte, der wie ein schickes Büro eingerichtet war.

»Axel Mulch ist der Verwalter auf Schloss Kratzenstein«, antwortete Herman, der auf einem Sofa saß. »Er kümmert sich um Opas Züge. Er ist im Haus, seit er ein Kind war. Seine Mutter war früher die Haushälterin.« Er sah aus dem Fenster. »Aber sie ist jetzt tot.«

Ozan machte eine Grimasse, und Henry musste sich bemühen, nicht zu lachen.

Sie spürten den vertrauten Ruck, als der Zug vom Bahnsteig abfuhr und den Schutz des blauen Glasdaches hinter sich ließ. Graues Morgenlicht durchflutete den Waggon. Immer schneller ratterten sie an den Hochhäusern von Berlin vorbei, endlich unterwegs nach Schloss Kratzenstein.



KAPITEL 11

BELLADONNA

Alexander Kratzensteins Privatzug zeigte deutlich, wie stolz er auf das Familienunternehmen gewesen war. An den Wänden seines fahrenden Büros hingen zwischen den Fenstern alte Plakate aus hundert Jahren deutscher Eisenbahngeschichte zwischen 1824 und 1924, die in Rahmen an die Wandpaneele geschraubt waren. Die übliche Einrichtung war entfernt worden. Es gab keine Abteile, und auf dem Boden lag ein dicker bordeauxfarbener Teppich. An einem Ende stand ein schwerer Holzschreibtisch mit einer Vintage-Tischlampe und einem gusseisernen Modell einer Klasse-99-Dampflok. Hinter einem hochlehnigen Ledersessel war die Wand völlig von einem Einbauregal bedeckt, in dessen Mitte ein Porträt von Alexander Kratzenstein selbst prangte. Er sah streng und mächtig aus. Wo immer Henry im Waggon stand, hatte er das Gefühl, dass das Bild ihn beobachtete.

Die Kinder saßen sich auf zwei Sofas gegenüber. Zwischen ihnen stand ein Tisch, auf dem die schweren schwarzen und weißen Bauern eines Schachspiels standen.

Henry bemerkte, dass Herman sich mit dem Rücken zum Porträt seines Vaters gesetzt hatte. Ihm wurde klar, dass Alexander Kratzenstein

wohl erst vor acht Tagen auf dem Weg nach Schloss Kratzenstein noch dort gegessen hatte, und ihn schauderte. Er lehnte die Stirn an die Fensterscheibe und betrachtete die Äcker und Felder Deutschlands, die an ihnen vorbeizogen. Sein Blick fiel auf einen rostroten Haufen neben den Gleisen, und er zuckte zurück, als er einen toten Fuchs erkannte.

»Was ist?«, fragte Herman.

»Nichts«, erwiderte Henry mit gezwungenem Lächeln. »Ich würde mir gerne die anderen Waggons im Zug ansehen. Möchtest du sie mir zeigen?«

Herman zögerte kurz und schüttelte dann den Kopf.

Henry nickte und sah auf den leeren Stuhl hinter dem Schreibtisch, wobei er versuchte, dem durchdringenden Blick des Porträts auszuweichen. Es brachte Henry durcheinander, in diesem Zug zu sitzen, und auch er fand es gruselig. Er begann zu fürchten, was sie auf Schloss Kratzenstein noch erwartete.

Ozan sprang auf und sagte: »Ich komme mit dir!« Henry fragte sich, ob er diesen Waggon auch so beunruhigend fand.

»Ich bleibe bei Herman«, sagte Hilda.

»Du kannst ruhig mitgehen, wenn du möchtest«, meinte Herman unsicher.

»Nein«, antwortete Hilda und hielt ihr Buch hoch. »Ich will das fertig lesen, bevor Ozan es ruinieren kann.«

»Ich kann dir das Ende auch gleich jetzt erzählen«, grinste Ozan.

Hilda ignorierte ihren Bruder und fragte Herman: »Oder willst du lieber Schach spielen?«

»Komm, Ozan«, forderte Henry ihn auf, ging zur Waggontür und machte sie auf. Es gab keinen Gang zum nächsten Waggon, sondern eine Außenveranda. Die Jungen sahen sich begeistert an und hielten

sich gut am Geländer fest, als sie zum nächsten Waggon hinüberstiegen. Der Wind zauste an ihnen, aber sie freuten sich über die Geschwindigkeit.

»Wer sich um diese Waggons kümmert, macht einen guten Job«, rief Ozan. »Sie sind hundert Jahre alt, aber nichts klappert.«



Als sie in den nächsten Waggon stolperten, wurden sie von Wärme und Kaffeeduft empfangen. Die Erwachsenen verstummten und sahen sie an.

Der Raum, in dem sie sich befanden, erinnerte Henry an eine Bergütte. Ein Hirschkopf mit Glasaugen war auf der rostrotten Wand angebracht. Am Ende des Waggons stand ein Ofen, dessen silbernes Rohr Rauch durch die Decke blies, und der Boden war mit einem dicken Teppich mit rot-goldenem Muster belegt.

»Hi«, sagte er verlegen, weil er merkte, dass sie in etwas hineingeplatzt waren, was sie nicht hören sollten. Er fragte sich, ob sie über die Beerdigung gesprochen hatten.

An einer Wand standen zwei gepolsterte Sofas. Auf einem saßen Onkel Nat und Oliver Essenbach, auf dem anderen Alma und Clara. Der Baron saß ihnen auf einem klobigen Holzstuhl gegenüber und Rada auf einem weiteren näher am Ofen, wo sie Kaffee trank. Freya saß ihr zu Füßen und streichelte die schwarze Katze, die auf ihrem Schoß saß.

»Geht es Herman gut?«, erkundigte sich Clara.

»Er spielt mit Hilda Schach«, antwortete Ozan. »Henry wollte sich den Zug ansehen.«

Henry wurde rot.

»Henry«, sagte Freya, »in dieser Familie sind alle verrückt nach Zügen. Du kannst dir jeden Winkel dieses Zuges ansehen, wenn du willst.«

»Danke«, antwortete Henry erleichtert. Freya war die einzige von den Erwachsenen, die nicht besorgt oder angespannt wirkte. Sie lächelte ihn herzlich an, und in ihren Augen glitzerte es, und noch bevor er überlegen konnte, ob es nicht vielleicht unhöflich war, fragte er: »Freya, glauben Sie an den Fluch der Hexe? An den Kratzenstein-Fluch, meine ich?«

Alle im Wagen erstarrten und sahen Freya an.

»Was ist eine Hexe?«, fragte Freya leise. »Das ist eine gute Frage. Vor vielen Jahren haben die Kratzensteins etwas Schreckliches getan und wurden dafür verflucht.« Sie hielt inne und holte tief Luft. »Glaube ich, dass die Worte eines Fluchs die Macht haben, jemanden zu töten?« Langsam schüttelte sie den Kopf. »Worte allein können nicht töten.«

»Bitte lasst uns nicht über den Fluch reden«, bat Alma händeringend. »Meine Mutter war eine Kratzenstein.«

»Keine Angst, Oma«, sagte Ozan, nahm einen Schürhaken von der Wand und ging zum Ofen. »Die Wissenschaft kann beweisen, dass Flüche niemanden verletzen können.« Er machte die Ofentür auf, stocherte in der Glut und legte ein Holzsplit nach.

»Meinen Alexander hat es verletzt«, flüsterte Clara.

Da niemand wusste, was er darauf sagen sollte, sahen alle verlegen zu Boden.

Onkel Nat begann ein leises Gespräch mit Oliver auf Deutsch, und es gab keine freien Plätze, daher ging Henry und setzte sich neben Freya auf den Boden. Als er sich niederließ, roch er einen leichten Duft nach Orangen und Geranien.

»Was ist das für ein Geruch?«, fragte er.

»Mein Parfum«, antwortete Freya. »Gefällt es dir?«

»Ja.« Henry nickte. »Wie heißt denn Ihre Katze?«

»Belladonna. Das bedeutet *Schöne Frau*. Und ich glaube, das ist sie wirklich.«

Henry kraulte Belladonna unter dem Kinn, und sie wandte ihm ihre vor Wonne halb geschlossenen, bernsteinfarbenen Augen zu. »Fährt sie denn gerne Zug?«

»Belladonna bleibt nicht gerne allein zurück. Sie begleitet mich überallhin.«

Henry sah Freya misstrauisch an. »Ist Belladonna nicht auch ... ein anderer Name für die Tollkirsche?«

»Sehr gut, Henry!«, lobte Freya erfreut. »Bist du Botaniker?«

»Nein, das habe ich mal im Fernsehen gesehen«, gab Henry zu. »Das ist ein gefährliches Gift.«

»Ja, es kann dich umbringen«, nickte Freya und neigte sich dann verschwörerisch zu ihm. »Wusstest du, dass es auch eine wichtige Wirkung dieses Trankes war, dass die Hexen fliegen konnten?« Sie zog eine Braue hoch und lachte kehlig. Die Katze zuckte zusammen. »Oh, mein Liebling, habe ich dich erschreckt?«, schnurrte sie und streichelte Belladonna.

Henry starrte Freya an, und Rada machte *Pffff!* und schüttelte den Kopf. Mit dunkler Stimme sagte sie liebevoll: »Sie zieht einen gerne auf. Achte gar nicht darauf.«

»Ich? Jemanden aufziehen?« Freya legte die Hand auf die Brust und riss in gespielter Entsetzen den Mund auf.

Henry musste lachen, und ihre gute Laune ermutigte ihn, ihr die Frage zu stellen, auf die er eigentlich die Antwort wissen wollte.

»Warum sind alle so überrascht, dass Sie hier sind?«

Freya ließ die Hand fallen und klappte den Mund zu.

»Ich ... ich meine«, stammelte Henry, dem auffiel, dass das wohl eine zu persönliche Frage war, »es ist natürlich nicht seltsam, dass Sie zur Beerdigung Ihres Bruders kommen.«

Nach einer langen Pause antwortete Freya.

»Ich bin auf Schloss Kratzenstein aufgewachsen. Es ist mein Zuhause.« Sie sah weg und dachte an vergangene Zeiten. »Vor 28 Jahren, als mein kleiner Bruder Manfred starb, ließ die Trauer meine Mutter innerlich zerbrechen. Sie starb vier Jahre später. Mein Vater wurde in der nächsten Zeit sehr kontrollsüchtig. Alexander versuchte, es ihm recht zu

machen, indem er sich dem Familienunternehmen widmete und die Frau heiratete, die meine Eltern für eine gute Partie für ihn hielten.«

»Arnies Mutter?«

»Bertha«, nickte Freya und seufzte. »Alexander versuchte, der perfekte Sohn zu sein. Aber alles, was ich im Leben je getan habe, hat Papa missfallen. Ich interessiere mich nicht für die Eisenbahn. Ich mag Pflanzen, ich wollte Botanikerin werden.« Sie hielt inne. »Und ich war nicht daran interessiert, die Männer zu heiraten, die er mir vorstellte.« Sie griff nach Radas Hand. »Eines Tages hatte ich genug davon, mich zu verstecken, und sagte meinem Vater, dass ich meinem Herzen folgen wollte. Und er hat mir gesagt, ich solle gehen und nie wiederkommen.« Nach einer langen Pause sah sie Henry in die Augen. »Also habe ich genau das getan.«

Henry war entsetzt.

»Aber nun glaube ich, es ist an der Zeit, nach Hause zu kommen«, schloss Freya und streichelte Belladonna.

»Weiß er, dass Sie kommen?«

»Nein.« Freya schluckte, und Henry sah, dass sie nervös war. »Aber es war Papa, der mir schrieb, dass Alexander tot ist, daher hoffe ich, dass er sich freut, mich zu sehen. Schließlich bin ich sein letztes noch lebendes Kind.«



KAPITEL 12

BAHNHOF KRATZENSTEIN

Genug von meinen Sorgen«, erklärte Freya. »Geh und beende deine Besichtigungstour des Zuges.« Sie nickte zur Tür zum nächsten Waggon. »In der Küche ist ein Getränkeautomat.«

Henry stand auf, zupfte Ozan am Ärmel, und die Jungen stiegen über die Veranda zum nächsten Waggon. Dort fanden sie sich in einer silbernen und blauen Küche wieder. Hinter einer Tür in der Mitte des Waggons entdeckte Henry ein kleines Bad mit einer Dusche. Am Ende war der Wachraum, wo auch ihr Gepäck aufbewahrt wurde.

»Willst du etwas trinken?«, fragte Ozan und drückte auf einen Knopf an der Kaffeemaschine.

»Heiße Schokolade bitte«, antwortete Henry. »Hast du gehört, was Freya über ihren Vater gesagt hat?«

»Zum Teil.« Ozan wirkte wenig interessiert. »He, sieh mal, das ist Magdeburg.« Er sah aus dem Fenster, als der Zug durch einen Bahnhof schlich. »Jetzt haben wir schon über die Hälfte geschafft.« Er machte die Schränke auf und suchte nach zwei Tassen. Ich frage mich, ob wir wohl mit der Modelleisenbahn spielen dürfen. Opa sagt, Arnold Kratzenstein

baue an der Eisenbahn, seit er ein Junge war, und sie geht durch das ganze Haus.«

»Magst du Modelleisenbahnen?«

Ozan dachte darüber nach. »Ich mag Modelle. Es geht nicht um die Züge, sondern um kleine Welten, die maßstabsgetreu nachgebildet sind. Das ist cool.« Sie setzten sich in eine Sitzecke. »Ich habe mal ein Haus für Hildas Puppen gebaut, mit Möbeln und allem. Als Maßstab für die Pläne habe ich die Größe ihrer Puppen genommen und das Ganze aus Schachteln gebaut.« Verträumt sah er aus dem Fenster. »Wenn Arnold nett ist, dürfen wir vielleicht etwas an seine Bahn anbauen. Ich könnte ihm eine Brücke bauen. Das wäre cool.«

Das ungute Gefühl in seinem Bauch warnte Henry, dass dieses Wochenende alles andere als lustig werden würde. Vor ihnen hingen Schleierwolken über dunklen Gipfeln in der Ferne.

»Ist das ...«

»Das ist der Harz«, nickte Ozan.

»Was hältst du von Arnies Geschichte über den Fluch?«

»Vater hat uns vom Kratzensteinfluch erzählt, bevor wir gekommen sind.«

»Glaubt er daran?«

»Nein.« Ozan kicherte. »Er hat es uns erzählt, damit wir neugierig werden und ihn zur Beerdigung begleiten. Hilda liebt Geistergeschichten. Er hat ihr erzählt, dass im Schloss alle Geister der verfluchten Söhne herumspuken, die gestorben sind.« Er lachte leise.

»Wolltet ihr nicht mitkommen?«

Ozan sah ihn schräg an. »Wer will denn schon in den Ferien zur Beerdigung eines Verwandten gehen, den man kaum gekannt hat?«

»Stimmt.«

»Mama arbeitet in Istanbul, daher musste Papa uns überreden, mitzukommen. Er will unbedingt die Bibliothek sehen.«

»Ist die gut?«

»Die Geschichte der Familie Kratzenstein reicht bis ins Mittelalter zurück, daher ist die Bibliothek voller seltener alter Bücher, aber weil es ein Privathaus ist, kann man sie nicht ausleihen, sondern nur dort lesen.«

»Und dein Vater ist gekommen, um diese seltenen Bücher zu sehen?«

»Er ist ganz verrückt nach diesem alten toten Dichter Goethe. Er glaubt, dass Goethe vielleicht auf Kratzenstein gewohnt hat, als er *Faust* geschrieben hat. Deshalb will er die Bibliothek sehen.«

»*Faust!* Mein On... mein Dad hat sich das Buch in Paris gekauft.« Henry fluchte innerlich über seinen Fehler.

»Es ist todeslangweilig«, meinte Ozan und verzog das Gesicht. »Aber es kommen Hexen darin vor. Sie fliegen alle zum Brocken, um mit dem Teufel eine große, wilde Party zu feiern.«

Henry betrachtete die dunklen Berge des Harz, als sie näher kamen. Der höchste hatte einen kahlen, flachen Gipfel, während seine Flanken mit immergrünen Bäumen bewachsen waren. Er vermutete, dass das der Brocken war. Als er genau hinsah, glaubte er, am Gipfel ein Licht blinken zu sehen. »Kannst du auch ein rotes Licht da oben auf dem Berg sehen?«

»Das ist der alte sowjetische Horchposten. Die Russen haben ihn im Kalten Krieg verwendet, um Geheimbotschaften zu senden.«

Henry starrte fasziniert das Licht an, das hypnotisch blinkte. »Hast du Arnold Kratzenstein je kennengelernt?«

»Nein, aber Opa mag ihn. Er kannte ihn schon, bevor er Oma kennengelernt hat. Ich glaube, Arnold hat sie einander vorgestellt.«

»Sind sie gute Freunde?«

»Arnold hat Opa gebeten, zu kommen, als Alexander gestorben ist.«

Da Henry den Instinkt, zu zeichnen, unterdrücken musste, stauten sich die Gedanken und Fragen in seinem Kopf, und er wünschte sich, er könnte mit Onkel Nat über alles sprechen, was vor sich ging. Warum hatte bislang niemand Alexander Kratzensteins entsetztes Aussehen erwähnt, als er gefunden wurde? Vielleicht hatten die Erwachsenen ja darüber geredet, als er und Ozan in ihren Waggon gekommen waren. Hielten sie es geheim, um die Kinder nicht zu erschrecken?

Als der Zug Wernigerode erreichte, wurde er langsamer und hielt schließlich an einem roten Signal. Auf einem Parallelgleis standen zwei schwarze Dampfloks und stießen Rauchwolken aus dem Schornstein in den Himmel. Henry riss den Mund auf vor Freude über die schönen Lokomotiven.

»Das ist die Brockenbahn«, sagte Ozan, »die Dampfloks, die durch die Berge fährt. Du magst Züge wirklich, nicht wahr?«

»Jepp«, grinste Henry. »Das müssen meine Kratzenstein-Gene sein.«

»Dann pass auf, dass dich nicht der Fluch erwischt«, warnte Ozan mit Geisterstimme, und sie mussten beide lachen.

»Sollen wir Herman und Hilda eine heiße Schokolade mitbringen?«, schlug Henry vor.

»Gute Idee!« Ozan sprang auf, weil er die teure Kaffeemaschine gerne noch einmal bedienen wollte. »Aber wir sollten uns beeilen, wir sind bald da.«

Es war gar nicht so einfach, die heißen Tassen über die Verandas zu tragen, aber der Zug stand im Moment still, und die erfreuten Gesichter von Herman und Hilda waren Belohnung genug für die Mühe.

»Herman ist verflüxt gut in Schach«, sagte Hilda und nippte an ihrer

Schokolade. »Das ist unser drittes Spiel. Zwei Mal hat er mich schon geschlagen.«

Herman wurde vor Freude rot.

Das Signal wurde grün, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Entzückt sah Henry Kopfsteinpflasterstraßen und schiefe alte Häuser durch das Fenster. Durch Wernigerode zu fahren, war wie eine Reise zurück in der Zeit. Die Gebäude waren bunt – senfgelb und korallenrot – mit niedrigen Holztüren und Fachwerkbalken. Sie sahen aus wie aus dem Märchen. Er stellte sich vor, dass Hänsel und Gretel aus einem der Häuser kamen und Brotkrumen hinter sich verteilten, und schauderte dann unwillkürlich, als ihm einfiel, dass die beiden auf eine Hexe getroffen waren, die versucht hatte, sie in den Ofen zu schieben.

Hinter der Stadt lag ein Fluss, von schweren Felsen gesäumt, und dann kamen größere Häuser mit weitläufigen Gärten. Die Oberleitungen waren verschwunden, und Henry erkannte, dass die Lokomotive an dem roten Signal auf Dieseltrieb umgestellt worden sein musste.

»Da ist es.« Herman deutete auf ein hohes Gebäude am Berg. »Schloss Kratzenstein.«

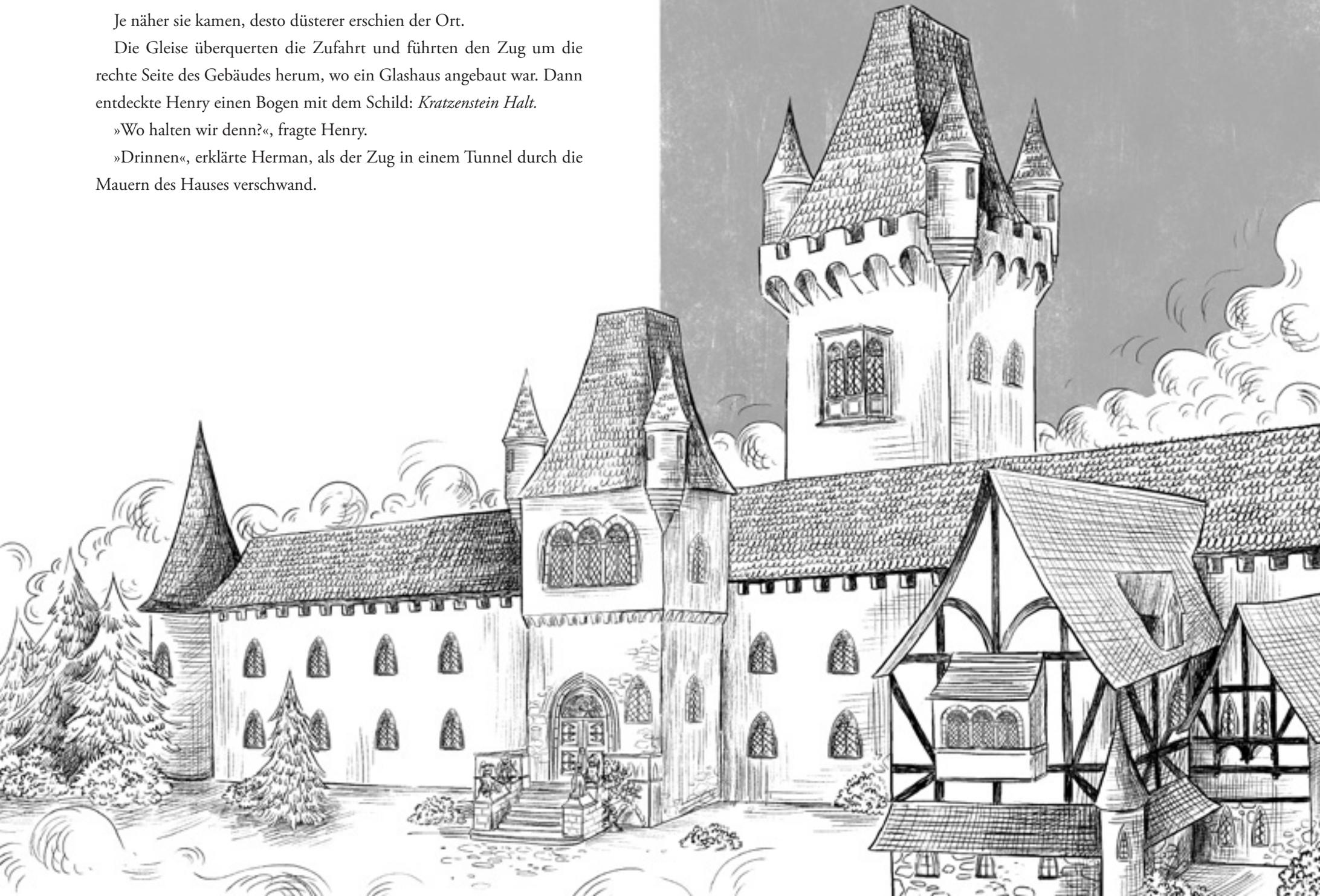
Der Zug wand sich immer höher hinauf durch das Vorgebirge des Brocken, und die dichten Wolken, die den Himmel verbargen, wurden immer dunkler. Die Vorderseite des abweisenden Gebäudes bestand aus einer Mauer mit Zinnen und Bogenfenstern. In der Mitte ragte ein kräftiger, quadratischer Vorsprung heraus, der Haupteingang. Rechts davon schloss sich ein Fachwerkgebäude wie die in der Stadt an, das wie ein nachträglicher Anbau wirkte. Dahinter erhob sich ein riesiger Turm mit kleinen Türmchen an allen vier Ecken, die je von einem spitzen Dach gekrönt waren und deren Fenster wie schwarze Augen aussahen.

Je näher sie kamen, desto düsterer erschien der Ort.

Die Gleise überquerten die Zufahrt und führten den Zug um die rechte Seite des Gebäudes herum, wo ein Glashaus angebaut war. Dann entdeckte Henry einen Bogen mit dem Schild: *Kratzenstein Halt*.

»Wo halten wir denn?«, fragte Henry.

»Drinnen«, erklärte Herman, als der Zug in einem Tunnel durch die Mauern des Hauses verschwand.





KAPITEL 13

FAMILIENZWIST

Durch das Waggonfenster sah Henry auf einen gepflasterten Hof mit einem kurzen Bahnsteig, der von der Hinterseite des Hauses ausging. Draußen wartete ein alter Mann, dessen silbernes Haar abstand wie bei einem verrückten Professor. Der alte Arnold Kratzenstein saß in einem Rollstuhl mit einer Decke über den Beinen. Hinter ihm stand seine Pflegerin, Connie, deren blondes Haar ordentlich aufgesteckt war. Sie trug eine rosa Strickjacke über ihrer weißen Bluse. Neben ihnen stand eine Frau in einem schwarzen Kostüm mit dichten Augenbrauen. Ihre Gesichtszüge waren hart und ihre Lippen geschürzt, als sie mit hervorstehenden Froschaugen den Zug beobachtete.

Als sie stehen blieben, sprang Arnie aus der Lokomotive und lief zu der Frau in Schwarz, die die Arme ausstreckte und ihn umarmte. Sie musste Bertha, Alexanders erste Frau, sein. Er sah, dass Arnie ihr etwas ins Ohr flüsterte, woraufhin sie erstarrte.

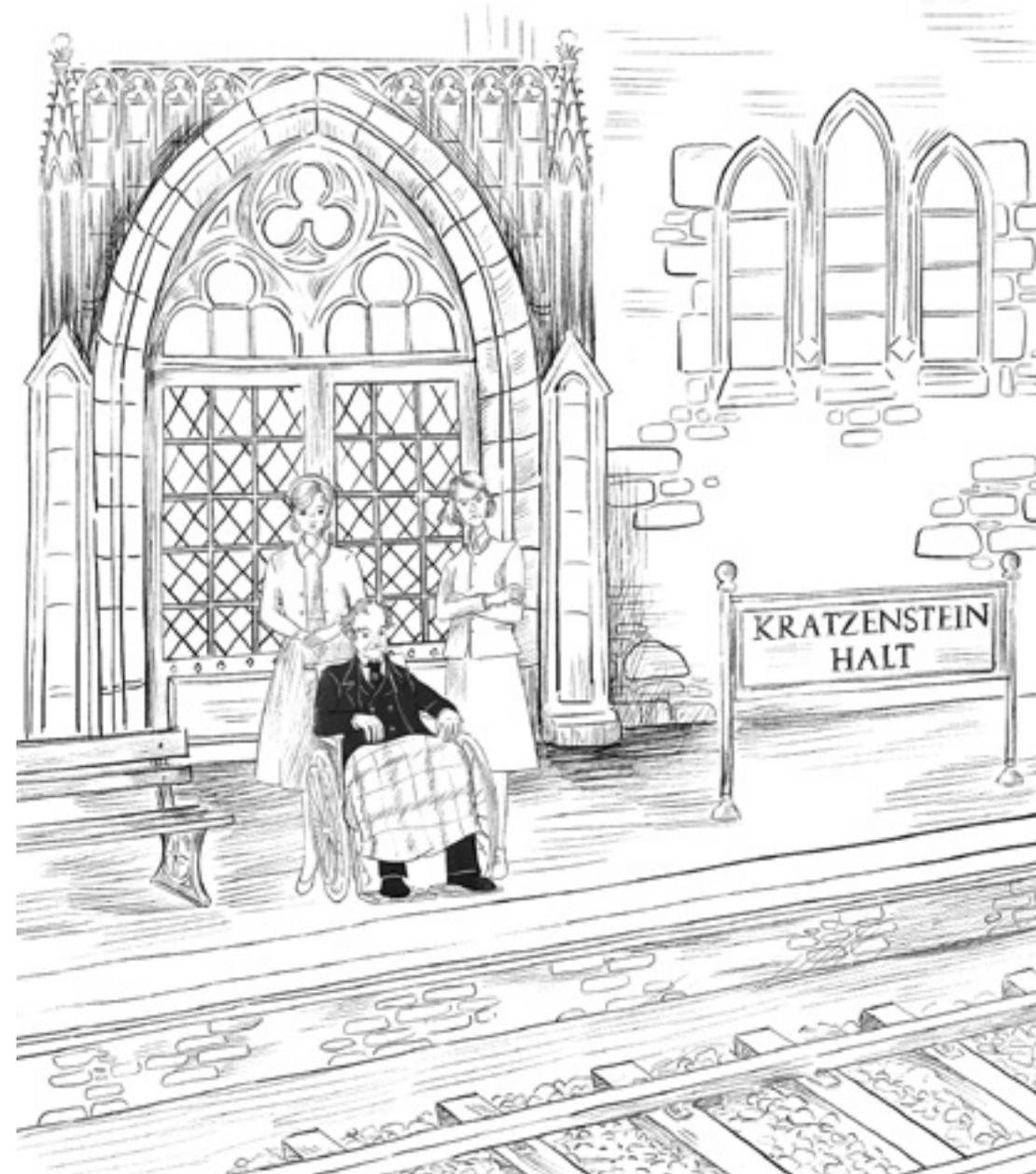
»Du hast einen Bahnhof im Haus?«, staunte Ozan.

»Das ist nicht mein Haus«, murmelte Herman.

Onkel Nat und Clara betraten den Waggon.

»Alles in Ordnung?«, erkundigte sich Onkel Nat. »Können wir gehen?«

Clara legte beschützend den Arm um Hermans Schultern, als sie ausstiegen. Der alte Arnold küsste ihr die Hand und zog dann eine Euro-



münze hinter Hermans Ohr hervor, die er ihm mit einem Lächeln überreichte. Onkel Nat begrüßte Arnold auf Deutsch, sprach ihm sein Beileid aus und stellte sich und seinen Neffen als Nat und Henry Strom vor.

Freya stieg als Letzte aus dem Zug, und ihr Anblick ließ den Schalk in den Augen des alten Arnold verschwinden. Freya hielt sich an Belladonnas Katzenkorb und Radas Hand fest und lächelte nervös.

»Hallo, Papa.«

Arnold machte den Mund auf, um zu antworten, doch es kam kein Laut heraus. Er betrachtete das Gesicht seiner Tochter.

Taktvoll schlug der Baron Bertha vor, dass sie alle nach drinnen gehen sollten, woraufhin Bertha auf dem Absatz kehrte und »*Folgt mir!*« rief.

Als sie nacheinander ins Haus gingen, bemerkte Henry, dass Connie sehr verwundert wirkte. Sie war vom Rollstuhl zurückgetreten und sah erst Onkel Nat und dann Freya an. Sie wusste nicht, ob sie bei Arnold bleiben oder mit ins Haus gehen sollte.

Der Salon war ein großer, grüner Raum mit schweren Goldvorhängen, einer hohen Decke und einem lodernden Feuer in einem riesigen gemauerten Kamin. An den Wänden hingen Armbrüste und gekreuzte Speere. Bertha stieß eine Doppeltür auf, die von einem beeindruckenden wilden Eber – ausgestopft und auf einem Holzpodest montiert – auf der einen und einer Rüstung auf der anderen Seite gerahmt wurde.

Der Tisch in der Mitte des holzgetäfelten Esszimmers wäre für ein Wikingergelage groß genug gewesen. Bertha verschob die Gedecke und holte zwei zusätzliche Stühle, um die unerwarteten Gäste bewirten zu können.

Freya rollte ihren Vater im Rollstuhl an den Kopf des Tisches und

setzte sich neben ihn. Dann bückte sie sich, holte Belladonna aus dem Käfig und setzte sie sich auf den Schoß. Bertha hatte Clara und Herman ein Stück vom Kopfende entfernt platziert, und Henry merkte, dass Clara nicht erfreut darüber war. Als er den Stuhl vor dem Platzkärtchen mit dem Namen »Henry Strom« zurückzog, sah er, dass über den Tisch in einer Schleife kleine Schienen liefen. Er blickte sich um und fragte sich, wo die Züge waren.

»Bevor wir essen ...«, sagte Arnold, als sich alle gesetzt hatten, »möchte ich euch danken, dass ihr den weiten Weg bis hierher auf euch genommen habt.« Er sah allen am Tisch in die Augen. »Es ist eine schwere Zeit für unsere Familie ...« Er nahm Freyas und Berthas Hand. »... aber wir haben einander, und gemeinsam werden wir Alexanders Leben ehren.«

Bertha runzelte die Stirn und biss sich auf die Lippe, um ihre Gefühle unter Kontrolle zu halten, dann rief sie scharf einen Befehl auf Deutsch, sodass Henry zusammenzuckte. Eine schüchterne Frau eilte mit Tellern herein, auf denen ein Stück Schweinefleisch mit einem Messer darin lag, sowie ein kartoffelgroßer Kloß in Soße. Dazu gab es Sauerkraut.

»Schweinshaxe ist mein Lieblingsessen!«, sagte Onkel Nat zu Bertha, als die Teller vor sie gestellt wurden. »Und das hier sieht köstlich aus.«

»Die Kartoffelklöße sind ein Familienrezept«, erklärte Bertha stolz.

Plötzlich erklang ein hohes Pfeifen, und ein Modellzug erschien in einem Loch über der Tür und fuhr auf Schienen im Raum herum. In den Wagen zog er eine Reihe von Senfgläsern, Gewürzen und Soßen und ganz am Ende ein Stück Butter. Die Gäste sahen auf, und ihre Blicke folgten dem Zug zu einer Weiche, wo er stehen blieb. Das Stück mit den Schienen, auf denen er stand, wurde an Drähten heruntergelassen und in die Schienen auf dem Tisch eingesetzt.

»Das ist ja cool«, fand Ozan.

Der Zug piff erneut und fuhr über ein paar Weichen langsam in der Schleife rund um den Tisch.

»Bitte bedient euch«, forderte Arnold sie auf, erfreut über das Staunen auf dem Gesicht seiner Gäste.

»Oh Papa«, sagte Freya liebevoll. »Du hast dich überhaupt nicht verändert.«



Henry nahm das Messer und begann zu essen. Das Fleisch war zart und die Kruste salzig und knusprig. Der Kloß nahm den Bratensaft und die Soße auf wie ein Schwamm, und das mit Salz, Essig und Roggensen gewürzte Sauerkraut passte gut dazu. Henry war so hungrig, dass er gar nicht merkte, dass am Kopf des Tisches ein Streit angefangen hatte.

Clara und Bertha sprachen in steifem, gedämpftem Deutsch miteinander, und auch wenn er nicht verstand, was sie sagten, so war ihre gegenseitige Abneigung doch deutlich spürbar. Die anderen Gespräche verstummten nach und nach, als die anderen am Tisch auf den angespannten Tonfall aufmerksam wurden.

Bertha wechselte ins Englische. »Die Leute aus der Stadt sind so schwer zufriedenzustellen«, bemerkte sie. Ihr linker Nasenflügel zuckte, als müsste sie ein höhnisches Grinsen unterdrücken.

»Aber wir wohnen doch immer in Alexanders Räumen«, wandte Clara nervös ein. »Ich bin seine Frau ...«

»Jetzt ist Connie bei uns«, erwiderte Bertha und deutete mit einem Kopfnicken zu der Pflegerin, die am Ende des Tisches neben Axel saß, ohne den Blick von Clara zu wenden. »Sie hat Manfreds altes Zimmer, weil sie nah bei Arnold sein muss. Er braucht sie. Freyas altes Zimmer ist jetzt Arnies Zimmer.« Sie lächelte Freya säuerlich an. »Wenn Freya in der Nähe ihres Vaters sein will, dann muss sie in Alexanders Räumen wohnen.«

»Oh!«, rief Freya unsicher. »Rada und mir ist es egal, wo wir schlafen. Wir wissen, dass wir unerwartet kommen.«

»Schatz«, sagte Arnold sanft und legte seine leberfleckige Hand über ihre. »Es ist fast dreißig Jahre her. Du wirst in den Räumen der Familie wohnen.«

»Ich war auch Alexanders Frau«, bemerkte Bertha, »und meine Zim-

mer liegen im Dienstbotentrakt. Die blauen Zimmer sind unsere besten Gästezimmer.« Sie hielt inne und fragte fordernd: »Ist dir das nicht gut genug?«

»Es ist auf der anderen Seite des Hauses«, erwiderte Clara mit einem hasserfüllten Blick auf Bertha. »Herman und ich sind weit weg von der Familie. Ich habe an ihn gedacht.«

»Um Herman musst du dir keine Sorgen machen«, entgegnete Bertha. »Alle Kinder werden zusammen im Turm schlafen.«

»Nein«, widersprach Clara zähneknirschend. »Herman bleibt bei mir.«

»Will Herman nicht lieber bei seinen Cousins bleiben?« In Berthas Augen lag ein gemeines Glitzern. »Es wird ihn von ... tragischen Ereignissen ablenken, wenn er spielen kann, meinst du nicht auch?«

Clara wandte sich stirnrunzelnd an Herman. »Möchtest du lieber im Turm bei deinen Cousins schlafen?«

Herman sah Henry nervös an und antwortete dann kaum hörbar: »Es wäre schön, bei meinen Cousins zu sein.«

Clara sah enttäuscht aus, nickte aber.

»Es ist nicht leicht, so viele Leute zu beherbergen ... so plötzlich.« Berthas Stimme brach, und sie räusperte sich und tupfte sich die Augen mit der Serviette. »Ich habe mein Bestes getan.«

»Das hast du gut gemacht, Bertha«, versicherte ihr der Baron. »Und du hast uns ein vorzügliches Mahl serviert.« Es wurde zustimmend gemurmelt, aber Clara presste die Lippen so hart aufeinander, dass sie weiß wurden. Henry sah zu Hilda und Ozan auf der anderen Seite des Tisches hinüber. Sie schienen ebenso aufgeregt wie er, dass sie im Turm schlafen sollten.

»Soweit ich es verstanden habe, werden wir morgen die Gelegenheit haben, ihm die letzte Ehre zu erweisen?«, fragte der Baron.

Bertha nickte. »Morgen wird Alexander im Bestattungszug am Bahnsteig aufgebahrt.« Ihre Unterlippe zuckte, und sie presste die Kiefer zusammen, um ihre Gefühle zu kontrollieren. »Morgen ist Zeit für alle, ihm die letzte Ehre zu erweisen und sich zu verabschieden.«



KAPITEL 14

DER KINDERTURM

Nach dem Essen gingen sie wieder in den Salon. Henry nutzte die Gelegenheit, das Visier der Rüstung anzuheben und hineinzusehen.

»Arnie!«, rief Bertha ihren Sohn zu sich und sagte leise: »Die Feuer wurden alle angezündet, um die Hexe fernzuhalten. Lass sie nicht raus.«

»Hast du das gehört?«, flüsterte Hilda zu Henry und Ozan. »Bertha hat Arnie gesagt, dass sie die Hexe fernhalten will.« Ihre dunklen Augen blitzten. »Sie glaubt an den Fluch!«

Henry sah in die Flammen, die an den Holzscheiten im Kamin leckten. Fluch oder nicht Fluch, er war froh, dass die Feuer brannten. Es war kalt in den Bergen.

»Arnie bringt die Kinder jetzt in den Turm«, verkündete Bertha, »und ich zeige euch euere Zimmer.«

»Bertha, ich will Rada gerne das Haus zeigen«, sagte Freya und kam auf sie zu. »Mach dir keine Mühe mit unserem Gepäck, wir finden unser Zimmer selbst. Ich weiß, wo es ist.«

Berthas Gesicht verfinsterte sich bei ihren Worten. Sie mochte keine Abweichungen von ihrem Plan:

»Warum bist du eigentlich gekommen, Freya?«, fragte sie mit leiser, gepresster Stimme. »Du bist bei keiner von Alexanders Hochzeiten gewesen – was suchst du dann bei seiner Beerdigung?« Sie zog die Augenbrauen hoch. »Vielleicht freust du dich ja, dass er tot ist?«

»Oh Bertha, du bist so süß!«, neckte sie Freya. »Es ist mir wirklich ein Rätsel, warum Alexander dich verlassen hat und nach Berlin abgehauen ist.« Sie nahm Rada an der Hand und wirbelte herum. »Komm, Rada, ich zeige dir die Orangerie.«

Arnie rief die Kinder zusammen. »Los, ihr *Vollpfosten*, ab zum Kinder-turm!«

Arnie brachte sie durch eine Tür auf der anderen Seite des Speisezimmers in einen Gang. »Diese Treppe führt zum ersten Stock – Opas Zimmer und die Zimmer der Familie. Von da aus geht eine weitere Treppe hinauf in den Turm.« Er drückte auf einen Knopf an der Wand, der aufleuchtete. »Oder man nimmt Opas Aufzug.«

Sie stiegen alle ein, was mit den ganzen Taschen nicht so einfach war, aber nach ein wenig Herumruckeln konnten sie die Tür schließen. Als sie wieder aufging, befanden sie sich in einem eiskalten gemauerten Gang. Rechts führte eine Treppe nach unten, vor ihnen befand sich eine Eichentür. Arnie drückte die eiserne Klinke herunter, und als die Tür aufging, schlug ihnen warme Luft entgegen. Aufgeregt liefen sie in den Raum und redeten alle wild durcheinander.

»Oh, ein schönes warmes Feuer!«, bemerkte Hilda und warf Henry einen bedeutungsvollen Blick zu.

»Das ist mein Bett!«, schrie Ozan und rannte auf die Stockbetten auf der anderen Seite des Raumes zu, um auf das oberste zu springen.

»Ich nehme das da«, erklärte Hilda und ließ sich bäuchlings auf ein Doppelbett mit einer Patchworkdecke neben einem Buchregal fallen.

»Wo möchtest du schlafen?«, fragte Henry Herman.

Der zögerte und deutete dann auf das Bett unter Ozan, was das Bett am Kamin für Henry übrig ließ.

»Was ist denn da oben?«, erkundigte sich Henry bei Arnie und deutete auf eine Wendeltreppe, die sich ins Dach hinauf zog.

»Fernseher und Videospiele.«

Henry sah Ozan an, und sie rannten zur Treppe.

»Wenn ihr was kaputt macht, zahlt ihr es!«, rief ihnen Arnie nach.

Unter dem spitzen Dach des Turmes sah Henry drei Sitzsäcke auf dem Boden vor einem staubigen Fernseher, der an eine alte Konsole angeschlossen war. Zerlesene Bücher, Puzzle und Brettspiele standen auf den unteren Regalen an den Wänden. Auf den obersten verliefen die Schienen der Modelleisenbahn.

»Sieh mal! Arnolds Eisenbahn kommt bis hier rauf!«, rief Henry, doch Ozan hatte sich der Spielekonsole zugewandt, und Herman zog einen Sitzsack heran. Die beiden unterhielten sich angeregt auf Deutsch. Ohne das Feuer war es hier oben kalt. Über Henrys Kopf hingen Spinnweben in der Turmspitze, und er betrachtete verwundert die schwarzen Klumpen, die an den Balken hingen.

Vor den Fenstern des Turmzimmers stand ein wunderbares Gebirgsmodell mit Felsen, Bäumen und Büschen. Ein Tunnel für die Modelleisenbahn, die von den Regalen zum Fensterbrett verlief, führte hindurch. Da Henry verstehen wollte, wie sie gebaut war, sah er über das Modell hinweg in den Spalt vor dem Fenster. Überrascht bemerkte er eine rote Zugsignallampe, die dort im Styropor eingebettet stand.

Henry kniete sich hin, untersuchte das Modell und fand einen Schalter im Tunnel. Mit dem Stift aus seiner Tasche betätigte er ihn, und die rote Lampe ging an. Henry grinste zufrieden über seine Entdeckung.



Er schaltete die Lampe wieder aus und wollte Ozan und Herman davon erzählen, aber die waren in ein Spiel vertieft, daher ging er wieder nach unten, wo Hilda mit ihrem Buch auf dem Bett lag.

»Wo ist Arnie?«

»Weg«, erwiderte Hilda, ohne aufzusehen. »Da drüben ist das Bad, falls du es brauchst.« Sie deutete auf eine Tür hinter der Wendeltreppe.

»Willst du nicht mal nach oben gehen?«

»Nein.« Hilda sah auf und schauderte. »Arnie sagt, im Turm würden Fledermäuse übernachten. Sie haben eine eigene kleine Tür, durch die sie hinein- und hinauskommen. Ich mag keine Fledermäuse.« Sie hob das Buch hoch. »Außerdem bin ich so schön in meiner Geschichte drin.

Die Kinder aus Berlin sind Detektive geworden, um Emil zu helfen, den Mann zu finden, der ihm im Zug sein Geld gestohlen hat.«

Henry ging zu den vier Erkertürmchen und sah aus jedem der Fenster, um sich zu orientieren. Sein Blick folgte den Schienen, die sich durch den Hof, vorbei an den Lokschuppen und dahinter den Berg hinauf wanden. Er sog erschrocken die Luft ein.

»Was ist?«, fragte Hilda.

»Der Pass des Toten Mannes«, flüsterte er.

Hilda stellte sich neben ihn. »Das ist da, wo Arnie die Hexe gesehen hat?«

»Das ist da, wo Alexander gestorben ist ...«

»... an einem Herzinfarkt ...«

»... mit schreckverzerrtem Gesicht.«

»Was?«

Henry zuckte zusammen, als er in Hildas dunkle, fragende Augen sah. Er hatte sich verraten. Die anderen wussten nichts von den mysteriösen Umständen in Bezug auf Alexanders Tod. »Das darfst du Herman nicht verraten!«, flüsterte er panisch. »Ich hätte das nicht sagen sollen. Es tut mir leid, wenn dir das Albträume bescheren sollte ...«

»Albträume?«, meinte Hilda verächtlich. »Ich bin doch keine sechs mehr! Warum hat er so entsetzt ausgesehen?«

»Du musst mir schwören, es nicht zu verraten.«

»Ich schwöre es«, verkündete Hilda und legte die Hand aufs Herz. »Hat ihn die Hexe getötet?«

»Die Erwachsenen glauben, er habe sich zu Tode erschreckt.«

»Echt?«, fragte Hilda interessiert. »Woher weißt du das?«

Da ihm keine bessere Lüge einfiel, platzte Henry heraus: »Ich lausche an Türen.«

»Ich auch«, grinste Hilda. »Das muss man auch, wenn man eine Detektivin werden will.«

»Detektivin?«

»Ja. Wenn ich groß bin, werde ich Detektivin. Ich lese so gerne Bücher über Geheimnisse, weil ich selbst nie eines finde, was ich lösen kann. Vielleicht ist das ja ein richtiges Rätsel?« Sie schien ganz aufgeregt.

Henry hätte ihr gerne gesagt, dass er wirklich ein Detektiv war und schon an dem Fall arbeitete, aber das konnte er ja nicht. Da er Angst hatte, dass er noch mehr verraten würde, wenn sie sich weiter unterhielten, und weil er mit seinem Onkel allein sein wollte, damit sie sich wie versprochen unterhalten konnten, erklärte er: »Ich muss nach unten und meinen Vater suchen.«

»Halt die Augen offen und schau nach Hinweisen«, forderte ihn Hilda auf und ging wieder zu ihrem Bett und ihrem Buch. »Ich mache das auch.«

Henry steckte das Taschenbuch und seinen Stift ein. Nach Hinweisen zu suchen, war genau das, was er auf der Suche nach Onkel Nat zu tun gedachte.

Arnie hatte den Aufzug genommen, also ging Henry die Treppe hinunter, die ihn zu einem Absatz mit Teppichboden führte. Durch eine Tür sah er Arnie in einem unordentlichen Zimmer, wo er zu lauter Rockmusik mit dem Kopf nickte. Es waren die Familienräume, in denen Clara hatte wohnen wollen. Sie lagen am Fuß des Turms. Henry dachte, wenn er das Haus nach Hinweisen absuchen wollte, wäre es gut, einen Grundriss zu haben, also holte er Stift und Buch heraus.

Als er ein Surren und Klicken hörte, sah er auf und entdeckte einen kleinen Personenzug, der über seinem Kopf auf dem Gesims fuhr. Neugierig folgte er der Bahn, bis sie durch einen Tunnel in der Wand neben

einer Tür verschwand. Ohne nachzudenken, stieß er die Tür auf und fand sich in einem Wunderland der Modelleisenbahn wieder.

Kleine Gleise führten durch ein Labyrinth aus Landschaften, verbunden durch Tunnel und Brücken. Ein Dutzend Modellbahnen surrten um sie herum. Von einem Feld aus winkten Kinder an einem Bahnübergang einer vorbeifahrenden Dampflok nach, während gelbe U-Bahnwagen auf Stelzen durch eine Modellstadt fuhren. Am Zaun eines Steinbruchs lehnten Arbeiter und sahen einer Diesellok mit Wagen voller winziger Felsbrocken zu. Auf einem Nebengleis entdeckte Henry die Wagen mit den Schälchen vom Essen. Sie standen neben einem Tunnel über einem Loch im Boden. Er erkannte, dass dieser Raum direkt über dem Esszimmer liegen musste.

»Nett, nicht wahr?«, fragte Arnold.

Henry erschrak. Er hatte nicht gehört, dass hinter ihm die Tür aufgegangen war und Arnold mit seinem Rollstuhl hereingekommen war. »Es tut mir leid, Sir«, stieß er hervor, als ihm auffiel, dass er einfach in die Privaträume des alten Mannes gelaufen war. »Ich wollte nicht ...«

»Schon gut«, lachte Arnold leise. »Du bist der Erste, der diesen Raum gefunden hat. Du musst Abenteuergeist besitzen.« Er betrachtete Henry. »Magst du Züge? Natürlich«, fuhr er fort, als Henry nickte.

»Arnold, spielst du schon wieder mit deinen Zügen?«, erklang die sanfte Stimme von Connie. Lächelnd betrat die Pflegerin den Raum und hielt Henry die Hand hin. »Tut mir leid, ich habe deinen Namen vergessen. Ich bin Connie Müller.«

Henry schüttelte ihr die Hand. »Henry Strom.«

»Freut mich, dich kennenzulernen, Henry Strom.« »Ich hoffe, du hast nichts dagegen, aber es ist Zeit für Arnolds Mittagsschlaf, und es ist meine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass er sich pünktlich hinlegt.« Sie

neigte sich verschwörerisch vor. »Er kann sehr grantig werden, wenn er nicht schläft.«

»Lassen Sie mir fünf Minuten mit Henry«, sagte Arnold, »dann komme ich.«

»Ich verlasse mich auf dich, Henry«, zwinkerte Connie. »Wenn Arnold erst einmal anfängt, über Züge zu reden, kann das Stunden dauern.«

Henry grinste. »Wir brauchen nicht lange.«

»Komm und sieh dir das genauer an«, forderte ihn Arnold auf und rollte zu einem Gang zwischen dem Tisch und dem Fenster. »Das hier ist mein Lieblingsplatz. Von hier aus kann ich sowohl meine kleinen als auch meine großen Züge sehen.« Er deutete auf den Tisch und das Fenster. »Hier in diesem Zimmer starten und enden alle Eisenbahnlinien auf Schloss Kratzenstein.«

Henry stellte sich neben ihn und sah aus dem Fenster. Die Bombardier-TRAXX-Lokomotive war fort, und Axel lag auf dem Rücken unter einem der Waggons.

»Was macht denn Axel da?«

»Er hängt die Waggons ab. Zum Brocken hinauf führen Schmalspurgleise, also wird er sie in die Zugschuppen bringen, um ihr Gestell zu wechseln. Am Montag wird unsere Klasse-99-Lok – eine alte Tanklok, den Mitternachtsexpress den Berg hinaufziehen. Sie ist schon seit über hundert Jahren im Besitz der Familie.« Er seufzte tief und sagte nach längerem Schweigen. »Es ist schrecklich, seine Söhne zu überleben.«

Henry wollte etwa Nettos sagen, aber alles, was ihm einfiel war: »Es tut mir leid.«

»Mir auch«, nickte Arnold traurig und sah an ihm vorbei zum Pass

des Toten Mannes. »Eigentlich hat sie mich gewollt«, murmelte er mit leichtem Kopfschütteln.

»Wer wollte was?«, flüsterte Henry.

Arnold blinzelte und zwang sich dann zu einem Lächeln. »Axel wird dir die Dampfloks zeigen, wenn du ihn darum bittest. Sein Englisch ist nicht gut, aber er wird verstehen, was du sagst.« Er drehte seinen Rollstuhl um. »Ich muss gehen, sonst kommt Connie und schimpft. Genieß das Haus und die Züge, Henry. Lass nicht zu, dass die Erwachsenen dir den Spaß verderben.« Er rollte durch die Tür und sagte über die Schulter hinweg noch: »Versuch mal, Herman zum Lächeln zu bringen, ja?«

Als die Tür hinter ihm zufiel, blieb Henry wie angewurzelt stehen, und nur das Surren und Klicken der Züge war zu hören, während ihm Arnolds Worte durch den Kopf gingen. *Sie hat mich gewollt ...*

Hatte er von der Hexe gesprochen?



KAPITEL 15

DER LETZTE WILLE

Connie hatte die Hexe gesehen, Bertha hatte Angst vor ihr und Arnold dachte, dass sie hinter ihm her war. Glaubten denn alle auf Schloss Kratzenstein an den Fluch?

Henry zeichnete Arnolds Modellbahnraum in seinen Plan ein und verließ ihn dann durch die gegenüberliegende Tür, hinter der ein Gang lag. Er wusste nicht recht, wo es zu den Gästezimmern ging, aber er fand, dass es eine gute Gelegenheit war, ein wenig herumzuschnüffeln und nach Hinweisen zu suchen. Schließlich hatte er keine klare Vorstellung davon, was er eigentlich suchte.

Hinter einer Tür zu seiner Linken entdeckte Henry einen schmalen Gang mit drei Räumen. Er sah sich um, ob jemand kam, und schlüpfte dann schnell hinein. Zuerst kam ein Badezimmer, dann ein extrem aufgeräumtes Zimmer, in dem nur eine Haarbürste und eine Tube Nivea-creme auf dem Schminktisch lagen. Auf dem Nachttisch stand ein gerahmtes Familienfoto. Henry trat ein, um sich näher umzusehen, und erkannte sofort, wessen Zimmer das war. Sein Herz schlug schneller, denn hier wollte er sich nicht erwischen lassen. Das Bild zeigte eine jüngere Bertha, die Alexander anlächelte. Er sah sie liebevoll an. Zwischen

ihnen stand der kleine Arnie und hielt beide an den Händen. Auf dem Bild sah Bertha glücklich und hübsch aus.

Das dritte Zimmer war ein nichtssagendes Wohnzimmer mit einem Sofa, einem Fernseher, der so alt war wie der im Turmzimmer, und einem Sideboard, auf dem eine Kaffeemaschine und zwei Tassen standen. In einer davon lagen kleine Zuckerpackungen. Es gab keine Bücher oder Zeitschriften, aber unter dem Fenster stand ein schmaler Schreibtisch. Eine der Schubladen war hastig geschlossen worden, denn die Ecke eines Papiers sah heraus.

Henry machte einen Schritt auf den Schreibtisch zu und erstarrte, als er weiter weg das Klackern hoher Absätze vernahm. Sofort sprang er zurück und rannte an das Ende des Ganges, wo er sich Bertha gegenüber sah.

»Was machst du denn hier?«, wollte sie wissen.

»Oh, Gott sei Dank, Mrs. Kratzenstein«, stieß Henry hervor. »Ich suche das Zimmer meines Vaters, aber ich habe mich verlaufen.«

Berthas Gesichtsausdruck entspannte sich, aber sie lächelte nicht. Doch sie deutete nach hinten und sagte: »Das Zimmer deines Vaters liegt dort am Ende des Ganges. Die dritte Tür rechts.« Sie hielt inne. »Henry Strom ...«

»Ja?« Henrys Herz hämmerte heftig.

»Ich weiß, warum dein Vater hier ist.« Sie neigte sich so weit vor, dass ihre Nasenspitze nur ein paar Zentimeter von seinem Gesicht entfernt war. »Und das ist nicht, um Alexander die letzte Ehre zu erweisen.«

Henry sah Bertha Kratzenstein in das zornige Gesicht und suchte nach Worten.

»Sag ihm, dass ich weiß, was er will, und dass er es nicht bekommen wird!« Damit drängte sie sich an ihm vorbei, ging in ihr Wohnzimmer und schloss die Tür hinter sich.

Henry fragte sich, was Bertha mit ihrer merkwürdigen Warnung wohl gemeint hatte. Wusste sie etwa, wer sie wirklich waren? Er glaubte es nicht, aber sie schien zu glauben, dass Onkel Nat aus einem bestimmten Grund hier war. Sie verdächtigte alle. Sie mochte weder Freya noch Clara, und er fragte sich, ob es daran lag, dass sie ihre Stellung als Hausherrin auf Schloss Kratzenstein infrage stellten.

Ein reich geschnitzter Holzbogen markierte den Eingang zum Gästetrakt. Henry klopfte an die Tür, die Bertha ihm gezeigt hatte, bekam aber keine Antwort. Enttäuscht drückte er die Klinke herunter, und die Tür ging auf.

Auf dem Bett stand Onkel Nats Tasche. Sie war offen, und seine Sachen waren auf der Bettdecke ausgebreitet. Henry ging hinüber und nahm den *Faust* in die Hand, den sie in Paris gekauft hatten. Er schlug ihn auf der Seite auf, die mit einem Stück Papier als Lesezeichen gekennzeichnet war, und sah, dass Onkel Nat ein paar Zeilen aus dem Stück markiert hatte.

*Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel ist gelb, die Saat ist grün.
Dort sammelt sich der große Hauf,
Herr Urian sitzt oben auf.
So geht es über Stein und Stock,
Es furzt die Hexe, es stinkt der Bock.*

Henry kicherte amüsiert. Was für ein lustiges Theaterstück war das denn?

Das Blatt Papier in seiner Hand war mit Zahlen und Buchstaben bedeckt, als hätte Onkel Nat versucht, ein Kreuzworträtsel zu lösen, doch

es ergab für Henry keinen Sinn. Also steckte er den Zettel wieder in das Buch und legte es zurück aufs Bett.

Als er an die nächste Tür klopfte, öffnete ihm Alma Essenbach.

»Hallo, Henry!« Sie sah den Gang entlang, da sie erwartete, dass ihre Enkel bei ihm waren. »Benehmen sich Ozan und Hilda ordentlich?«

»Sie sind im Turm«, berichtete Henry. »Ozan spielt Videospiele mit Herman, und Hilda liest. Ich habe meinen ...« Er wurde rot, als ihm einfiel, dass Alma ja wusste, wer er war und was er machte. »... Onkel.«

»Er ist mit Wolfgang und Oliver im Arbeitszimmer.«

»Wo ist das denn?«

»Vorne im Haus«, sagte Alma und sah auf sein Taschenbuch. »Stellst du Nachforschungen an? Kann ich helfen?«

»Ich mache eine Karte vom Haus.« Er zeigte auf die gegenüberliegende Tür, und Alma half ihm. »Olivers. Claras Zimmer ist auf der Vorderseite des Hauses, neben dem Arbeitszimmer.«

»Warum ärgert sich Clara darüber, dass sie ein Zimmer vorne hat?«

»Clara hat mit Alexander immer im Familienteil des Hauses gewohnt. Jetzt, wo er nicht mehr da ist, hat Bertha Freyas plötzliches Auftauchen zum Vorwand genommen, sie auf die formelle Seite des Hauses zu verbannen. Das ist, als würde sie sagen, dass Clara nicht länger zur Familie gehört.« Alma schüttelte den Kopf. »Bertha ist auf Clara eifersüchtig, weil Alexander sich in sie verliebt hat.«

»Warum wohnt Bertha eigentlich noch hier, obwohl sie und Alexander geschieden waren?«

»Sie und Alexander wurden als Teenager von ihren Eltern zusammengebracht. Sie haben jung geheiratet, hier gewohnt und Arnie bekommen. Als ihre Ehe in die Brüche ging, verbrachte Alexander mehr und mehr Zeit in Berlin, bis er eines Tages verkündete, dass er dorthin um-

ziehen würde und dass er Clara liebe. Bertha war am Boden zerstört. Sie liebte Alexander und tut es immer noch. Arnold hatte Mitleid mit ihr und sagte, sie könne mit Arnie hier wohnen bleiben. Ich glaube, Alexander erwartete, dass Bertha wegziehen würde, nachdem Arnie 18 geworden war, aber als die alte Haushälterin starb, hat Bertha ihre Rolle übernommen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und Arnold hat eingewilligt, dass sie bleiben kann. Darüber kam es zum Streit zwischen Alexander und seinem Vater. Aber Arnold behauptete, dass sich Bertha gut um ihn kümmerte, außerdem sei sie die Mutter seines Enkels, und er wollte nichts davon hören, dass sie gehen sollte, wenn sie nicht wollte.« Sie hielt inne. »Ich glaube, deshalb hat Alexander Connie eingestellt.«

»Alexander hat Connie eingestellt?«

Alma nickte. »Um zu zeigen, dass Bertha nicht gebraucht wird.«

»Oh!« Auf einmal tat Bertha Henry leid, und er musste an das gerahmte Familienfoto denken. »Alma, als Arnie uns gestern beim Essen mit seinen Geschichten erschreckt hat, hat er etwas von einem Totenschädel am Pass des Toten Mannes gesagt. Was sollte das bedeuten?«

»Der Fels am Anfang des Passes hat die Form eines Schädels. Es heißt, als die Kratzensteins sich durch den Berg gesprengt haben, um ihre private Eisenbahn zu bauen, wurde der Schädel freigelegt. Sie sagen, er ist ein Zeichen, dass die Familie verflucht ist.«

»Oh!«

»Du kannst ihn nicht verfehlen, wenn du zum Pass gehst.«

»Danke. Ich sollte wohl mit meinen Nachforschungen weitermachen. Ich muss mit Onkel Nat sprechen. Wie komme ich zum Arbeitszimmer?«

Alma deutete den Korridor entlang. »Am Ende links abbiegen, dann

bist du im Gang über dem Festsaal. Geh an der Doppeltür vorbei, und dann ist das Arbeitszimmer das nächste.«

Henry bedankte sich und eilte davon. Im Laufe des Nachmittags waren die Schatten länger geworden. Henry lief schneller, bog um die Ecke und japste erschrocken, als er sich plötzlich einem großen Wolf mit Bernsteinaugen gegenüber sah.

Der Wolf war ausgestopft und stand auf einem Holzpodest mit einer Metallplakette vor seinen Füßen: *Adalwolf (Canis lupus)*. Er stand so, dass er jeden direkt ansah, der durch den Gang kam. Eine Pfote war angehoben, und er fletschte die Zähne. Henry hatte noch nie einen Wolf gesehen. Der hier war riesig und der starre Blick beunruhigend.

Von der Galerie sah er hinunter in einen gigantischen Festsaal. Die Vorhänge waren geschlossen, und auf den Gemälden lag eine Staubschicht. Als er gedämpfte Stimmen hörte, schlich er auf Zehenspitzen zur Tür des Arbeitszimmers und legte das Ohr daran.

»Das ist *nicht* Alexanders Testament«, sagte Clara zornig.

»Er hat sein Testament ausgetauscht, als er seine erste Frau ausgetauscht hat.«

»Hast du das zweite Testament gesehen?«, erklang die Stimme des Barons.

»Ja, natürlich. Alexander hat ein neues Testament geschrieben, als Herman geboren wurde.«



»Hat er eine Kopie gemacht?«

»Warum sollte er? Er hat es im Familiensafe eingeschlossen.«

»Das hier war das einzige Testament im Safe«, erklärte Onkel Nat.

»Aber das ist nicht sein Testament!« Clara klang leicht hysterisch.

»Ich bin sicher, es gibt eine Erklärung«, versuchte Baron, sie zu beruhigen.

»Ja, klar. Die gibt es.« Clara atmete tief durch und versuchte, nicht zu weinen. »Diese herrschsüchtige Frau! Sie hat sein Testament gestohlen. Bertha liegt mehr daran, eine Kratzenstein zu sein, als es ihr je bedeutet hat, Alexanders Frau zu sein. Sie versucht ...« Sie hickte und brach in Tränen aus. Henry hörte sanfte, beruhigende Stimmen.

Ihm fiel die Ecke Papier ein, die aus Berthas Schreibtisch hervorgeragt hatte. Er ärgerte sich, dass er das Papier nicht genauer angeschaut hatte, als er die Gelegenheit gehabt hatte. Konnte das Alexanders Testament gewesen sein?

Etwas strich um seine Beine, und er erstarrte, weil er schon fürchtete, entdeckt worden zu sein, aber es war nur Belladonna. Die schwarze Katze schlängelte sich um seine Beine und schnurrte laut. Henry zog sich von der Tür zurück, nahm die Katze hoch und versuchte, sie zum Verstummen zu bringen. Die Doppeltür zum nächsten Zimmer war nur angelehnt, daher warf er einen Blick hinein. Er sah ein großes Klavier und ging davon aus, das es ein Musikzimmer war. Belladonna wand sich in seinen Armen und landete mit einem Plumps auf dem Boden. Da er fürchtete, dass ihn die Katze verraten würde, ging er in den dunklen Raum, um sie einzufangen, aber sie verschwand im Dunkeln.

»Henry?«

In der Tür stand die Silhouette einer Frau. Henry machte schon den

Mund auf, um zu schreien, doch sie trat ins Licht aus dem Festsaal, und er erkannte Connie. Sie legte einen Finger an die Lippen und nahm ihn am Arm, um ihn zur Galerie zu ziehen. »Ich würde da nicht reingehen, wenn ich du wäre. Arnold hat mich gebeten, Baron Essenbach eine Nachricht zu übergeben, aber Clara ist wegen des fehlenden Testaments sehr aufgebracht, und ich traue mich nicht, sie zu stören.«

Henry nutzte die Gelegenheit und ging mit ihr. Er hatte eine Frage, die er ihr schon seit ihrer Ankunft stellen wollte. »Arnie hat gesagt, Sie hätten die Hexe gesehen.«

Connie zog ihre Strickjacke fester zu und legte die Arme um sich, als wäre ihr plötzlich kalt. »Ich weiß nicht, wen ich gesehen habe.«

»Aber Sie haben jemanden gesehen?«

Connie nickte unglücklich.

»Wie hat sie ausgesehen?«

»Ich bin von einem Spaziergang zurückgekommen und habe mich auf dem Berg verlaufen. Hier oben kommt schnell Eisnebel auf. Es ist das Wetter.« Sie blickte zum Fenster, als könnte sie durch die geschlossenen Vorhänge sehen. »Ich bin auf eine Lichtung gekommen und habe mich erschreckt, als ich auf einem Stein eine tote Ratte habe liegen sehen.« Sie verzog angewidert das Gesicht. »Hinter dem Felsen stand eine Frau mit einer grauen Kapuze. Ihre Augen waren schwarz wie die Nacht und ihr Mantel so grau wie der Nebel.« Sie blieb stehen.

»Und?«, forschte Henry.

Connie sah ihn an, offensichtlich beunruhigte sie die Erinnerung. »Sie verschwand. Direkt vor meinen Augen. Eben noch hatte sie dagestanden, dann war sie plötzlich fort. Ich habe sie gerufen, in den Nebel gegriffen, aber es war, als hätte sie sich bei meinem Anblick aufgelöst. Ich habe noch nie so viel Angst gehabt.«

»Was haben Sie dann gemacht?«

»Ich bin weggelaufen«, bekannte Connie schwach lächelnd. »Ich weiß, dass das albern ist. Ich glaube nicht an Hexen, aber ich habe eine gesehen.« Sie ging zu einer großen Treppe, sah zu ihm zurück und sagte: »Warum hat dich dein Vater hierhergebracht?« Sie wartete einen Moment auf eine Antwort, aber ihre Frage hatte Henry überrascht, und er sagte nichts. »Sag ihm, dass du nach Hause willst. Dieser Ort ist verflucht. Hier geschehen schlimme Dinge. Ich bleibe noch für Mr. Kratzensteins Beerdigung, aber nicht viel länger. Es ist vielleicht falsch, zu gehen, wo er mich doch eingestellt hat, aber ...« Sie senkte die Stimme und sah sich um. »... Nie kommt jemand zu Besuch. Bertha und Arnie wollen mich nicht hierhaben. Der Einzige, mit dem ich reden kann, ist Axel.« Sie hielt inne und sah zu Boden, und Henry bemerkte, dass sie rot wurde. »Ich gehe lieber zurück. Arnold wird bald aufwachen.«



KAPITEL 16

DIE VERFLUCHTE BIBLIOTHEK

Henry ging zum Geländer und sah der davoneilenden Connie nach. Unter ihm, auf dem Absatz an der Treppe, hing das riesige Porträt eines Mannes mit einem Wanderstab in der Hand. Er stand oben am Pass des Toten Mannes. Im Vordergrund waren vor seinen Füßen Schienen zu sehen, und hinter ihm kalte, wirbelnde Nebelschwaden. Eine verzierte Goldplakette unten am Rahmen besagte, dass das Franz Christian Kratzenstein war.

Henry fragte sich, ob das der Mann war, der den Fluch über die Familie gebracht hatte.

Am Fuß der Treppe lag eine prächtige Eingangshalle. Henry beschloss, sie zu erforschen. Als er auf den Treppenabsatz kam, hörte er eine Tür klicken und blieb mit angehaltenem Atem stehen.

»Hier entlang«, sagte Herman.

»Ich hoffe, das hier wird nicht langweilig«, murmelte Ozan. »Ich war gerade dabei, deinen Highscore zu übertreffen.«

»Ich sage dir doch, die Bibliothek ist der beste Ort für ...«, flüsterte Hilda aufgeregt.

»Der beste Ort für was?«, fragte Henry und grinste, als sie sich alle drei erschrocken umdrehten.

»Nachforschungen«, erwiderte Hilda, als sie sich erholt hatte. »Die Bibliothek ist der beste Ort, um mit Nachforschungen zu beginnen. Wir sind doch Detektive.«

Ozan grinste ihn an. »Was machst du hier?«

»Ich habe meinen Vater gesucht.«

»Hast du ihn nicht gefunden?«, fragte Hilda.

»Doch. Er ist im Arbeitszimmer und redet mit den Erwachsenen.« Henry schüttelte den Kopf. »Aber ich habe Arnolds Modelleisenbahn gefunden und einen gigantischen ausgestopften Wolf. Der hat mich fast zu Tode erschreckt.«

Herman kicherte. »Opa hat Adalwolf da mit Absicht aufgestellt, damit die Gäste einen Schreck kriegen, wenn sie nachts aufs Klo müssen. Er findet das lustig.«

»Adalwolf?«

»Alle toten Tiere haben Namen.« Herman deutete unter die Treppe. »In dem Bad ist Björn der Bär. Der erschreckt einen, selbst wenn man weiß, dass er da ist.«

»Du hast die Modelleisenbahn gesehen?«, fragte Ozan. »Wo ist sie denn?«

»Im Zimmer über dem Esszimmer. Arnold hat gesagt, wir können sie uns jederzeit ansehen.«

»Du darfst die Züge nicht anfassen«, warnte Herman. »Sie haben Zeitschalter. Opa steuert sie von seinem Zimmer aus.«

»Können wir gleich hingehen?«, fragte Ozan.

»Wir sind doch Detektive«, protestierte Hilda. »Du hast gesagt, wir sollten Nachforschungen zu dem Fluch anstellen, damit wir Herman beschützen können.«

Ozan blies die Backen auf, und Herman wurde rot.

»Na gut. Aber nach der Bibliothek gehen wir uns die Züge ansehen.« Henry ging neben ihm her, und Ozan murmelte: »Ich weiß nicht, was sie da zu finden glaubt – es ist nur ein Raum voller alter Bücher.«

»Was in den Büchern ist, ist interessant«, bemerkte Hilda ein wenig genervt.

Die schweren Türen gingen knarrend auf, und die Kinder gelangten in eine Halle, an deren Ende ein kathedralenartiges Fenster eingebaut war. Darunter stand ein großer antiker Globus. Beim Anblick der unzähligen Bücher und dem schweren Geruch nach altem Papier und Möbelpolitur senkten sie andächtig ihre Stimmen. Links von ihnen zogen sich Buchregale mit alten, ledergebundenen Bänden über die Wand, getrennt durch schmale Bogenfenster. Die höchsten Regale erreichte man über eine Galerie, auf der Leitern auf Rollen standen.

Hilda ging in die Mitte, drehte sich langsam und breitete die Arme aus, um all das in sich aufzunehmen.

Ozan lief direkt zu dem Globus, der fast so groß war wie er selbst, und drehte ihn.

»Hier müssen Tausende von Büchern stehen«, flüsterte Henry.

»Ist das nicht großartig?«, fand Hilda atemlos, ging an ein Regal und legte den Kopf schief, um die Buchrücken zu lesen.

Henry folgte ihr, musste jedoch enttäuscht feststellen, dass alle Bücher auf Deutsch waren. Er ging ans Fenster.

»Es schneit!«, rief er, und die anderen kamen zu ihm. »Glaubt ihr, dass er liegen bleibt?«

»Kalt genug ist es ja«, meinte Ozan.

»Dann könnten wir einen Schneemann bauen«, schlug Herman vor und lächelte tatsächlich.

»Okay, wo ist jetzt dieses Geheimzimmer?«, fragte Ozan, der den Besuch der Bibliothek offenbar so schnell wie möglich hinter sich bringen wollte.

»Geheimzimmer?« Henry wurde sofort neugierig.

»Da bewahrt man die ältesten, kostbarsten Bücher auf«, erklärte Herman. »Da stehen die Kollektaneenbücher der Kratzensteins. Opa sagt, es seien wichtige historische Dokumente über die deutsche Eisenbahn.«

»Was ist denn ein Kollektaneenbuch?«, wollte Henry wissen.

»Ich weiß!«, warf Hilda ein. »Das sind Tagebücher oder Skizzenbücher. Wir haben mal eines als Schulprojekt gemacht. Die Leute haben alles in diesen Büchern verzeichnet – wie viel Geld sie für Sachen für ihr Zuhause ausgegeben haben, Geschäftskonten, Rezepte, Zitate von klugen Menschen oder Gedichte. Alles, was irgendwie bemerkenswert war, wurde in diesen Büchern eingetragen. Und die Leute haben ganz klein geschrieben, weil Papier sehr teuer war. Sie haben Linien auf das Papier gezeichnet und jeden Zentimeter vollgeschrieben.«

Sie folgten Herman zu einer kleinen Tür in einem Ecktürmchen.

»Glaubt ihr, die Familie hat darin auch etwas über den Fluch geschrieben?«, fragte Henry.

»Finden wir es heraus«, meinte Ozan und versuchte, die Tür zu öffnen. »Sie ist abgeschlossen.«

Im Bogenfenster neben der Tür stand ein großes, ausgestopftes Wiesel auf den Hinterbeinen und fletschte die Zähne. Herman zog seinen Kiefer herunter, woraufhin sich im Holzpodest darunter eine Schublade öffnete, in der ein eiserner Schlüssel lag.

»Cool«, staunte Henry.

Herman schloss die Tür auf. Dahinter lag eine Wendeltreppe. Als sie hinaufgingen, glaubte Henry, dass sie auf der Galerie herauskommen

würden, doch stattdessen fanden sie sich in einem kleinen Raum mit einem quadratischen Teppich, einem Holztisch vor einem Fenster und Wänden voller Bücher wieder. Einige davon waren mit schwarzen Ketten befestigt.«

»Wie funktioniert der Katalog der Bibliothek?«

»Weiß ich nicht, Hilda«, gab Herman zu. »Ich komme hierher, um vor den anderen zu flüchten. Es ist schön ruhig, und hier sucht mich keiner.«

»Welches sind die Kollektaneenbücher?«, fragte Henry.

Herman deutete auf ein Regal mit Büchern in der Größe von Atlanten, und sie traten neugierig darauf zu.

»Die Daten stehen auf der Seite«, stellte Ozan fest und legte den Kopf schief, um sie zu lesen. »Welche Zeit brauchen wir denn?«

»Ich weiß nicht recht«, meinte Hilda und sah Herman an.

»Moment! Alle zurück!«, befahl Henry plötzlich und nahm sie an den Armen. »Seht mal!« Er deutete auf das Regal.

»Was denn?«, fragte Ozan.

»Der Staub auf dem Regal. Er ist verwischt worden.« Er zeigte auf einen Fleck vor einem der alten Bände. »Jemand hat kürzlich dieses Buch herausgenommen.«

»Das könnte ein Hinweis sein«, meinte Hilda und griff vorsichtig danach. Sie brachte es zum Tisch und klappte es auf. Die Tinte war wohl einmal schwarz gewesen, aber jetzt war sie braun geworden und das Papier vergilbt. Es war vollgeschrieben mit winzigen handgeschriebenen Buchstaben in Deutsch. Henry konnte kein Wort davon verstehen.

»Ich fasse es nicht!«, rief Hilda entsetzt.

»Was ist los?«, fragte Henry.

»Irgendein Idiot hat eine Seite umgeknickt!«

»Na und?«, schnaubte Ozan.

»Lach nicht! Das ist ein bedeutendes historisches Dokument und sehr alt. Es könnte beschädigt werden.« Sie klappte die Ecke wieder um. »So etwas schwächt die Struktur des Papiers. *Es könnte reißen!*«

»Moment«, hielt Henry sie auf. »Was steht auf dieser Seite? Kannst du es lesen?«

»Die Handschrift ist so klein ...« Hilda blinzelte und brachte ihre Nase dicht an das Papier. Herman machte eine Schublade auf und reichte ihr ein Vergrößerungsglas. »Ist es nicht toll, dass jemand von vor Hunderten von Jahren genau jetzt mit uns sprechen kann?«

»Nicht mit mir«, stellte Henry fest. »Ich verstehe kein Wort davon.«

»Sprachen sind Codes«, erklärte Hilda. »Jeder kann sie verstehen, aber man braucht den richtigen Schlüssel.«

»Einen Schlüssel?«

»Etwas, um die Bedeutung zu entschlüsseln. Du kannst zwar kein Deutsch, aber mithilfe eines Wörterbuches könntest du anfangen, etwas zu verstehen.«

»Einen Code zu knacken, ist viel spannender, als eine Sprache zu übersetzen«, meinte Ozan.

»Nein, es ist nur einfacher. Ich finde, es ist viel befriedigender, ein kompliziertes Rätsel zu lösen.«

Henry dachte an das Codewort HANGMAN, das er im Brief an



Onkel Nat versteckt gefunden hatte. »Wie kann denn so ein Schlüssel zu einem Code aussehen?«

»Alles Mögliche«, entgegnete Hilda. »Es kann eine Zahl sein – zum Beispiel die Zahl Sieben. Das würde bedeuten, dass man statt des Buchstabens A ein G schreibt, weil das der siebte Buchstabe nach dem A im Alphabet ist. Wenn man einen Code verwendet, ist nur wichtig, dass sowohl der, der den Code schreibt, als auch der, der ihn empfängt, denselben Schlüssel haben ... Oh! Ich glaube, ich habe etwas gefunden!« Hilda beugte sich tiefer über das Buch. »Hier ist ein Bericht über den Tag, an dem sie den Fels für die Schienen durch den Berg gesprengt haben.«

»Am Pass des Toten Mannes?«, fragte Henry aufgeregt.

»Hier ist eine Liste der Mengen und Kosten für den Sprengstoff und eine Aufzeichnung der Löhne, die sie den Arbeitern gezahlt haben. Es heißt, dass sie 14 Männer aus dem Ort beschäftigt haben, und dann ist hier etwas ... 25. Mai: *Unfall – ein Steinschlag tötete einen Mann, drei weitere wurden verletzt. Herr Babelin ist gestorben.* Und dann steht hier ein Betrag. Ich glaube, das ist das, was sie den Familien als Entschädigung gezahlt haben.«

»Steht auch etwas über den Fluch da?«, wollte Ozan wissen.

Hilda fuhr mit dem Finger über die Worte, ohne das Blatt zu berühren. »Hier ist etwas.« Sie kniff die Augen zu und las: »Frau Gobel Babelin hat die Entschädigung abgelehnt. Sie hat sich öffentlich gegen die Kratzensteins gewandt und Gerechtigkeit für ihren verstorbenen Sohn gefordert. Die Familie hat einen Anwalt angeheuert. Hier ist eine Summe eingetragen für sein Honorar.« Sie überflog die Seite und las dann die nächste. »Franz Kratzensteins Anwalt hat versucht, Frau Babelin zu überreden, die Entschädigung anzunehmen, indem er ihr damit

drohte, sie aus ihrem Haus zu werfen. Ihr Haus gehörte der Familie Meier, die Investoren im Geschäft der Kratzensteins waren.« Hilda machte eine lange Pause und las leise für sich weiter. »Hier ist es. Ein paar Tage später ist Frau Babelin, ganz in Schwarz gekleidet, auf den Pass des Toten Mannes geklettert und hat stundenlang geschrien und geheult, und sie hat die Schienen, die Felsen und die Kratzensteins verflucht, weil sie ihr ihren Sohn weggenommen haben. Niemand konnte sie dazu bewegen, herunterzukommen. Schließlich wurde sie von den Stadtwachen heruntergebracht. Dabei hat sie die Kratzensteins verflucht, dass alle ihre Söhne eines unnatürlichen, vorzeitigen Todes sterben sollten, so wie ihrer.« Hilda überflog den Rest der Seite und holte scharf Luft. »Oh! Frau Babelin ist zwei Tage später im Gefängnis gestorben. Wer das geschrieben hat, hat es als Geldersparnis eingetragen, da man ja keine Entschädigung mehr für den Tod ihres Sohnes zahlen musste.«

Die vier Kinder schwiegen.

»Ach nein!«, flüsterte Hilda und wurde blass.

»Was ist?«, fragte Henry, der Unheil ahnte.

»Mit den Steinen vom Pass wurde diese Bibliothek gebaut.«



KAPITEL 17

VON KATZEN, FLEDERMÄUSEN UND TÖPFEN

Sie rächt ihren Sohn«, flüsterte Herman und sah Hilda mit großen Augen an. »Ich werde dafür zahlen müssen, was meine Vorfahren Frau Babelin und ihrem Sohn angetan haben.«

Henry schauderte. Zum ersten Mal verspürte er Angst vor dem Fluch.

»Du darfst nicht an Flüche glauben, Herman«, mahnte Hilda und legte ihm fürsorglich den Arm um die Schultern.

»Es sind nur Worte«, bestätigte Ozan.

»Solche Sprüche können dich nicht verletzen«, sagte Henry, um sowohl sich als auch Herman zu beruhigen.

»Schon möglich. Aber dieser Fluch wird mich umbringen«, meinte Herman ernst. »Ich habe gehört, wie sie darüber gesprochen haben, wie Papa gestorben ist.«

Henry und Hilda sahen sich erschrocken an.

»An Herzversagen sterben jede Menge Menschen ...«, begann Ozan, aber Herman schüttelte den Kopf.

»So ist das nicht. Mein Vater ... bei einem Streit hat er immer gewonnen. Er hatte keine Angst. Ich habe ihn nie nervös oder ängstlich gesehen, nicht ein einziges Mal in meinem ganzen Leben.« Er hielt inne. »Aber Baron Essenbach hat meiner Mutter erzählt, dass Papa, als er gefunden worden war, ausgesehen hat wie jemand, der einen fürchterlichen Schrecken bekommen hat.«

»Ein fürchterlicher Schreck?«, fragte Ozan überrascht. »Warum das?«

»Ich weiß nicht«, gab Herman zu. Er deutete auf das Buch. »Da steht nicht, wie Frau Babelin gestorben ist. Vielleicht hat sie einen Zauberspruch gesprochen, damit ihr Geist uns verfolgt, bis auch der letzte Sohn tot ist? Sie ist die Hexe, das weiß ich genau.«

»Herman, du machst dir nur selbst Angst«, sagte Henry leise. »Wenn der Fluch wahr wäre, wäre auch dein Großvater nicht mehr am Leben.« Aber Henry erinnerte sich daran, dass Arnold gesagt hatte: *Sie war hinter mir her*. Er fragte sich, ob Frau Babelin möglicherweise den falschen Kratzenstein getötet hatte.

»Genau«, erklärte Hilda fröhlich. »Nun, Ozan, wolltest du nicht die Modelleisenbahn von Hermans Opa sehen? Er hat uns allen doch erlaubt, sie anzuschauen. Gehen wir!«

Sie klappte das Buch zu und stellte es wieder ins Regal.

»Cool! Gehen wir zum Turm zurück und spielen Videospiele, damit ich dich schlagen kann!«, sagte Ozan begeistert zu Herman, der ihn schwach anlächelte und es zuließ, dass sie ihn die Treppe hinunterbugsierten.

»Glaubst du an den Fluch?«, fragte Ozan Henry leise auf dem Weg nach unten. Henry hielt kurz inne, bevor er den Kopf schüttelte. Ozan senkte die Stimme, damit Herman ihn nicht hören konnte. »Aber irgendetwas muss Alexander Kratzenstein ordentlich erschreckt haben.«

»Das könnte auch ein wildes Tier gewesen sein«, meinte Henry und dachte an Adalwolf.

Ozan packte ihn am Arm. »Und wenn es *Mord* war?«

»Wenn es Mord war, hätten die Erwachsenen die Polizei gerufen.«

Ozan ließ seinen Ärmel los und dachte nach.

»Und wenn du jemanden ermorden wolltest, gäbe es da eine bessere Idee, als jemanden zu Tode zu erschrecken?«

Als sie die Bibliothek verließen, nahm Henry den Schlüssel zum Turm aus der Tasche. »Wir haben vergessen, den Schlüssel dem Wiesel zurückzugeben. Geht schon mal vor. Ich komme gleich nach.« Als er wieder in der Bibliothek verschwand, zog er das Taschenbuch und den Stift hervor. So schnell er konnte, zeichnete er das Buch und den verwischten Staub davor. Nur dieses Buch war kürzlich aus dem Regal genommen worden. Die Seite mit der Geschichte über den Fluch war markiert worden. Irgendjemand hatte diese Seite aufgeschlagen. Henry wollte wissen, wer und warum.

Nachdem er sich Notizen zum Inhalt des Buches gemacht hatte, legte er den Schlüssel, den er absichtlich eingesteckt hatte, wieder an seinen Platz. Dann ging er durch die große Eingangshalle und durch eine Glastür in einen Hof mit einem Springbrunnen in der Mitte. Das Becken war trocken. Entweder war das Wasser abgestellt oder die Leitungen waren eingefroren. Enttäuscht sah Henry, dass kein Schnee am Boden lag. Als er nach oben blickte, stellte er zu seiner Überraschung fest, dass der seltsame gepflasterte Innenhof in der Mitte des Hauses von einem hohen gewölbten Glasdach geschützt wurde, das ein geometrisches Muster aus bleigefassten Dreiecken bildete. Auf dem Glas lag eine dünne Schicht Schnee.

Er hörte plötzlich einen hohen Laut, und aus einer dunklen Ecke kam Belladonna unter einem Efeubusch hervor.

»Belladonna!«, rief Henry. »Wie kommst du denn hierher?« Sie rieb die Nase an seinem Knie. »Hast du dich verlaufen? Und bist hier draußen ausgeschlossen worden?« Er hob die Katze hoch. »Ich bringe dich zurück zu Freya.«

Durch die Tür gegenüber gelangte er in den grünen Salon mit dem wilden Eber und der Rüstung. Er fuhr mit Arnolds Aufzug in den ersten Stock, lief vorbei an seinem Bad und klopfte an die nächste Tür, von der er hoffte, dass es die richtige war.

Rada machte ihm auf und rief: »Belladonna! Hast du die Gegend erkundet?« Sie nahm Henry die Katze ab.

»Ich habe sie gefunden«, sagte Henry und folgte ihr ins Zimmer.

Trotz der dunklen Möbel wirkte der große Raum hell und luftig, denn zwei gewaltige Bogenfenster boten einen malerischen Blick auf den Brocken. Er sah sich um und zeichnete in seinem Kopf den Grundriss, wobei er versuchte, sich so viele Details wie möglich einzuprägen. Dies war der Raum, in dem Clara hatte wohnen wollen: Alexanders Zimmer.

»Sie ist doch nicht in den Turm geklettert, oder?«, fragte Freya.

»Nein.«

»Sie hat wohl köstliche Mäuse gerochen«, vermutete Rada und rieb ihre Nase an Belladonnas Pelz. Die bernsteinfarbenen Augen der Katze schlossen sich, und sie begann zu schnurren.

»Sie hat im Hof festgessen«, erklärte Henry. Er bemerkte eine seltsame Ansammlung von Objekten: kleine dunkle Glasfläschchen, mehrere Trichter, ein Mörser und ein seltsamer kupferner Topf mit einer Schüssel darunter, einem Zylinder darüber und ein paar Röhren, die daraus hervorstanden. All das stand auf einem Holztisch vor einem der großen Fenster. Es sah aus wie ein mittelalterlicher Chemiebaukasten.

»Belladonna geht einfach überall hin, wo sie will«, erklärte Freya und packte den Koffer aus, der auf dem Himmelbett mit den schweren roten Vorhängen lag. »Wie gefällt dir unser Turm? Als Manfred, Alexander und ich Kinder waren, war das unser Spielzimmer.«

»Er ist toll«, fand Henry. Freya packte eine tragbare Kochplatte aus dem Koffer und brachte sie zum Tisch. Henry deutete auf den merkwürdigen Kupfertopf. »Was machen Sie denn damit?«

»Tränke«, erklärte Freya fröhlich und klatschte in die Hände.

»Damit wirkt Freya ihre Magie«, ergänzte Rada stolz.

»Magie?« Henry ging zum Tisch. In einem Jutebeutel entdeckte er Blätter, die wie Medizin rochen. Er nahm ein Glasröhrchen mit Moos hoch und betrachtete es.

Freya ging ans Fenster.

»Schnee«, murmelte sie, als sie die dicken weißen Flocken beobachtete, die vom Himmel fielen. »Der weiße Mantel, der Pflanzen weiß färbt und die Geräusche der Menschen dämpft. Gut, dass wir unsere Stiefel mitgenommen haben, Rada.«

»Ja«, antwortete Rada, nahm einen Beutel Katzenfutter aus einer Tasche an Belladonnas Körbchen und schüttelte es in eine Untertasse auf dem Boden.

Während die Frauen abgelenkt waren, zog Henry verstohlen eine Schublade an Alexander Kratzensteins Schreibtisch ein paar Zentimeter auf. Sie war leer. Er versuchte es mit einer anderen und dann mit noch einer – sie waren alle leer. Was hatte er zu finden gehofft? Einen Hinweis? Das verschwundene Testament? Doch dann fiel ihm plötzlich ein, dass es einen Schreibtisch gab, in dem Alexander viel wahrscheinlicher wichtige Dokumente aufbewahrt hatte: in dem im Zug.

»Ich sollte gehen.«

»Danke, dass du uns Belladonna zurückgebracht hast«, sagte Freya, als er zur Tür ging.

Im Aufzug drückte Henry auf den Knopf zum Turm, setzte sich auf den Boden und zeichnete schnell Freyas seltsame Geräte. Ihr Scherz über Tränke beunruhigte ihn, und Rada hatte gesagt, dass sie Magie anwenden könne. Wozu diente dieser Kupfertopf? Er konnte sich nicht zusammenreimen, was man mit all



den Dingen auf dem Tisch anstellen sollte, es sei denn, sie hatten keinen Scherz gemacht. War dieser Kupfertopf vielleicht eine Art Zauberkessel?

Hilda, Ozan und Herman sahen im Turm aus dem Fenster und unterhielten sich aufgeregt auf Deutsch. Der Himmel war grau, und daunenweicher Schnee fiel leise herab.

»Es schneit heftig«, sagte Ozan zu Henry. »Morgen können wir eine Schneeballschlacht machen und Schlitten fahren gehen.«

Henry ging zu ihnen zum Erkertürmchen und stellte fest, dass es dunkel wurde. Er sah auf die Uhr – ein Geschenk seines Onkels vom letzten Jahr, als sie mit dem California Comet durch Amerika gefahren waren. Es war schon nach fünf Uhr. Er sah zum Pass des Toten Mannes und erschrak plötzlich.

Eine nur als schwarze Silhouette erkennbare Gestalt lief vom Haus an den Schienen im Schnee entlang. Die Scheibe beschlug von seinem Atem, als er sich näher beugte. Er wischte sie mit dem Ärmel frei und sah, wie die Gestalt in einem Felspalt verschwand.

»Willst du Videospiele spielen?«, fragte ihn Ozan.

»Gleich«, erwiderte Henry und starrte auf den Spalt, in dem die dunkle Gestalt verschwunden war. Er ging zum Bett und ließ sich enttäuscht darauf fallen. Er hatte den Gang und die Figur des Mannes im Schnee erkannt. Es war Onkel Nat, der allein Nachforschungen anstellte, wie gestern Abend in Berlin. Warum hatte er Henry nicht mitgenommen?

»Aaaaaaahhh!« Hilda stieß plötzlich einen markerschütternden Schrei aus, der Henry erschrocken herumfahren ließ.

»Fledermäuse! Fledermäuse!«, schrie Ozan auf Deutsch und wedelte mit den Armen.

Herman saß auf seinem Bett und heulte auf wie eine Sirene.

Henry erblickte das Tier, das den Aufruhr verursacht hatte. Eine große Fledermaus taumelte panisch im Zimmer herum, stieß gegen Wände und Möbel, tauchte ab und stieg wieder auf.

Hilda hatte sich auf ihrem Bett zusammengerollt und starrte sie kreischend durch die Finger hindurch an.

Herman hatte die Knie an die Brust gezogen und rief nach seiner Mama.

»Schnell! Macht alle Fenster auf!«, befahl Henry, warf sich auf das Fenster, das seinem Bett am nächsten war, und mühte sich mit dem Riegel ab. Hilda sprang auf und widmete sich dem Fenster in ihrer Nähe, und Ozan war auf der anderen Seite des Zimmers. Nur Herman schien unfähig, sich zu rühren.

Als Henry sein Fenster aufbekam, hörte er etwas, was wie ein fernes Lachen klang. Ein Schauer lief ihm über den Rücken, doch dann erkannte er, zu wem es gehörte. Wütend stürmte er die Treppe hoch und riss die Tür zum oberen Raum auf.

Arnie lag auf dem Boden und konnte sich vor Lachen kaum halten. In einer Hand hatte er einen Jutesack. Durch das kleine Fenster fiel nur schwaches Licht herein, und die Laterne im Eisenbahnmodell leuchtete rot.



Henry packte Arnie und schüttelte ihn.

»Hilf uns, sonst verletzt sich diese Fledermaus noch!«, schrie er.

Dann lief er wieder hinunter, zog Herman hoch und stellte ihn zwischen Ozan und sich.

»Klatsch über deinem Kopf in die Hände und mach Geräusche!«, forderte er ihn auf, da er sich daran erinnerte, dass sich Fledermäuse durch Schall orientierten. »Wir versuchen, sie aus dem Fenster zu jagen.«

Hilda rannte mit den Händen über dem Kopf zu ihnen, und gleich darauf war auch Arnie da. Gemeinsam bildeten sie eine klatschende, rufende menschliche Wand, die die Fledermaus zum Fenster neben Hildas Bett trieb. Das Tier drehte noch ein, zwei Runden durch das Zimmer, bevor es dann direkt aus dem Fenster flog.

Ozan lief hinüber und schloss es und ließ sich dann erleichtert auf Hildas Bett fallen. Dann sahen sie alle Arnie an.

»Ihr hättet eure Gesichter sehen sollen!«, höhnte der.

»Das war gemein – der Fledermaus gegenüber«, sagte Henry wütend.

Arnie zuckte unbeeindruckt mit den Schultern. »Hier oben fliegen ständig irgendwelche Fledermäuse rein. Sie überwintern im Turmdach.«

Hilda boxte ihn auf dem Weg nach draußen.

»Autsch!« Kichernd rieb Arnie sich den Arm und drückte auf den Knopf für den Aufzug. Dann rief er noch: »Schließt bloß ordentlich die Tür, denn wenn die Kolonie mitten in der Nacht plötzlich hungrig aufwacht, saugt sie euch vielleicht das Blut aus!«



KAPITEL 18

ZEICHNEN NACH EINBRUCH DER DUNKELHEIT

Henry schloss die Fenster, und Ozan legte noch ein Holzsplit auf Feuer und stocherte mit dem Schürhaken in der Glut, um den Raum wieder aufzuwärmen. Hilda nahm den Überwurf von ihrem Bett und wickelte ihn Herman wie einen Mantel um die Schultern. Dann sah sie nach, ob die Tür zum oberen Zimmer geschlossen war.

»Herman, hast du *Emil und die Detektive* gelesen?«, fragte Hilda.

Herman schüttelte den Kopf.

»Es ist wirklich gut. Soll ich dir ein bisschen daraus vorlesen?«

Henry ging und legte sich auf sein Bett, hörte zu, wie Hilda auf Deutsch vorlas, und dachte, wie beeindruckend es war, dass sie so viele Sprachen sprechen konnte. Er nahm sein Buch und den Stift und schlug eine neue Seite auf. Auch wenn er es nicht hatte zugeben wollen, hatte sich Onkel Nat seltsam benommen, seit sie sich vor dem Schultor getroffen hatten. Irgendetwas verheimlichte ihm sein Onkel, etwas über seine Vergangenheit, und das war ein schreckliches Gefühl. Er wünschte,

er hätte den Mut gehabt, ihn nach dem HANGMAN zu fragen. Warum war Onkel Nat allein zum Pass des Toten Mannes gegangen? Wenn er Nachforschungen anstellen wollte, hätte er doch zu Henry kommen können? Und wohin war er letzte Nacht in Berlin gegangen?

Er lehnte das Notizbuch an seinen Koffer und zeichnete. Seine Kritzelei formte sich zu dem Stück Papier, das er aus Berthas Schreibtischschublade hatte ragen sehen. War das das verschwundene Testament?

Es war zu dunkel, als dass er zum Pass des Toten Mannes hätte gehen können, und er hatte keine Ahnung, wohin Onkel Nat gegangen war, also machte er stattdessen eine Liste der Dinge, die er am nächsten Morgen untersuchen wollte:

1. Der Pass des Toten Mannes
2. Alexanders Eisenbahnwaggon
3. Berthas Schreibtischschublade
4. Onkel Nat

»Was machst du da?«, fragte Hilda, kam hinüber und sah zu ihm herunter. »Was zeichnest du?«

»Nichts«, antwortete Henry und klappte schnell das Buch zu. »Ich ... äh ... das ist privat.«

»Verstehe.« Hilda setzte sich auf das Bettende. »Ich habe auch ein Tagebuch. Worüber hast du geschrieben?«

»Über dieses gruselige Haus«, erwiderte Henry.

»Ist es nicht toll?«, meinte Hilda mit glänzenden Augen. »Es steckt voller Geschichten. Ich liebe es.«

»Ich schlage vor, dass wir morgen eine Schneeballschlacht machen«, erklärte Ozan. »Wir bilden zwei Teams, machen Schneebälle und

dann ...« Er klatschte laut in die Hände. »... gibt es einen erbarmungslosen Kampf.«

»Das könnten wir doch am Pass des Toten Mannes machen«, schlug Henry vor, da er dachte, dass ihm der Schnee den perfekten Vorwand für ein bisschen Nachforschung bieten würde. »Wenn wir irgendwelche Hexen sehen, können wir sie mit den Schneebällen abschießen.« Er warf einen imaginären Schneeball nach einer Hexe, und Herman kicherte.

»Ich will einen Schneemann bauen«, sagte er.

»Oh ja, ich auch!«, rief Hilda begeistert. »Wir können in der Küche eine Karotte als Nase holen und aus dem Eimer beim Kamin im Salon Kohlen für die Knöpfe und die Augen.«

Die aufgeregten Gespräche über den morgigen Tag im Schnee fegten die Gedanken an die Bibliothek und Arnies Fledermausattacke beiseite, und die Laune stieg noch mehr, als Herman ihnen sagte, dass im Zugschuppen bestimmt noch zwei Schlitten waren.

»Ich würde mir gerne den alten Tankzug ansehen«, meinte Henry, der hoffte, dass er möglicherweise in Alexanders Waggon schleichen konnte, wenn er lang genug allein im Schuppen war.

»Mann, du magst Züge aber echt gern«, bemerkte Ozan.

»Züge sind toll«, bestätigte Henry.

Es war dunkel, und der Mond war nur als schwacher Lichtkreis hinter den Wolken zu erkennen, als Alma mit einem silbernen Tablett voller Essen auftauchte.

»Essen wir nicht unten?«, fragte Henry.

»Nein. Die Erwachsenen werden euch nur den Appetit verderben mit ihren traurigen Gesichtern und langweiligen Gesprächen«, meinte Alma fröhlich. »Ich dachte, es sei für euch schöner, hier oben am Feuer zu essen, ohne unsere ewigen Gespräche über die Beerdigung zu hören.«

Herman nickte lächelnd, und Henry sah, dass auch Hilda und Ozan mit dieser Lösung zufrieden waren, doch er selbst war enttäuscht. Er hatte gehofft, beim Essen mit seinem Onkel reden zu können. Den ganzen Tag über hatten sie noch nicht einen Moment allein zusammen gehabt. Er hatte eine Menge Fragen, auf die er eine Antwort wollte.

Herman nahm das Besteck, und Hilda legte die Kissen von ihren Betten auf den Teppich, damit sie darauf sitzen konnten. Es gab *Kässpätzle*, und es schmeckte so gut, dass Henry die ganze Portion verputzte.

Alma setzte sich auf Hildas Bettkante und flocht ihrer Enkelin die Haare, während sie aßen.

»Was habt ihr denn den ganzen Nachmittag getrieben?«

Ozan berichtete ihr von Arnies gemeinem Trick mit der Fledermaus, woraufhin sie Mitleid mit der Fledermaus bekam, dann erzählte Herman, dass Henry sich vor Adalwolf erschreckt hatte, was sie alle zum Lachen brachte.

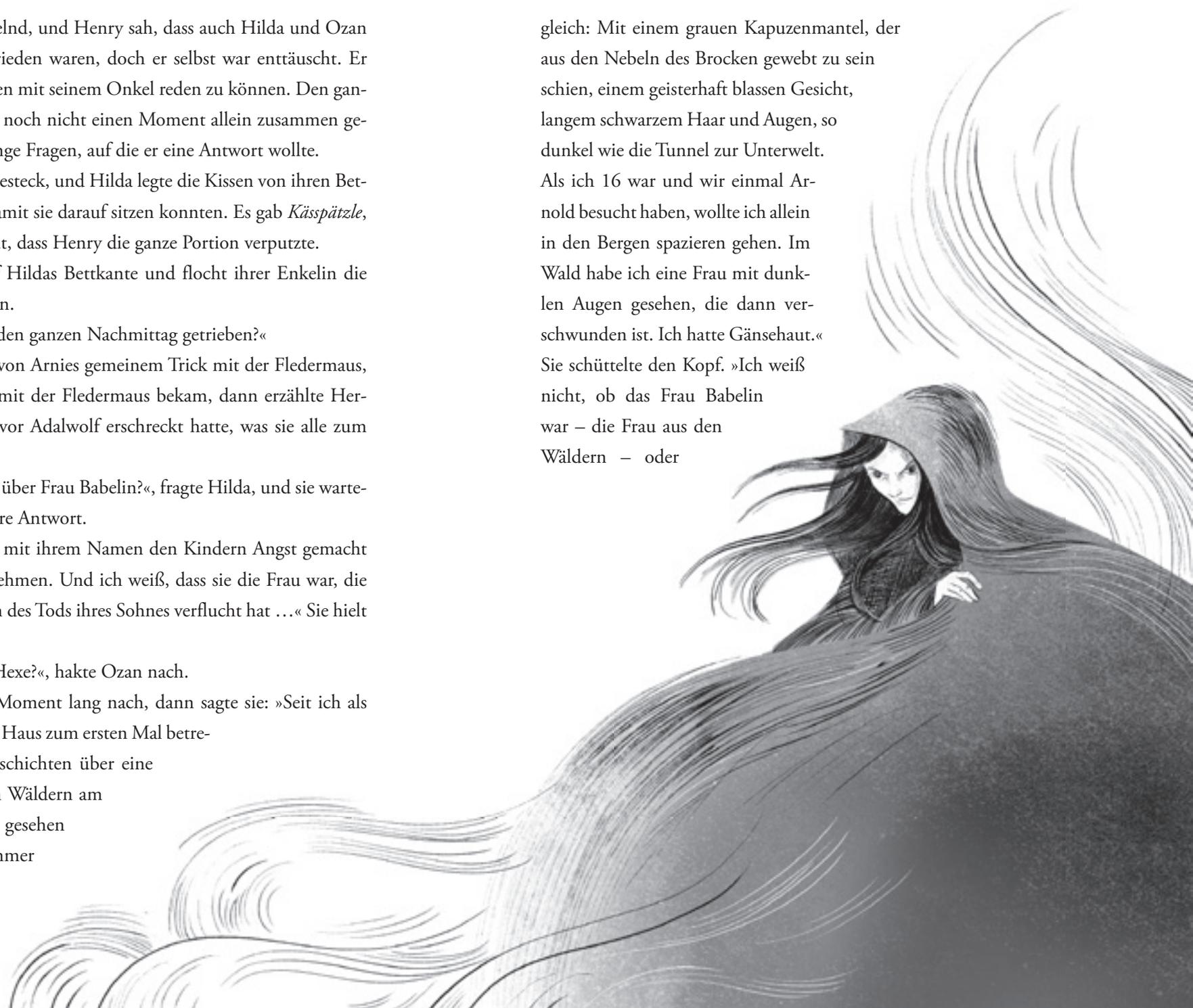
»Oma, was weißt du über Frau Babelin?«, fragte Hilda, und sie warteten alle gespannt auf ihre Antwort.

»Ich weiß, dass man mit ihrem Namen den Kindern Angst gemacht hat, damit sie sich benehmen. Und ich weiß, dass sie die Frau war, die die Kratzensteins wegen des Todes ihres Sohnes verflucht hat ...« Sie hielt inne.

»Glaubst du an die Hexe?«, hakte Ozan nach.

Alma dachte einen Moment lang nach, dann sagte sie: »Seit ich als kleines Mädchen dieses Haus zum ersten Mal betreten habe, habe ich Geschichten über eine Frau gehört, die in den Wäldern am Berg wohnt. Wer sie gesehen hat, beschreibt sie immer

gleich: Mit einem grauen Kapuzenmantel, der aus den Nebeln des Brocken gewebt zu sein schien, einem geisterhaft blassen Gesicht, langem schwarzem Haar und Augen, so dunkel wie die Tunnel zur Unterwelt. Als ich 16 war und wir einmal Arnold besucht haben, wollte ich allein in den Bergen spazieren gehen. Im Wald habe ich eine Frau mit dunklen Augen gesehen, die dann verschwunden ist. Ich hatte Gänsehaut.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, ob das Frau Babelin war – die Frau aus den Wäldern – oder



nur jemand, der ebenfalls spazieren gegangen ist, aber sie hat mir das Blut in den Adern gefrieren lassen. Ich bin den ganzen Weg zurück zu meiner Mutter gerannt.« Sie zuckte mit den Achseln.

Henry fiel auf, wie sehr Almas Beschreibung der Hexe der von Connies Begegnung mit der Frau im Wald ähnelte. Doch zwischen den beiden Ereignissen mussten ungefähr vierzig Jahre liegen.

»Klopf, klopf!«, erklang eine freundliche Stimme, und als sie sich umwandte, sahen sie Connie mit einem vollen Tablett hereinkommen. Sie konzentrierte sich so sehr darauf, nichts von der heißen Schokolade zu verschütten, die sie in fünf Tassen heraufbrachte, dass sie ihre Zungenspitze herausstreckte. »Ich komme mit Eis, Kakao und Wärmflaschen.«

Die Kinder strahlten, als sie das Tablett auf Hildas Bett absetzte. Sie nahm eine Wärmflasche aus dem Stoffbeutel über ihrer Schulter und steckte sie in Henrys Bett, dann nahm sie eine für Herman heraus, noch eine für Ozan und die letzte für Hilda. »Es wird eine kalte Nacht«, meinte sie.

»Wie läuft es unten?«, erkundigte sich Alma.

»Das Essen wird gleich serviert«, erwiderte Connie. »Sie sollten hinuntergehen. Ich habe schon gegessen. Das Dinner ist nur für die Familie.« Sie nahm zwei Schüsseln mit Eiscreme. »Wer möchte Eis?« Hermans und Ozans begeistertes »Ich!« wurde mit je einer Schüssel belohnt. Alma verabschiedete sich und ging hinunter.

»Das ist aber nicht sehr nett, Sie nicht zum Essen mit einzuladen, Connie«, fand Herman.

»Das ist schon in Ordnung«, erwiderte Connie, stellte das Tablett mit den Getränken in die Mitte, nahm einen Becher und ließ sich im Schneidersitz nieder. »Ich wette, ihr habt hier oben viel mehr Spaß als die da unten.«

»Sind Mama und Bertha immer noch böse aufeinander?«, erkundigte sich Herman.

»Ich weiß gar nicht, worum es da geht«, wich Connie der Frage aus.

»Um Papas Geld«, erklärte Herman sachlich. »Er hatte viel Geld und besaß den größten Anteil an K-Bahn. Mama hat Angst, dass Bertha alles nimmt. Und weil Bertha Opas Liebling ist und er Arnie lieber mag als mich, werden wir unser Zuhause in Berlin verlieren.«

»Stimmt das, Herman?«, stieß Hilda erschrocken hervor.

»Mir egal«, meinte Herman und schaufelte sich Eis in den Mund. »Ich will K-Bahn gar nicht. Ich will Pianist werden.«

»Ich bin sicher, dass Arnold nicht zulässt, dass Bertha etwas tut, was dir oder deiner Mutter schaden kann«, versicherte ihm Connie. »Und er achtet streng darauf, keine Lieblingsenkel zu haben. Er hat mir gesagt, wie gut du Klavier spielen kannst. Er ist sehr stolz auf dich.«

Herman wurde vor Freude rot.

Henry dachte an Alexanders Testament. Wenn er ermordet worden wäre, dann könnte der Inhalt des Testaments ein Motiv darstellen. Hatte Herman recht und es ging darin um die Anteile an K-Bahn, dann musste er vielleicht nach jemandem suchen, der ein Interesse daran hatte, die Eisenbahngesellschaft zu übernehmen. Er musste sofort an Arnie denken, aber der würde sicherlich seinem eigenen Vater nichts antun.

»Und was habt ihr morgen vor?«, wechselte Connie das Thema. »Der Schnee sieht schon ganz schön tief aus.«

»Wir werden am Pass des Toten Mannes eine Schneeballschlacht machen«, erklärte Ozan, und Connie musste über seine Begeisterung lachen.

»Das klingt lustig.«

»Und ich werde einen riesigen Schneemann bauen«, verkündete Herman.

»Ich möchte die alte Tenderlok sehen«, bemerkte Henry. »Glauben Sie, dass Axel sie mir zeigt?«

»Das macht er sicher gerne. Axel liebt diese Maschine.«

»Sind Axel und Arnie gut befreundet?«, fragte Henry. Die Frage überraschte Connie.

»Ja, obwohl Axel wohl eher wie ein großer Bruder für Arnie ist als ein Freund.«

»Ich wette, Axel glaubt nicht an Frau Babelin«, behauptete Ozan.

»Nein? Warum trägt er dann ein Amulett um den Hals, das ihren Zauber abwenden soll?«

»Ein Amulett?« Hilda war begeistert. »Echt?«

»Sieh doch morgen nach, wenn du mir nicht glaubst«, forderte Connie sie auf und nippte an ihrem Getränk. »Er nimmt es nie ab.«

Es herrschte eine Weile Schweigen, während sie sich alle vorstellten, wie ein so großer und starker Mann wie Axel Angst vor einer Hexe haben könnte.

»Ich wünschte, ich könnte zurück nach Berlin«, sagte Herman leise. »Ich mag den Brocken nicht.«

»Glaubst du nicht, dass du eines Tages in diesem Haus wohnen wirst?«, fragte Connie.

Herman sah sie entsetzt an. »Nein! Ich hasse es hier! Mama hasst es, und selbst Papa wollte nie hierher zurückkommen.«

»Tausende von Touristen besuchen jedes Jahr den Brocken«, wandte Connie ein. »Man sagt, dass die Natur hier wunderschön ist.«

»Ja, aber dann gehen sie wieder in ihr schönes, sicheres Zuhause zurück«, entgegnete Herman, und sie musste lachen.

»Da hast du recht«, meinte sie und sah die Kinder an. »Es ist schön, mit jemandem im Haus reden zu können.«

Connie schlug vor, dass sie Scharade spielen könnten, aber da Henry keines der deutschen Bücher oder Fernsehprogramme, die sie darstellten, kannte, beschlossen sie, nur bekannte amerikanische Filme nachzuspielen, damit er die Chance hatte, mitzumachen.

Schließlich kehrte Alma zurück und verkündete, es sei Schlafenszeit. Nacheinander gingen sie sich in dem kleinen Bad unter der Treppe die Zähne putzen.

In der Kommode neben seinem Bett fand Henry eine Taschenlampe, und als später am Abend alle das Licht ausgemacht hatten und er die anderen schwer atmen hören konnte, verkroch er sich unter die Bettdecke und schaltete die Lampe ein.

Während der Wind um den Turm heulte und Schnee gegen die Fenster wehte, kniete Henry unter seiner warmen Bettdecke und zeichnete all die Bilder, die in seinem Kopf herumschwirrten, in sein Buch: Arnie, der sich im Turm mit den Fledermäusen versteckte, Onkel Nat allein unterwegs im Schneetreiben, Arnold, der aus dem Fenster zum Pass des Toten Mannes sah, Freya, die ihren seltsamen Kessel umklammerte, mit Belladonna vor ihren Füßen, und Axel mit der Kette gegen das Böse um den Hals. Er war wild entschlossen, morgen Antworten auf jede einzelne seiner Fragen zu bekommen.



KAPITEL 19

STINKENDE ZIEGE

Als Henry aufwachte, musste er blinzeln, um seine Augen an das blendende Schneelicht zu gewöhnen, das durch die Turmfenster hereinfiel.

»Bist du schon wach?«, flüsterte Ozan. Er war bereits angezogen und saß im Schneidersitz auf seinem Bett.

»Nein, bin ich nicht,« erwiderte Henry verschlafen.

»Ach, komm schon, willst du nicht auch raus in den Schnee?«

Henry setzte sich auf. Allerdings wollte er raus, zum Pass des Toten Mannes, um Nachforschungen anzustellen. »Gib mir eine Minute!« Er schwang die Beine aus dem Bett und zog sich dicke Socken an. Zwei Minuten später steckte er in seinen wärmsten Sachen.

Ozan kletterte die Leiter vom Stockbett herunter und flüsterte: »Sollen wir die anderen wecken?«

Henry schüttelte den Kopf. »Lass uns erst zum Zugschuppen gehen und sehen, ob wir die Schlitten finden.«

Ozan sah ihn misstrauisch an. »Du willst nur die Dampfloks sehen, stimmt's?«

»Nun, ja, aber, also ...« Henry senkte die Stimme zu einem Flüs-

tern. »Gestern, als Hilda Nachforschungen angestellt hat und Herman uns erzählt hat, dass sein Dad entsetzt ausgesehen hat, musste ich nachdenken. Was konnte ihn so sehr erschreckt haben, dass er gestorben ist?«

»Glaubst du, dass es die Hexe war? Frau Babelin?«

»Wir könnten selbst ein wenig nachforschen, bevor Herman aufwacht. Vielleicht gibt es in Alexander Kratzensteins Eisenbahnwaggon einen Hinweis. Der steht auch im Zugschuppen.«

Ozans Augen blitzten auf, und er warf einen Blick auf seine schlafende Schwester. »Wenn wir einen Hinweis finden, wird Hilda total neidisch sein.«

»Und wir helfen damit Herman.«

»Dann los!«

Die Jungen schlichen sich aus dem Haus. Unter ihren Füßen knirschte der Schnee, als sie den halb zugeschneiten Gleisen aus dem gepflasterten Hof folgten. Henry hoffte, dass sie früh genug unterwegs waren und sie niemand bemerkte.

Plötzlich ließ ihn ein Geräusch, das wie das Weinen eines Babys klang, zusammenfahren. Er packte Ozan am Arm und blieb stehen. »Was war das denn?«

Ozan kicherte und deutete auf die Fichten hinter dem Zugschuppen. Hinter einem Drahtzaun standen zwei Ziegen auf dünnen Beinchen. Die eine war weiß und hatte einen Bart und Hörner, die andere war rostrot mit blassen Flecken.

»Ziegen! Warum hält Arnold denn Ziegen?«, rief Henry. Hoffentlich hatte Ozan nicht gesehen, dass er rot geworden war. Ihm fiel eine Zeile aus Onkel Nats *Faust* ein: ... über Stein und Stock, *es furzt die Hexe, es stinkt der Bock* ... aber dieser Bock sah richtig niedlich aus.

Die großen Türen zum Zugschuppen standen offen. Drinnen war es düster, und es roch stark nach Dieselöl und Kohlenstaub.

»Wow«, entfuhr es Ozan, als sie die alte Tenderlok mit den blutroten Puffern und Kolben sahen. Sie war so blank poliert, dass sie aussah wie neu. Von dem runden Kesselgesicht ragte ein großer Schornstein auf, und es wurde von drei Lampen umgeben.

Der Schuppen war groß genug für die beiden Lokomotiven und mehrere Waggon. Die blaue Bombardier TRAXX stand neben der Klasse-99 auf breiteren Schienen.

»Hallo?«, rief Henry, um zu sehen, ob sie allein waren, doch man hörte Werkzeug klappern, und Axel kam in einem ölverschmierten Overall aus dem Dunkeln. Er begrüßte die Jungen mit einem Grunzen und nahm einen Lappen, um sich die Hände abzuwischen.

Henry zeigte auf die Tenderlok und meinte: »Wunderschön.«

Axel nickte und tätschelte die Lok.

»Können wir sie ansehen?«, fragte Henry und fügte hinzu. »Im Führerhaus?«

Axel nickte und trat zurück, um Henry und Ozan hinaufklettern zu lassen.

Henry packte das Geländer und zog sich hinauf. Ozan kam gleich hinterher. Die Messingrohre glänzten, es war kein Fleckchen auf ihnen zu erkennen. Im Boiler war ein Feuer vorbereitet, aber noch nicht angezündet. Axel hatte offen-

bar die Lokomotive für die Beerdigung morgen vorbereitet.

»Das ist der Regulator«, erklärte Henry Ozan und deutete auf einen Hebel und dann auf eine Anzeige vor ihm. »Und das ist der Dampfdruckmesser. Und der Druckmesser für den Hauptkessel.« Er zeigte auf eine weitere Anzeige und tippte dann auf ein rotes Rad.

»Dampfeinlassventil.« Er legte den Finger auf einen Schalter in einem Rohr. »Und das ist, glaube ich, die Pfeife.«

»Gut«, nickte Axel beeindruckt.

»Kannst du eine Dampflokomotive fahren?«, staunte Ozan.

»Nein, dazu braucht es eine jahrelange Ausbildung, aber ich weiß, wie sie funktionieren.« Henry senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Wie kommen wir in den Waggon, ohne dass Axel uns sieht?«

»Ich bitte ihn, mir zu zeigen, wo die Schlitten sind«, antwortete Ozan.

»Gute Idee.«

Ozan sprang aus dem Führerhaus und redete auf Deutsch mit Axel. Henry sah hinunter und bemerkte ein goldenes Amulett, das über Axels T-Shirt hing. Er sah genauer hin. Es war ein goldenes Oval, etwa so groß wie sein Daumen, und hatte ein kunstvolles eingraviertes Blumenmuster, in dessen Mitte Initialen prangten, die Henry einen Schauer über den Rücken jagten.

Axel deutete zum Ende des Schuppens und schickte Ozan allein los, um die Schlitten zu holen. Ozan sah Henry entschuldigend an.

»Axel?« Henry stieg die Leiter hinunter. »Verstehst du Englisch?«

»Wenig.« Axel hob die Hand und hielt Daumen und Zeigefinger dicht aneinander.



»Warst du da, als Alexander Kratzenstein gestorben ist?«

Die Muskeln um Axels Augen zuckten bei der Frage, doch er nickte kurz.

»Wer hat ihn gefunden?«

»Bertha.« Axel sah abwesend drein, als er daran dachte. »Sie schrie und schrie.«

»Was hast du getan?«, flüsterte Henry.

»Ich bin gelaufen. Fand sie im Dunkeln.« Er schlug sich auf die Brust.

»Ich trug Alexander nach Hause.«

»Sein Gesicht ...« Henry brauchte nicht weiterzusprechen. Axels Augen wurden dunkel, und seine Nasenflügel bebten, als er den Kopf schüttelte. Henry wusste, dass er den entsetzten Gesichtsausdruck gesehen hatte. »Was glaubst du, ist passiert?«

»Frau Babelin«, knurrte Axel, und seine Hand fuhr zu dem Medaillon, während er zum Haus sah. »Sie müssen bezahlen.«

»Axel? Wo bist du?«, rief Connie in den Schuppen.

Schnell ließ Axel das Tuch in der Tasche verschwinden und strich sich mit der Hand durchs Haar. »Hier!«, rief er und ging ins Licht an der offenen Tür.

»Eine der Ziegen fehlt. Es gibt ein Loch im Zaun. Ich denke, sie ist weggelaufen.«

»Hallo!« Henry stellte sich neben Axel.

»Guten Morgen, Henry«, lächelte Connie. »Was machst du denn hier?«

Henry sah die Tenderlok an, und Connie lachte.

»Natürlich! Es tut mir leid, aber ich muss Axel entführen. Es gibt nichts Schöneres für ihn, als darüber zu reden, wie diese Maschine funktioniert, aber eine von Arnolds Ziegen ist weggelaufen. Axel muss mir

helfen, sie zu suchen und wieder ins Gehege zu bringen.« Sie sah Henry einen Moment lang an und stellte dann fest: »Du trägst heute gar nicht deine Brille.«

Henry hatte das Gefühl, als hätte sie ihm einen Eimer kaltes Wasser über den Kopf gegossen. Er war so scharf darauf gewesen, mit seinen Nachforschungen zu beginnen, dass er seine Verkleidung ganz vergessen hatte. »Ich will sie nicht kaputt machen. Ich bin weitsichtig, ich brauche sie nur zum Lesen und so. Wir wollen eine Schneeballschlacht machen und dann Schlitten fahren.«

Wie herbeigezaubert tauchte Ozan mit zwei roten Plastikschlitten auf, und Connie lachte. Sie hakte sich bei Axel ein, und sie gingen in Richtung des Ziegengeheges davon.

»Schnell!«, flüsterte Henry.

Ozan ließ die Schlitten los und folgte Henry zu dem Waggon, mit dem sie aus Berlin angereist waren.

»Hast du das Amulett an Axels Hals gesehen?«, fragte Henry. »Es sind zwei Initialen eingraviert – ein G und ein B.« Er sah Ozan an und wartete darauf, dass der die Verbindung sah.

»Gobel Babelin?«

»Warum hat er ein Medaillon mit ihren Initialen? Glaubst du, Axel ist irgendwie mit ihr verwandt?«

Die Jungen sahen sich beunruhigt an.

»Machen wir schnell, bevor er zurückkommt«, mahnte Henry und versuchte, die Tür des Waggons aufzumachen. Mit leisem Quietschen öffnete sie sich. Die Jungen stiegen ein und sahen sich um. »Wir dürfen nichts bewegen, und wenn wir es tun, müssen wir darauf achten, es wieder genau dahin zu stellen, wo es war.«

Sie übernahmen je eine Seite des Waggons und durchsuchten gründ-

lich alle Regale und Oberflächen und trafen sich dann am Schreibtisch unter dem Porträt von Alexander.

»Wonach genau suchen wir eigentlich?«, wollte Ozan wissen.

»Nach dem Testament von Alexander Kratzenstein«, erwiderte Henry. Ozan erstarrte. »Sein Testament? Hat das nicht Clara?«

»Es ist weg – deshalb streiten sich die Erwachsenen ständig«, antwortete Henry und verfluchte sich, dass er diese Information preisgegeben hatte. Ihm fiel ein, dass er ja angeblich weitsichtig war, nahm eine Plastikmappe mit Briefen aus der obersten Schublade und ließ sie absichtlich ungeschickt auf den Boden fallen, sodass die Seiten herausfielen. »Mist! Ich wünschte, ich hätte meine Brille mitgenommen.« Er deutete auf die Briefe. »Ich kann das nicht lesen.«

»Könntest du sonst auch nicht«, meinte Ozan und sammelte die Papiere ein, um sie durchzusehen. »Das ist alles auf Deutsch.«

»Sieht irgendetwas davon aus wie ein Testament?«

»Nein, es sind alles Briefe von Alexander und irgendeinem Unternehmen«, sagte Ozan. »Ich halte weiter Ausschau danach.«

Er reichte Henry den Stapel Papiere, der sie wieder in die Plastikmappe steckte. Ganz oben sah er das Logo der Firma, mit der Alexander die Korrespondenz geführt hatte. Es waren die Zacken dreier Berggipfel über dem Wort *Stromacre*.

»Hier ist nichts«, stellte Ozan fest, als er die letzte Schublade überprüft hatte. »Wir sollten gehen, bevor Axel zurückkommt.«

Es gab noch einen anderen Ort, von dem Henry glaubte, dass dort Alexanders verschwundenes Testament sein könnte, aber die Vorstellung, noch einmal in Berthas Zimmer zu gehen, ließ ihn schaudern.



KAPITEL 20

DER PASS DES TOTEN MANNES

Die beiden Jungen marschierten mit den Schlitten aus dem Zugschuppen durch den unberührten Schnee.

»Da sind Hilda und Herman«, bemerkte Ozan und zeigte auf den Eingang zum Hof, wo die beiden einen großen Schneeball rollten. »Sie bauen einen Schneemann.«

»Wohin seid ihr denn verschwunden?«, rief Hilda und winkte.

Als Antwort deutete Ozan auf die Schlitten. »Warte, bis Hilda hört, was du auf Axels Amulett gesehen hast«, meinte er. »Da flippt sie aus.«

»Sag lieber nichts vor Herman. Wir wollen ihm doch keine Angst machen.«

»Wir wollten euch suchen«, berichtete Hilda und sah zwischen den beiden hin und her. Offensichtlich war sie enttäuscht, dass sie sie nicht mitgenommen hatten. »Warum habt ihr euch ohne uns davongeschlichen?«

»Henry wollte sich die Dampflokomotive ansehen«, erwiderte Ozan, und Henry nickte. »Und ich habe die Schlitten gesucht. Wir wollten euch gerade holen kommen.«

»Wenn wir bis ganz oben auf den Pass des Toten Mannes kommen, können wir bis zum Haus zurück hinunterfahren«, erklärte ihnen Herman. »Es macht wirklich Spaß, mit dem Schlitten auf den Schienen zu fahren.«

Die Idee fanden alle toll, und so machten sie sich auf den Weg zum Pass. Ozan zog sich die Handschuhe an und griff in den Schnee, formte ihn in der Hand und warf den Schneeball auf Henry, der gerade noch rechtzeitig zurücksprang.

»Daneben!«, lachte Henry, während Hilda mit einem Schneeball auf Ozans Hinterkopf zielte und einen Volltreffer landete.

Henry warf mit Schnee nach Herman und verfehlte ihn absichtlich. Die Bälle, die dieser zurückwarf, waren relativ klein, aber er war ein guter Schütze. Er feuerte gleich mehrere Bälle auf einmal, und die drei Pulverbomben trafen Henry an Brust, Schulter und Oberarm. Die vier Kinder lachten, beschossen sich, duckten sich und jagten einander die Schienen entlang, doch ihr Lachen erstarb, als sie den Eingang zum Felspalt erreichten, den Pass des Toten Mannes.

»Ich kann den Totenschädel sehen«, sagte Ozan. »Da vorne in der Wand am Pass. Dieser überhängende Felsen ist die Stirn, und seht ihr die Löcher darunter?« Die offenen Höhlen oben im Gesicht waren frei von Schnee. »Das sind die Augen. Und das dreieckige Loch dazwischen ist die Nase.«

»Es gibt keinen Mund«, stellte Henry fest und sah Herman an. »Ist es das? Ist das der Totenschädel, von dem Arnie gesprochen hat? Der ist nicht sonderlich gruselig.«

Herman nickte. »Opa stellt an Halloween immer Kürbislichter in die Augen. Dann sieht es schon gruselig aus.«

Die Schienen führten zum Pass, und Henry war überrascht, wie

schmal er war, kaum breiter als ein Forstweg. Durch die hohen Felswände fühlte sich der Einschnitt beengend an. Die Geräusche innerhalb des Spalts hallten von den Felswänden wider, während alle Geräusche von außerhalb gedämpft wurden.

Henry musste zugeben, dass der Schädel vom Pass selbst aus gruseliger wirkte. Die leeren Augen sahen ihn unverwandt an, und ohne den Unterkiefer wirkte es, als würde der Kopf den Mund weit aufreißen, um sie zu verschlingen. Er dachte an Arnie, der hier oben die Hexe getroffen hatte und gesagt hatte, dass ihre Augen geglüht hätten. Das musste wirklich unheimlich gewesen sein. Er sah sich um und fragte sich, wo Alexander wohl gefunden worden war, doch der Schnee hatte alle möglichen Hinweise zugedeckt, auch Onkel Nats Spuren von gestern Abend. War sein Onkel deswegen gestern hergekommen? Hatte er nach Hinweisen suchen wollen, bevor es schneite? Das wäre wirklich eine gute Idee gewesen.

»Der Nebel sieht aus, als würde der Brocken atmen«, stellte Hilda fest, als sie zu dem flachen Gipfel des Berges und dem eisigen Schleier sah, der sich durch die Bäume zog. »Wir werden wohl lange keinen klaren Himmel mehr haben.«

»Ich habe es mir anders überlegt«, erklärte Herman schauernd. »Ich will doch nicht Schlitten fahren. Ich will zurückgehen und den Schneemann fertig bauen.«

»Keine Angst«, sagte Ozan und nahm Herman am Arm. »Wir passen auf dich auf.«

Herman lachte nervös. »Ich habe keine Angst.«

Hilda nahm Hermans freie Hand und lächelte ihn zuversichtlich an. »Wenn du dich fürchtest, können wir zurückgehen ...«

»Ich habe keine Angst«, beharrte Herman, sah aber völlig einge-

schüchtern aus. Er machte sich los und schnappte sich die Leine von Ozans Schlitten, um ihn durch den Pass zu ziehen.

Henry schloss zu ihm auf. »Wie wäre es, wenn wir zusammen auf dem Schlitten sitzen? Dann sind wir viel schneller. Wir könnten bis zum Haus zurückfahren.«

Herman nickte, sagte aber nichts.

Der Felsspalt war nur so lang wie drei Lastwagen. Als sie auf der anderen Seite herauskamen, bemerkte Henry ein weiteres Gleis, das auf den Brocken hinaufführte. Daneben wuchsen zu beiden Seiten dunkle, große Tannen.

Die vier Kinder stellten ihre beiden Schlitten auf die schmalen Gleise.

»Wir zuerst!«, verkündete Ozan, während Hilda sich auf den Schlitten setzte und die Steuerseile in die Hand nahm. Ozan legte ihr die Hände auf die Schultern, rannte los und schob den Schlitten an, bevor er sich hinter seiner Schwester auf den Sitz warf. Kreischend und juchzend schossen sie durch den Pass, sodass es von den Felswänden widerhallte.

Herman musste lachen, als die Geschwister aus dem Felsspalt herauschossen, vom Schlitten fielen und in einen Schneehaufen stürzten. Er sah Henry an und schlug vor: »Starte langsamer. Dann werden wir zwar schneller, aber nicht so schnell, dass es uns von den Gleisen wirft.«

Herman setzte sich nach vorne, zog die Knie an die Brust und hielt sich am Steuerseil fest. Henry nahm hinter ihm Platz und streckte die Beine zu beiden Seiten von Herman aus.

»Bist du bereit?«, fragte er und packte mit jeder Hand eine Schiene. Herman nickte, und Henry stieß sich ab.

Zuerst glitten sie langsam, und Henry lehnte sich nach vorne, damit der Schlitten schneller wurde. Plötzlich bemerkte er über ihnen eine

Bewegung und sah nach oben. Auf den Felsen erblickte er wirbelnde graue Kleider und hörte das Klackern von fallenden Steinen.

»Lass das Seil los!«, schrie er, warf die Arme um Herman und zerrte sie beide seitlich vom Schlitten. Sie landeten im Schnee, wo Henry Herman noch fester umklammerte und sich mit ihm wegrollte, sodass Herman sicher zwischen ihm und der Felswand zu liegen kam.

Mit donnerndem Getöse polterte eine Lawine aus Schnee und Steinen auf ihren leeren Schlitten.



KAPITEL 21

HEXENSPUREN

Geht es euch gut?«, rief Hilda, als sie mit Ozan zum Eingang des Passes gelaufen kam.

Henry sah vorsichtig hoch, befürchtete, dass noch mehr Geschosse von oben kamen, doch am Pass des Toten Mannes war es still. Er klopfte Herman auf die Schulter.

»Alles in Ordnung. Komm.« Er stand auf und half Herman hoch, der entsetzt auf den zerschmetterten Schlitten starrte.

»Wir hätten sterben können«, flüsterte er keuchend.

»Nein«, meinte Henry wegwerfend und versuchte zu überspielen, wie durcheinander er war. »Wir hätten vielleicht einen Schlag auf den Kopf oder ein paar Kratzer abbekommen, aber das wäre auch alles. Komm, verschwinden wir von hier.« Er nahm das Schlittenseil und Hermans Hand und ging zu Hilda und Ozan.

»Du hast mir das Leben gerettet«, sagte Herman und sah ihn mit großen Augen an. »Vielen Dank!«

»Wozu hat man denn Cousins?«, lächelte Henry.

»Geht es euch gut?«, erkundigte sich Hilda.

»Was ist denn passiert?«, wollte Ozan wissen.

»Ich glaube, durch den Schnee und euer Geschrei haben sich ein paar Steine gelöst«, log Henry. »Ich habe sie fallen gehört und habe uns in Sicherheit gebracht.« Er zeigte ihnen den Schlitten, damit sie das verbeulte und verkratzte Plastik sehen konnten. »Das war auch bitter nötig.«

»Oh!«, stieß Hilda hervor, da sie sah, dass Herman zitterte, und legte den Arm um seine Schultern. »Du musst dich ja furchtbar erschreckt haben, Herman. Geht es dir gut? Wisst ihr, was wir jetzt alle brauchen? Frühstück. Kommt, gehen wir zurück zum Haus. Ich bin am Verhungern.«

Doch Henry rührte sich nicht. »Jetzt liegen die ganzen Steine auf den Gleisen«, sagte er. »Wir sollten sie wegräumen.«

»Ich helfe dir«, bot Ozan an.

»Dann treffen wir uns im Haus«, sagte Henry. Hilda nickte und begleitete Herman weg vom Pass des Toten Mannes.

»Schnell, komm mit«, forderte Henry Ozan auf und eilte an den Schienen entlang. Immer wieder sah er nach oben. Als sie zu der Stelle kamen, wo der Steinschlag niedergegangen war, bückte sich Ozan und begann, die Steine von den Schienen zu räumen, doch Henry zupfte ihn am Arm.

»Wir müssen da rauf«, meinte er leise. »Als die Steine gefallen sind, war jemand da oben.«

Sie liefen durch den Pass und sahen an den Felswänden hinauf. Kein Weg führte nach oben. Dort, wo sie sich auf ihre Schlitten gesetzt hatten, sah er Ziegenspuren im Schnee und einen Pfad zwischen den Fichten nach oben.

»Hier entlang!«, rief er. Er wartete nicht auf Ozan, sondern kletterte nach oben, rutschte im Schnee immer wieder aus und zog sich an den Bäumen hoch. Der Schock über das, was eben passiert war, setzte jetzt

erst richtig ein, und er wurde wütend. Hatte etwa jemand mit Absicht die Steinlawine ausgelöst?

Als er oben ankam, wurde ihm klar, dass der Unbekannte längst weg war.

»Wir sind zu spät«, sagte er, als Ozan zu ihm hinaufkam.

»Du hast gesagt, unsere Schreie und der Schnee hätten den Stein Schlag ausgelöst«, keuchte Ozan und lehnte sich an einen Baum.

»Das habe ich gesagt, damit Herman keine Angst bekommt. Aber ich habe jemanden gesehen.«

»Was genau hast du gesehen?«

»Einen grauen Mantel.«

»Kein Gesicht?«

Henry schüttelte den Kopf.

»Glaubst du, es war die Hexe?«

»Oder jemand, der wie die Hexe aussehen will«, meinte Henry und kletterte auf einen Stein. Langsam drehte er sich im Kreis und betrachtete jedes Detail in seiner Umgebung, erst dicht vor seinen Füßen, dann in einem größeren Umkreis. Er achtete auf die Details weiter weg, bis zum Horizont und versuchte, Hinweise jenseits des Passes zu erkennen. Der Schnee half ihm dabei. Er sah die Fußabdrücke von ihm selbst und Ozan, und dann entdeckte er größere Abdrücke im Schnee.

»Was machst du denn?«, fragte Ozan und stellte sich zu ihm.

»Ich sehe mich um.« Henry deutete auf die Fußabdrücke. »Ich habe recht gehabt. Es war jemand hier oben. Du kannst tiefe Fußabdrücke sehen, wo jemand die Steine losgetreten hat.« Er sprang herunter und stellte seinen eigenen Fuß für einen Moment neben einen der Abdrücke. »Ich habe Schuhgröße 39. Der Abdruck hier ist viel größer, und sieht mal – er hat eine runde Spitze. Es sieht aus wie ein Männerstiefel.«

»Wenn wir eine Kamera hätten, könnten wir ein Foto machen.«

»Ich habe ein Notizbuch«, sagte Henry und nahm es zusammen mit dem Stift aus der Tasche. »Ich könnte ja versuchen, es zu zeichnen.«

»Hm, na gut«, stimmte Ozan nicht ganz überzeugt zu.

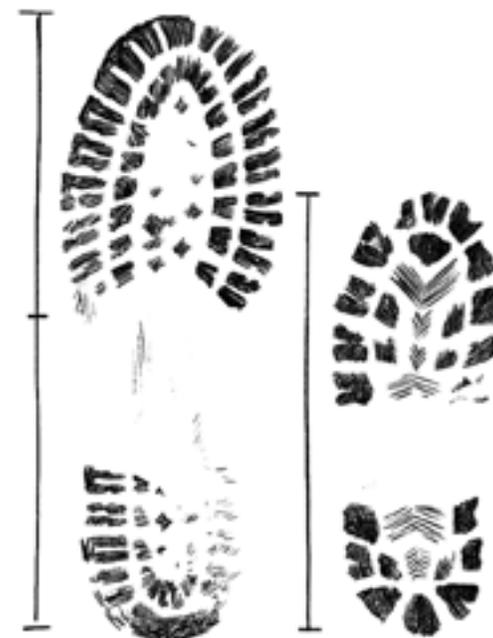
»Du kannst Wache halten.« Henry wollte nicht, dass Ozan ihm beim Zeichnen zusah. Das Bild sollte einfach sein, aber er wollte den Größenunterschied der beiden Fußabdrücke und das Profil der Sohle des Stiefels aufzeichnen.

Ozan nickte und beobachtete vom Felsen aus die Umgebung, wie Henry es getan hatte.

Schnell zeichnete Henry seinen eigenen Fußabdruck und dann daneben den größeren Stiefelabdruck. Er schätzte ihn auf Größe 45 – auf jeden Fall der Schuh eines Mannes. Er zeichnete das grobe Profil der Sohle ein und bemerkte, dass der Absatz auf der Innenseite ziemlich abgelaufen war.

»Henry ... da unten ist jemand!« Ozan zeigte in die Richtung, in die die Fußspuren führten.

»Vielleicht können wir ihn einholen«, schlug Henry vor und steckte sein Buch weg, während Ozan vom Felsen sprang.



Halb rannten, halb rutschten sie den felsigen Berg hinunter, während sie versuchten, möglichst geduckt zu bleiben und sich ihrer Zielperson unauffällig zu nähern.

»Halt!«, flüsterte Ozan plötzlich, zog Henry am Anorak und zerrte ihn zu Boden. Er legte den Finger an die Lippen und deutete nach vorne.

Durch das verschneite Unterholz sah Henry eine Gestalt in einem schwarzen Kapuzenmantel, die etwa zehn Meter vor ihnen neben einem umgestürzten Baum hockte und seine bemoosten, efeuübertankten Wurzeln betrachtete. Das Blut rauschte ihm in den Ohren. Unter dem Mantel sahen Wanderstiefel hervor. Als die Gestalt sich aufrichtete, sahen sie, dass sie ein Messer mit einem Holzgriff in der rechten Hand hielt.

Henry hielt den Atem an und presste sich in den Schnee.

Beim Geräusch von knackenden Zweigen und Schritten drehte sich die Gestalt um, und die Kapuze glitt ihr vom Kopf.

»Freya!«, flüsterte Ozan entsetzt.

Rada kam zu ihr. Sie trug einen Korb mit Rinde, grünen Zweigen und Kiefernnadeln, in dem auch Belladonna saß und mit einem Zweig spielte. Die beiden Frauen sprachen leise miteinander, und Freya schnitt etwas von dem umgestürzten Baum ab. Dann richtete sie sich auf, legte das Objekt in den Korb und streichelte die Katze, bevor sie sich bei Rada unterhakte und mit ihr wegging.

»Was haben sie gesagt?«, fragte Henry Ozan.

»Freya hat gesagt, dass der Schnee das Sammeln erschwert und dass sie das das letzte Mal hätten tun sollen, als sie hier waren.«

»Aber Freya hat uns doch erzählt, dass sie seit Jahren nicht mehr auf Schloss Kratzenstein gewesen ist.«

Ozan zuckte mit den Schultern. »Dann hat sie gesagt, dass sie zum Fluss müssen, um Wasser zu holen.«

Henry wunderte sich, was das wohl zu bedeuten hatte.

»Glaubst du, dass Freya die Steine am Pass des Toten Mannes losgetreten hat? Ist sie die Hexe?«, fragte Ozan.

»Ich weiß nicht.« Henry musste an den merkwürdigen Kupferkessel in ihrem Zimmer denken.

»Was machen wir jetzt?«

»Kannst du Freya und Rada mit etwas Abstand folgen und hören, was sie so sagen?«, bat ihn Henry. »Ich will zurück zum Pass und etwas überprüfen.«

»Ja!« Ozan sprang begeistert von der Vorstellung, Freya und Rada heimlich hinterherzuspionieren, auf. »Wir sehen uns im Kinderturm.«



KAPITEL 22

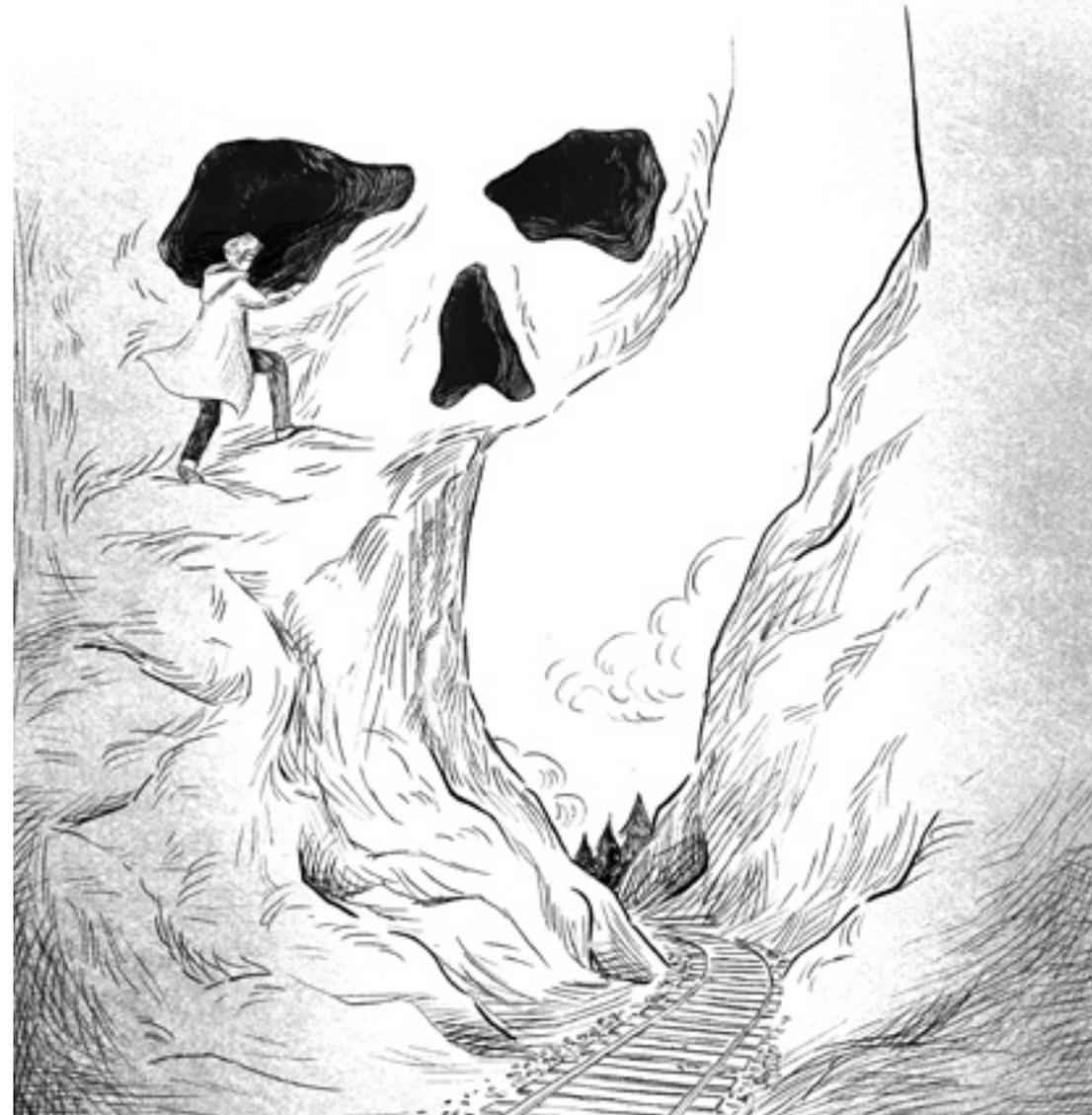
ANGESCHMIERT

Henry wartete, bis Ozan außer Sichtweite war, bevor er sein Notizbuch hervorholte. Schnell zeichnete er die geduckte Gestalt von Freya mit dem Kapuzenmantel, die Stiefel, die unter dem Mantel hervorsahen, und das Messer in ihrer Hand. Sie hatte gelogen, als sie gesagt hatte, sie sei seit Jahren nicht mehr zu Hause gewesen. Warum? Wann war sie zuletzt hier gewesen? War es an dem Wochenende, als Alexander gestorben war? Als er seine Zeichnung auf Armeslänge Abstand betrachtete, stellte er fest, dass es aussah, als hätte er eine Hexe gezeichnet. Er betrachtete den umgestürzten Baum, um zu sehen, was sie mit ihrem Messer abgeschnitten hatte, und sah eine abgeschabte Stelle mit etwas Baumharz. Er stellte seinen Fuß in die Abdrücke im Schnee. Freyas Füße waren ebenso groß wie seine. Es war auf jeden Fall nicht sie, die er am Pass des Toten Mannes gesehen hatte.

Er ging auf die andere Seite des Felsspalts zu der Stelle, von der aus er den wallenden grauen Mantel gesehen hatte. Sorgfältig suchte er den gesamten Einschnitt nach irgendeinem Hinweis darauf ab, wer den Stein Schlag verursacht hatte. Doch alles, was er fand, waren weitere Stiefelspuren.

»Hi, Schädel«, sagte Henry zu den leeren Augenhöhlen, die auf ihn hinuntersahen. »Hast du gesehen, was in der Nacht passiert ist, als Alexander gestorben ist? Wenn du einen Kiefer hättest, könntest du es mir bestimmt sagen.«

Dann hatte er eine Idee. Er hielt sich an den Felsen fest, stellte den Fuß in eine Nische und kletterte nach oben, bis er in die klaffenden Höhlen sehen konnte, die die Augen bildeten.



In der linken Augenhöhle fand er den abgebrannten Stummel einer großen Kerze. Auch in der rechten war eine. Er dachte daran, was Herman erzählt hatte, und fragte sich, ob die noch von Halloween waren oder sie erst vor Kurzem von jemandem hier aufgestellt worden waren. Er fegte den Schnee vom Felsen unter den Augen und griff in die Vertiefung der Nasenhöhle. Als er mit der Faust gegen etwas Weiches stieß, zog er erschrocken die Hand zurück.

In der dunklen Höhle konnte er nichts sehen. Also riss er sich zusammen, zog den Handschuh an und steckte die Hand wieder in die Höhle, um den Gegenstand schnell herauszuziehen. Dabei verlor er das Gleichgewicht und sprang zu Boden.

In seiner Hand lag ein schwarzer Seidenbeutel. Er machte die Schnur auf und zog zwei kleine Tuben heraus, eine mit weißer und eine mit schwarzer Schminke. Er bekam Gänsehaut beim Betrachten der beiden Tuben und war sicher, dass das irgendetwas mit Alexanders Tod zu tun hatte. Schnell legte er die Schminke wieder in sein Versteck und sprang auf den Boden, um den Totenschädel zu zeichnen und einzutragen, wo er die Kerzenstummel und die Schminke gefunden hatte. Dann räumte er die Steine von den Gleisen. Morgen würde der Mitternachtsexpress durch den Pass fahren, und er wollte nicht, dass dann etwas passierte.

Beim Klang einer melodischen Pflöfze sprang er erfreut auf und rannte zum Ende des Einschnitts, von wo aus er auf die Strecke der Brockenbahn sehen konnte. Die eindrucksvolle schwarz-rote Dampflokomotive, die er am Tag zuvor in Wernigerode gesehen hatte, stieß eine eisgraue Rauchwolke aus dem hohen Schornstein, als sie den Berg hinauffuhr.

Henry rannte neben der Bahn her, bis er außer Atem war und stehen bleiben musste. Der Zug ratterte an ihm vorbei, und der Fahrer zog an der Pflöfze, als er ihm zuwinkte.

Vor ihm wurde der Zug langsamer, und Henry sah hinter der Weiche, wo die Kratzenstein-Gleise auf die Hauptstrecke trafen, einen niedrigen hölzernen Bahnsteig mit einer Bank und einem Unterstand. Es war eine Haltestelle, und auf der Bank saß ein Mann, den Henry erkannte. Es war Onkel Nat.

Instinktiv trat Henry zurück und verbarg sich zwischen den Bäumen. Vorsichtig näherte er sich. Was machte Onkel Nat an diesem Bahnhof? Wollte er die Brockenbahn nehmen?

Der Zug hielt an, und Wagentüren wurden geöffnet und wieder geschlossen. Ein paar Wanderer stiegen aus, aber Onkel Nat blieb sitzen.

Dann fuhr der Zug weiter und stieß auf dem Weg zum Brocken dicke Rauchwolken in die Luft.

Onkel Nat stand auf und lief am Bahnsteig entlang bis zu einer Infotafel, die er zu lesen schien, während die Wanderer auf dem Pfad in den Wald verschwanden. Dann ging er ganz bis zum Ende und bückte sich, um seine Schnürsenkel zu binden. Beim Aufrichten sah er auf die Uhr, sprang auf die Schienen und ging auf den Gleisen in Richtung Schloss Kratzenstein zurück.

Henry wartete, bis er sicher war, dass sein Onkel weg war, und ging dann über den Wanderweg bis zu der kleinen Haltestelle. Er setzte sich auf die Bank, auf der Onkel Nat gesessen hatte, sah sich dort um und blickte dann an den Gleisen entlang. Er ging zur Infotafel. Dort stand alles auf Deutsch, bis auf eine Ankündigung in Englisch, in der auf eine Fahrplanänderung in der Touristensaison aufmerksam gemacht wurde. Henry ging zum Ende des Bahnsteigs neben dem niedrigen Holzzaun, wo sein Onkel sich die Schuhe gebunden hatte, und hockte sich neben einen gefrorenen Haufen aus modrigem Laub und Schnee nieder. Er fuhr mit den Fingern unter den eisigen Haufen von Blättern und hob



ihn an. Mit einem Aufschrei ließ er ihn wieder fallen, denn darunter lag eine tote Ratte mit milchweißen Augen.

Henry sah sich um und versuchte, den grauen Rattenschwanz zu ignorieren, der unter dem Haufen hervorsah. Warum ging sein Onkel zu diesem Bahnhof, sah einem vorbeifahrenden Zug zu, las eine deutsche Infotafel, band sich die

Schuhe neben einer toten Ratte und ging dann wieder zum Haus zurück? Irgendetwas entging ihm. Er betrachtete den grauen Schwanz. War die Ratte dazu da, um Leute davon abzuhalten, genauer hinzusehen? Er zog seine Handschuhe an, hob den Laubhaufen noch einmal an und nahm die tote Ratte am Schwanz. Er hielt sie auf Armeslänge von sich und stocherte im Schnee herum, doch da war nichts.

Die Ratte, die er mit Daumen und Zeigefinger hochhielt, war erstaunlich leicht. Bei genauerer Betrachtung bemerkte er eine dünne Linie, wie von der Klinge eines Skalpells, unter dem Hals des Tieres.

»Was ist das denn?«, wunderte er sich, legte die Ratte auf den Boden und zog leicht an der Linie. Sie öffnete sich, und er sah, dass die beiden Seiten von einem dünnen Stück Klettband zusammengehalten wurden.

Sein Herz schien auszusetzen. Dort, wo eigentlich der Magen des Nagetieres sein sollte, lag eine kleine Rolle Papier. Henry sah sich um, ob jemand zwischen den Bäumen stand. Hatte Onkel Henry das Papier in die Ratte gesteckt? Er nahm es heraus und rollte es auf. Mit Bleistift war eine Nachricht darauf geschrieben, die keinen Sinn ergab. Es war eine Reihe von Zahlen und Nummern. Es war ein Code.

Henry schrieb den Code in sein Notizbuch. Dann steckte er es wieder ein und schob die Nachricht, so schnell er konnte, wieder in die Ratte. Seine Hände zitterten, denn er wusste, dass er etwas Verbotenes tat. Er hatte etwas entdeckt, von dem Onkel Nat nicht wollte, dass er es erfuhr. Er steckte die Ratte wieder unter den gefrorenen Laubklumpen. Dann stand er auf, versuchte, so unbeteiligt wie möglich dreinzusehen, während er den Bahnsteig entlanglief, und sprang auf die Schienen. Aus dem Augenwinkel glaubte er zwischen den Bäumen eine Frau mit dunklen Augen zu erkennen, die ihn beobachtete. Unwillkürlich begann er zu rennen.





KAPITEL 23
CODES

Henry lief die Stufen zur Tür von Schloss Kratzenstein hinauf. Sie war nicht verschlossen. In der großen Eingangshalle blieb er stehen, um zu Atem zu kommen. Als hohe Musiktöne erklangen, stellten sich ihm die Haare auf, und er ärgerte sich über seine Nervosität. Dort spielte jemand Klavier, wahrscheinlich Herman. Er sagte sich, dass ihn am Bahnhof niemand beobachtet hatte. Das war reine Einbildung gewesen. Sein Blick fiel auf eine Tür unter der Treppe, und er erinnerte sich daran, dass Herman gesagt hatte, es wäre ein Bad. Er brauchte einen ruhigen Ort, an dem er seine wirbelnden Gedanken sortieren konnte.

Sobald er die Tür aufgestoßen hatte, unterdrückte er einen Angstschrei, und seine Knie gaben fast nach. Er starrte in die schwarzen Augen eines zwei Meter großen Bären, der auf den Hinterbeinen stand, die Zähne fletschte und die Pranken mit den scharfen Krallen erhoben hatte. Henry ließ sich gegen die Wand fallen und legte die Hand auf sein hämmerndes Herz, innerlich den alten Arnold und seine ausgestopften Streiche verfluchend. Dann schloss er die Tür ab, zog sein Notizbuch heraus, klappte den Deckel der Toilette herunter und setzte sich darauf, um die Botschaft anzustarren, die er eilig kopiert hatte.

3956-7. BDNKZENN₂ E₂KNDE₄N₂E₂B. NDBE₃MDB
 HE₂DD₂N₂ZI₂ZE₂KN₂. E₆E₂BB Z₂BE₅E₂K DZ₂E₃E₅ENDE₄N₂E₂N₂E₂K
 MDBB BZENN₂ ZB E₃E₂XDNK ZE₅N₂ D₃Z₂E₂NE₂ ZEN MZEN
 D₃Z₂KSED₂. E₂E₅ NDBHE₄ E₅ZEN E₂BN₂E₆E₂HE₂K Z₂M E₂ZBE₂
 BDN₂SKE₄ZEN Z₂KE₅DENE₂ RHE₂K E₂ZB NI₃Z₂E₅E₄ZENE₂E₅
 I₂E₂KIKE₂ENE₂B.
 HE₂K E₅Z₃BDE₄E₆I₃KN₂E₂K

Das hatte sein Onkel geschrieben – Henry erkannte die Handschrift. Aber was bedeutete es? Er hoffte, dass er ein Muster erkennen oder irgendetwas davon verstehen würde, wenn er die Buchstaben und Zahlen lange genug ansah, doch nach zehn Minuten hatte er immer noch keine Ahnung. Wem schickte Onkel Nat Geheimbotschaften? War er irgendwie in das verwickelt, was Alexander Kratzenstein zugestoßen war? Hatte es etwas mit dem Baron und HANGMAN zu tun?

»Ich brauche Hilda«, erkannte Henry. »Sie weiß, wie man das entziffern kann.«

Er stand auf, ging zum Waschbecken und spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht. Er musste sich beruhigen und konzentrieren. Er wusste, dass die Dinge oft am verwirrendsten waren, wenn er kurz davor war, ein klareres Bild vor Augen zu haben. Aber jetzt hatte er erst einmal Hunger. Er hatte noch nicht gefrühstückt. Und mit leerem Magen konnte niemand ordentlich nachdenken.

Er ging durch den überdachten Innenhof und den Salon zur Küche. Auf dem Tisch lag noch Käse, Wurst und Brot vom Frühstück, und er fand auch einen Stapel Gläser und einen Krug Orangensaft. Er nahm sich ein Brötchen und belegte es mit Käse und Salami. Beim Essen ging er zur Hintertür, um nachzusehen, was dahinterlag. Sie führte in einen

Küchergarten mit einem großen Gewächshaus. Über den unberührten Schnee ging er zu einem Tor in der Mauer und gelangte zum Bahnsteig. Auf den Schienen stand ein einzelner schwarzer Waggon. Die Griffe waren aus poliertem Silber, und vor den Fenstern hingen schwarze Spitzenvorhänge. Henry war sofort klar, dass das der Bestattungswagen der Familie Kratzenstein sein musste. Von innen hörte er das leise Schluchzen einer Frau und wusste, dass er diesen Moment der Trauer nicht be-lauschen sollte. Er kam sich wie ein Eindringling vor und schlich zurück durch das Tor, schloss es leise und ging in die Küche, wo er sich noch mehr zu essen vom Tisch nahm, bevor er in den Turm ging.

Dort saß Hilda und las.

»Wo ist Herman?«, fragte Henry. »Geht es ihm gut?«

»Er ist Klavier spielen gegangen. Er meint, es würde ihn beruhigen. Er hat Angst wegen des Unfalls mit dem Schlitten, aber er will nicht, dass wir den Erwachsenen etwas davon sagen. Er will nicht, dass seine Mama sich vor der Beerdigung Sorgen macht.«

Henry fragte sich, ob er im Bestattungswaggon Clara hatte weinen hören.

»Du bist sein Held«, grinste Hilda.

»Henry!« Ozan platzte atemlos herein, einen Stiefel und einen Schuh in der Hand. »Du errätst nie, was ich herausgefunden habe.«

»Was ist denn los?«, erkundigte sich Hilda.

»Wir waren Detektive«, erwiderte Ozan.

Hilda verschränkte die Arme vor der Brust. »Hast du nicht gesagt, Detektiv sein sei langweilig? Es war meine Idee, Nachforschungen wegen des Fluchs anzustellen. Das ist *mein* Fall!«

»Wir können doch auch nichts dafür, wenn wir Hinweise entdecken«, lachte Ozan.

Hilda runzelte die Stirn. Henry sah, dass sie kurz davor waren, sich zu streiten.

»Hilda, als Ozan und ich heute Morgen zum Zugschuppen gegangen sind, um die Schlitten zu holen, haben wir Axels Amulett gesehen. Das, von dem Connie uns erzählt hat.«

»Darauf stehen die Initialen GB«, platzte Ozan heraus.

Das Stirnrunzeln in Hildas Gesicht wich Erstaunen. »Gobel Babelin?«

Ozan nickte. »Wir glauben, Axel könnte mit der Hexe verwandt sein.«

»Ich habe ihn gefragt, was seiner Meinung nach mit Alexander passiert ist«, berichtete Henry, »und er hat gesagt, die Kratzensteins *müssten bezahlen*.«

Hilda riss die Augen auf.

»Und dann haben wir Alexander Kratzensteins Schreibtisch im Waggon durchsucht«, fuhr Ozan fort.

»Aber das verschwundene Testament haben wir nicht gefunden«, beruhigte Henry sie.

»Nachdem Henry und Herman beinahe gestorben wären ...«

»Wir wären nicht gestorben«, unterbrach ihn Henry.

»Das kannst du nicht wissen«, erwiderte Ozan dramatisch. »Wir sind jedenfalls oben auf den Pass gegangen und haben Fußspuren gefunden. Dann haben wir Freya und Rada getroffen, also bin ich ihnen heimlich gefolgt.« Er wandte sich zu Henry um. Er schien fast zu platzen vor Neuigkeiten. »Sie haben vor einem Monat ein Haus in Wernigerode gemietet. Sie waren also hier, als Alexander gestorben ist. Freya hat zu Rada gesagt, sie wünschte sich, sie hätte mit ihrem Bruder gesprochen, bevor er gestorben ist. Dann haben sie über irgendeinen Plan gesprochen, aber sie haben nicht gesagt, was es ist.«

»Hilda, wir werden deine Hilfe brauchen, wenn wir das alles verstehen wollen. Du weißt so viel über das Detektivsein«, meinte Henry lächelnd.

Hildas finsterer Gesichtsausdruck milderte sich, und ihre Neugier überwog ihren Ärger. »Was willst du mit dem Stiefel und dem Schuh?«, fragte sie ihren Bruder.

»Ich bin Freya zum Haus zurück gefolgt. Sie hat ihre Stiefel ausgezogen und sie im Vorraum gelassen.« Er hielt den Stiefel hoch. »Sieh mal, der ist zu klein für die Fußabdrücke, die wir oben am Pass des Toten Mannes gefunden haben. Aber dieser Schuh hier scheint die richtige Größe zu haben.«

»Warte mal, ich brauche meine Brille«, sagte Henry und nahm sein Notizbuch hervor. Dann ging er zum Bett, setzte die Brille auf und schlug das Buch so auf, dass die anderen seine Zeichnungen nicht sehen konnten, nur die Seite mit den beiden Fußabdrücken.

»Stell mal Freyas Stiefel auf den Boden.« Ozan tat es, und Henry stellte seinen Fuß daneben. Sie hatten dieselbe Schuhgröße. »Jetzt versuch es mit dem Schuh.« Ozan vertauschte den Stiefel mit dem Schuh, den er neben Henrys Fuß stellte. Henry zeigte ihnen die Zeichnung.

»Der Schuh ist ungefähr so groß wie der Abdruck«, meinte er, »aber er passt wohl kaum dazu.«

»Das liegt daran, dass der Abdruck von einem Stiefel stammt, den jemand getragen hat«, belehrte ihn Ozan, nahm den Schuh und sah ihn bedeutungsvoll an. »Das ist Axels Schuh. Ich wette, der Abdruck stammt von Axels Stiefel.«

»Glaubst du, Axel hat die Steinlawine auf Henry und Herman losgetreten?«, fragte Hilda entsetzt.

»Ja. Er ist mit Babel Gobelin verwandt und nimmt für sie Rache«, verkündete Ozan theatralisch.

»Wir sollten keine voreiligen Schlüsse ziehen«, warnte Henry. »Ich frage mich, warum Freya niemandem gesagt hat, dass sie in Wernigerode gewesen ist, als Alexander gestorben ist.«

»Und warum braut sie aus wilden Pflanzen und Flusswasser merkwürdige Tränke wie ...«, Ozan sah die beiden anderen bedeutungsvoll an, »wie eine Hexe?«

»Das ist ein wirkliches Rätsel!«, rief Hilda aufgeregt. »Und wir werden es lösen!«



KAPITEL 24

KRYPTOANALYSE

Kannst du mir bitte helfen, Hilda?« Henry setzte sich ihr gegenüber auf das Bett.

Hilda sah von ihrem Tagebuch auf, in das sie eine Liste auf Deutsch geschrieben hatte. »Geht es um den Fall?«

»Nein«, erwiderte Henry bedauernd. »Ich habe meinem Vater erzählt, dass du gesagt hast, Sprache sei eine Art Code, und er hat mir ein Rätsel aufgegeben.« Er zeigte ihr die Nachricht, die er in der Ratte gefunden hatte. »Ich glaube, er will, dass ich das entschlüssele, aber ich weiß nicht wie.«

Hilda betrachtete die Seite. »Ist das alles, was er dir gegeben hat?«

»Ja.«

»Sieht eher nach einer Chiffrierung aus als nach einem Code.« Da er sie verwirrt ansah, erklärte sie: »Bei einer Chiffrierung wird jeder einzelne Buchstabe verschlüsselt, bei einem Code ganze Wörter, die durch Symbole oder Dinge dargestellt werden.« Sie betrachtete die Seite. »Das hier ist fast unmöglich herauszubekommen. Man kann nach Mustern sehen wie zum Beispiel Wiederholungen oder einzelne Buchstaben. Sieh mal«, zeigte sie, »dieses N steht allein. N ist wahrscheinlich ein I oder ein

A – das sind die einzigen Wörter in einem englischen Text, die allein ein ganzes Wort darstellen können. Und hier und da kommt T2EO zwei Mal vor. Aber da gibt es unendlich viele Möglichkeiten«, meinte sie kopfschüttelnd.

»Vielleicht ist das das Rätsel? Ich soll herausfinden, was der Schlüssel ist? Was kann denn so ein Schlüssel sein?«

»Ein Schlüssel ist alles, was dem Schreiber und dem Leser sagt, welche Buchstaben oder Zahlen man im Alphabet austauschen muss.« Ihr Gesicht leuchtete auf. »Siehst du, die Nachricht beginnt mit einer Zahl: 3956-7.«

»Was bedeutet das?«

»Wenn man ein Buch als Schlüssel benutzt, kann die Zahl am Anfang die Seite bezeichnen, von der der Schlüssel stammt.« Sie runzelte die Stirn. »Aber es wäre schon ein sehr dickes Buch, wenn es 3956 Seiten hätte.« Ihre Aufregung verebbte, als sie einsah, dass das nicht richtig sein konnte. »Ich weiß nicht«, meinte sie und gab ihm das Notizbuch zurück. »Ich glaube, dein Dad hat das Rätsel zu schwer gemacht. Warum bittest du ihn nicht um einen Hinweis?«

»Das werde ich wohl«, erwiderte Henry und ging so unauffällig wie möglich zur Tür des Turms. Aber weder Hilda noch Ozan interessierten sich dafür. Sie waren darauf aus, die Ersten zu sein, die das Rätsel um den Fluch lösten.

Henry klopfte an Onkel Nats Tür und wartete.

»Hallo, Henry«, begrüßte ihn Hildas und Ozans Vater, der gerade aus seinem Zimmer kam.

»Hallo, Mr. Essenbach. Ich suche meinen Vater. Haben Sie ihn zufällig gesehen?«

»Beim Frühstück, ja, aber dann hat er einen Morgenspaziergang

gemacht. Ich wette, er hat sich dem Ziegensuchtrupp angeschlossen. Hast du gehört, dass eine von ihnen aus dem Gehege ausgebrochen ist?» Oliver grinste. »Ich hätte ja geholfen, aber Bertha hat mir verraten, wo der Schlüssel zur Privatbibliothek liegt.« Er war ganz aufgeregt. »Hoffentlich entdecke ich etwas, was ein neues Licht auf *Faust* wirft.«

»Dieser Berg, der Brocken ... der kommt im *Faust* vor, nicht wahr?«

Oliver nickte. »Ein sehr interessanter Ort.«

»Wegen der Hexen?«

»Nicht nur wegen der Hexen. Man sagt, der flache Gipfel sei entstanden, als ein riesiges Pferd darauf gestampft sei, und dass ein Trupp Jäger als Geister durch den alten Wald reitet. Der Brocken steckt voller alter Geschichten. Es wird wohl am Wetter liegen.«

»Am Wetter?«

»Am Brocken ist es fast das ganze Jahr über nebelig. Das verursacht auch den Geist.«

»Es gibt hier Geister?«

»Nein«, lachte Oliver. »Der Brockengeist ist kein Geist, sondern ein Wetterphänomen. Wenn man auf den Gipfel steigt und mit der Sonne im Rücken in den Nebel sieht, wird dein Schatten auf die Wolke geworfen. Durch den Winkel sieht es aus wie ein sich bewegender Geist mit einer Regenbogenaura. Schon viele Bergsteiger haben sich buchstäblich vor ihrem eigenen Schatten erschreckt.«

»Es gibt hier so viele Geschichten, dass es einen ganz durcheinanderbringt«, meinte Henry kopfschüttelnd, »und alle sind so schrecklich.«

»Der Ort ist bei den Touristen gerade wegen seiner Geschichte so beliebt – und natürlich wegen des Waldes und der Tiere«, fuhr Oliver fort. »Der Brocken ist der höchste Berg im Harz. Im Zweiten Weltkrieg war er wegen des Sendeturms ein Ziel für die Bomben der Alliierten.«

»Er wurde bombardiert?«

»Ja. Und nach dem Krieg kamen die Russen, und der Brocken wurde zum militärischen Sperrgebiet – eine Art militärischer Festung –, da er zur Grenze zwischen Ost- und Westdeutschland gehörte. Um den Gipfel herum wurde eine hohe Betonmauer gezogen, und niemand durfte hinauf. Grenzposten wurden da oben stationiert, und die Stasi – die ostdeutsche Staatssicherheitspolizei – verwandelte den Gipfel in einen Horchposten. Die Rote Armee der Sowjetunion ...«

Henry fand die Geschichte des Brocken zwar interessant, aber das half ihm sicher nicht, den Schlüssel für die chiffrierte Nachricht zu finden. Daher unterbrach er Oliver: »Herr Essenbach, was ist so besonders an *Faust*? Da scheint es um schlaue Teufel, furzende Hexen und stinkende Ziegen zu gehen.«

»Einiges davon ist lustig«, schmunzelte Oliver, »aber eigentlich geht es in dem Stück um ein Gespräch zwischen dem Teufel und einem Mann über den Sinn des Daseins oder die Gefahren und Makel des menschlichen Lebens. Es enthält wichtige Wahrheiten. Deshalb ist die Geschichte so bedeutsam. »Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt«. Das ist aus dem Vorspiel aus dem Theater, Zeile 179.«

»Denn Theaterstücke sind aus Zeilen gemacht!«, rief Henry. »Vielen Dank, Mr. Essenbach, Sie waren mir eine große Hilfe!« Er legte die Hand auf die Klinke.

»Freut mich, dass ich helfen konnte«, erwiderte Oliver verduzt.

»Ich schreibe meinem Dad einen Zettel«, sagte Henry. »Viel Spaß in der Bibliothek!«

»Den werde ich haben«, versicherte Oliver und ging leichten Schrittes davon.

Onkel Nats Zimmer war leer. Wo immer er nach seinem Besuch an

der Eisenbahnhaltestelle hingegangen war, er war noch nicht zurückgekehrt. Henrys Blick fiel sofort auf den Nachttisch. *Faust* war weg. Er sah sich um und entdeckte ihn schließlich auf dem Schreibtisch unter einem Stapel anderer Bücher. Henry schloss die Tür, lief zum Schreibtisch, nahm das Buch heraus und blätterte es durch. Das Stück Papier, das die Seite markiert hatte, war weg. Er sah winzige Zeilennummern am Rand der Seiten. Das Stück hatte keine Akte oder Szenen, nur Zeilen. Er blätterte, bis er die Zeile 3956 fand, nahm sein Notizbuch und schrieb schnell diese und die nächste Zeile hinein:

Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel ist gelb, die Saat ist grün.

Wieder ging es um Hexen. Sein Herz klopfte laut. Er wollte nicht schnüffeln, aber er musste herausfinden, was die Botschaft bedeutete. Er legte das Buch wieder in den Stapel, lief zur Tür, sah sich noch einmal um, ob alles wieder an seinem Platz lag, und ging dann hinaus.

Die erste Tür hinter dem Gästetrakt führte zu einer Wäschekammer mit Regalen voller Bettwäsche und Handtüchern sowie einem Haufen Reinigungsmittel. Schnell schlüpfte er hinein und lauschte einen Augenblick mit dem Ohr an der Tür, ob ihn jemand bemerkt hatte. Dann sah er auf sein Notizbuch. *Er hatte den Schlüssel!* Als er sich umdrehte, bemerkte er einen glupschäugigen Geier, der von einem weiß gebleichten Ast an der Wand über den Regalen vorwurfsvoll auf ihn heruntersah.

»Was guckst du so?«, fragte er den Geier, als er sich auf den Boden setzte. Zuerst schrieb er das Alphabet auf und darunter die Buchstaben aus den Zeilen von Faust. Er blätterte zwischen der Seite mit dem Schlüssel und der Botschaft hin und her.



A	B	C	D	E	F	G	H	I	J	K	L	M	N
D	I	E	H	E ₂	X	E ₃	N	Z	V	D ₂	E ₄	M	B

o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	ä	ö	ü
R	o	C	K	E ₅	N ₂	Z ₂	I ₂	E ₆	H ₂	N ₃	D ₃	I ₃	E ₇	S

3956-7. BDENKZENN₂ E₂KNDE₄N₂E₂B. NDBE₇MDB HE₂DD₂N₂Z₁ZE₂KN₂.
E₆E₂BB Z₂BE₅E₂K E₅N₂ZE₄E₄E₂K ZBXRKMDBN₂BZENN₂ZB E₃E₂XDNK ZE₅N₂,
D₃ZE₂NE₂ZEN MZEN D₃Z₂KSE₂. E₂E₅NDBHE₂E₄N₂E₅ZEN E₂BN₂E₆E₂HE₂K
Z₂M E₂ZBE₂BDN₂SKE₄ZENE₂Z₂KE₅DENE₂RHE₂K E₂ZB NI₃Z₂E₅E₄ZENE₂E₅
I₂E₂KIKE₂ENE₂B.
HE₂K E₅ZE₃BDE₄E₆I₃KN₂E₂K.

Stirnrunzelnd betrachtete Henry die Nachricht. Im Schlüssel standen keine Zahlen. Was bedeutete die 2 hinter dem letzten N des ersten Wortes? Wieder betrachtete er den Schlüssel und sah, dass er drei N enthielt. Die 2 musste heißen, dass das zweite N im Schlüssel gemeint war, in die-

sem Falle ein T. Er begann mit dem B, das ein N darstellte, gefolgt von einem D für ein A...

»N ... A ...«, buchstabierte er.

Er machte weiter und entzifferte die nächsten Buchstaben als C, H, R, I, C, H ...

»Nachricht!«, flüsterte Henry aufgeregt. Er hatte es geschafft! Er hatte den Schlüssel gefunden. Schnell entzifferte er den Rest der Nachricht.

Nachricht erhalten. Hangman deaktiviert. Wenn unser stiller Informant nicht in Gefahr ist, ziehe ich mich zurück. Es handelt sich entweder um eine natürliche Ursache oder ein häusliches Verbrechen.

Der Signalwärter.

Henry starrte die Seite an. Er hatte keine Ahnung, was die Nachricht bedeutete. Sie enthielt wieder das Wort Hangman. Es musste eine besondere Bedeutung haben. Er vermutete, dass es bei dem häuslichen Verbrechen um Alexander Kratzensteins Tod ging. Aber wer war der stille Informant, der in Gefahr schwebte? Und wer war der Signalwärter?



KAPITEL 25

DER SIGNALWÄRTER

Es dämmerte Henry, dass er seit Freitagmorgen nicht mehr richtig hatte mit Onkel Nat sprechen können. War er ihm absichtlich aus dem Weg gegangen? War er der Signalwärter? Die Erkenntnis, dass er seinen Onkel vielleicht nicht so gut kannte, wie er geglaubt hatte, ließ ihn nicht mehr los. Plötzlich vermisste er die beruhigende Wärme des Lächelns seiner Mutter und das kuschelige Fell seines Hundes Bailey.

Schuldbewusst betrachtete er das Notizbuch. Er wollte so gerne seinen Onkel suchen und ihm all die Fragen stellen, die ihm im Kopf herumschwirren. Aber das konnte er nicht tun, ohne zuzugeben, dass er ihm nachspioniert hatte. Dann fiel ihm plötzlich auf, dass er darüber ganz vergessen hatte, weshalb ihn der Baron eigentlich hierhergeholt hatte.

Er steckte das Notizbuch weg, stand auf und beschloss, dass er seine Aufmerksamkeit lieber den Gefahren am Pass des Toten Mannes widmen sollte. Jemand hatte Schnee und Steine auf ihn und Herman geworfen, und er hatte fast die Hinweise vergessen, die er in der Nase des Schädels gefunden hatte.

Unbemerkt schlüpfte er aus der Wäschekammer. Neben dem hölzer-

nen Bogen hing ein runder Spiegel in einem Goldrahmen. Er nahm die Brille ab und strich sich den Pony glatt.

»Los, Henry«, sagte er zu sich selbst. »Denk nach. Irgendetwas geht in diesem Hause vor sich. Irgendjemand hat etwas vor. Aber wer?«

Als er ein Geräusch hörte, setzte er schnell wieder die Brille auf und zog sich ins Dunkle zurück. Aus dem Gang sah er Bertha kommen. Ihre Augen waren gerötet, und er fragte sich, ob es vielleicht sie gewesen war, die er zuvor hatte weinen hören. Dann fiel ihm wieder das Papier ein, das er aus ihrer Schreibtischschublade hatte ragen sehen. War das vielleicht Alexanders Testament gewesen? Auf Zehenspitzen schlich er zur Ecke und sah, wie sie die Treppe hinunter zur Küche ging.

Es gab nur einen Weg, herauszufinden, was das für ein Papier war, und vielleicht war diese sein einzige Chance, nachzusehen.

Er schlich sich in Berthas privates Wohnzimmer und lief zu ihrem Schreibtisch. Jetzt sah nichts mehr daraus hervor, und die Schublade war abgeschlossen. Die anderen Schubladen waren zwar nicht verschlossen, es lag aber auch kein Schlüssel darin. Offensichtlich wollte Bertha nicht, dass jemand sah, was in ihrem Schreibtisch war. Er sah sich im Zimmer um, fuhr mit den Fingern über den Fensterrahmen und suchte an allen offensichtlichen Orten.

»Wenn ich Bertha wäre, wo würde ich den Schlüssel zu meinen privaten Papieren aufbewahren?«, fragte er sich selbst und bemühte sich, sein klopfendes Herz zu ignorieren.

Dann dachte er an das Familienfoto in ihrem Schlafzimmer. Es war der einzige persönliche Gegenstand in ihren Zimmern. Einer Eingebung folgend lief er ins Schlafzimmer und drehte das gerahmte Foto auf ihrem Nachttisch um.

»Bingo!«

Hinten am Rahmen war ein kleiner silberner Schlüssel mit Klebeband befestigt.

Mit zitternden Fingern steckte er den Schlüssel ins Schloss. Er passte. Angestrengt lauschte er auf das Klackern von Berthas Schritten, als er die Schublade aufzog und triumphierend den Stapel Papiere darin herauszog. Doch als er sie durchsah, fiel sein Triumphgefühl in sich zusammen. Er hielt abgegriffene, handgeschriebene Blätter in der Hand. Briefe. Sie waren auf Deutsch, daher konnte er sie nicht lesen, aber sie waren alle an Bertha adressiert und von Alexander unterschrieben. An einigen Stellen war die Tinte durch Wasserflecken verschmiert. Wahrscheinlich waren es Tränen. Unter jedem Brief waren Küsse. Das verschwundene Testament hatte er nicht gefunden. Das hier waren Liebesbriefe des jungen Alexander an die junge Bertha.

Henry legte sie vorsichtig zurück, verschloss die Schublade wieder und klebte den Schlüssel an den Bilderrahmen. Innerlich glühte er vor Scham. Dann rannte er ins Schlafzimmer, um möglichst schnell hier herauszukommen. Das Foto stellte er ein wenig ungeschickt auf den Nachttisch, und es fiel mit einem Klappern um. Er stellte es wieder auf und schlich sich aus dem Zimmer in den Gang.

»Henry?«, erschreckte ihn die Stimme seines Onkels. »Was machst du denn hier?«

Henry wirbelte herum. Sein Onkel sah ihn vorwurfsvoll an.

»Und was machst *du* hier, *Signalwärter?*«, stieß er hervor und erschrak sogleich selber, dass er das gesagt hatte.

Onkel Nat erstarrte, sah sich dann um, ob sie jemand gehört hatte, und sagte: »Komm mit.« Ruhig legte er Henry die Hand auf die Schulter und führte ihn durch den Gang.

Henry war sich sicher, dass er Riesenärger bekommen würde, als sie

das Zimmer seines Onkels betreten. Onkel Nat nahm den Schreibtischstuhl und stellte ihn vor das Waschbecken in der Ecke des Zimmers.

»Setz dich.«

Er legte den Finger an die Lippen, um Henry zu bedeuten, dass er schweigen sollte, und schloss die Tür. Dann drehte er die Wasserhähne voll auf, sodass das Wasser gurgelnd ins Waschbecken plätscherte. Er setzte sich auf die Bettkante und neigte sich dicht zu Henry heran.

»Sag mir bitte, was du weißt«, sagte er leise und ernst.

Henry schluckte. »Ich habe dich an dem Bahnhof gesehen«, sagte er ebenso leise, »und ich habe die Botschaft in der Ratte gefunden.«

Onkel Nat holte tief Luft. »Hast du sie herausgenommen?«

»Nein. Ich habe sie abgeschrieben und wieder zurückgelegt.«

»Ausgezeichnet«, bemerkte Onkel Nat. »Gut gemacht.«

»Warum läuft das Wasser?«, wollte Henry wissen.

»Ich nutze es als Störung, falls uns irgendjemand belauscht.«

Henry sah erschrocken zur Tür. »Wer sollte uns denn belauschen?« Er bekam Angst.

»Hast du irgendjemandem von der Nachricht erzählt?«

Henry schüttelte den Kopf.

»Gut.« Onkel Nat schob die Brille höher und dachte nach. »Henry, ich werde dir jetzt ein Geheimnis anvertrauen, ein Erwachsenengeheimnis. Aber bevor ich das tue, muss ich dich bitten, mir zu versprechen, dass du es nie jemandem erzählst. Nicht einmal deinen Eltern.«

Henry stellten sich die Nackenhaare auf. »Ich verspreche es.«

»Danke.« Onkel Nats Blick schweifte ab, als er überlegte, wie er beginnen sollte. »Vor einiger Zeit war ich das, was man einen ... Vogelbeobachter nennt.«

»Ein Vogelbeobachter?«

»Ein Nachrichtenoffizier. Ich habe für den Geheimdienst gearbeitet und habe Informationen gesammelt und weitergeleitet. Mein Deckname war Signalwärter. Meine Arbeit als Reisejournalist war eine ausgezeichnete Tarnung, durch die ich mit Agenten in der ganzen Welt Verbindung aufnehmen konnte.«

Henry starrte seinen Onkel an. »Du warst ein Spion?«

»Ja«, antwortete Onkel Nat und sah ihm in die Augen. »Ich war ein Spion.«



KAPITEL 26

DER VOGELBEOBACHTER

Das ist schon lange her«, erklärte Onkel Nat. »Damals warst du noch ganz klein.«

»Wie bist du Spion geworden?«

»Ich wurde an der Universität angeworben. Ich sprach mehrere Sprachen und reiste gerne. Damals schien mir das ein interessanter Job zu sein.«

»Und warum hast du dann damit aufgehört?«

Onkel Nat lächelte. »Ich habe mich verliebt. Meine Prioritäten haben sich geändert, als ich James kennenlernte.«

»Und der Baron weiß, dass du ein Spion warst«, erkannte Henry. »Deshalb hat er dir geschrieben.«

»Er hat *uns* geschrieben, weil er nicht verstanden hat, was hier vor sich geht, und eines der Dinge, die ihn beunruhigt haben, dreht sich um meinen alten Job. Er hat gehofft, dass ich einen Blick auf die Angelegenheit werfen könnte.«

»HANGMAN«, sagte Henry.

»Ja. Hangman.«

»Was bedeutet das?«

»Es ist ein Codewort, das verwendet wird, wenn das Leben eines Agenten in Gefahr ist.«

»Aber Alexander war bereits tot ...« Henrys Gehirn fand eine Reihe von Verbindungen, und plötzlich erkannte er die Wahrheit. »Der Baron hat sich nicht um Alexander Sorgen gemacht, nicht wahr? Es war Arnold. Er ist der stille Informant aus der Nachricht.«

»Wie kommst du darauf?«

»Im obersten Fenster im Turm ist eine rote Laterne. Arnold schaltet sie mit seiner Modelleisenbahn ein. Als du gestern hinausgegangen bist, als es angefangen hat, zu schneien, war sie an. Ich habe das rote Licht hinter Arnie bemerkt, als er uns mit der Fledermaus geärgert hat. Das rote Licht ist ein Signal.«

Onkel Nat nickte beeindruckt. »Es ist das Signal, dass eine Nachricht gesendet wurde.«

»Eine Nachricht an wen? Arnolds Spionagekontakte?«

»Im Kalten Krieg war Arnold ein Informant. Seine Eisenbahnlinien bildeten das Rückgrat der sowjetischen Präsenz hier, daher wusste er eine Menge über das, was sie taten. Er hat in Ostdeutschland gelebt und gearbeitet, aber er hat dem Westen wertvolle Informationen geliefert. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands musste er das nicht mehr tun und ist in den Ruhestand getreten.« Onkel Nat schüttelte den Kopf. »Das war lange, bevor du geboren wurdest, aber wenn die falschen Leute herausfinden, was er damals getan hat, könnte sein Leben auch jetzt noch in Gefahr sein. Sie würden ihn als Verräter betrachten.«

»Arnold glaubt, dass Alexander aus Versehen getötet wurde, weil eigentlich jemand hinter *ihm* her war.«

Onkel Nat nickte. »Er hat den Baron gerufen, weil er fürchtete, dass sein Leben und das der anderen, die hier wohnen, in Gefahr sei.«

»Ist der Baron auch ein Spion?«

»Nein, der Baron ist ein Verbündeter. Er hat früher sichere Unterkünfte zur Verfügung gestellt und Agenten in Schwierigkeiten geholfen.«

»Verstecken Spione wirklich Geheimbotschaften in toten Ratten? Das ist nicht sonderlich glamourös«, meinte Henry naserümpfend.

»Das nennt man einen *toten Briefkasten*«, schmunzelte Onkel Nat. »Auf diese Weise können Agenten einander Botschaften hinterlassen, wenn es zu gefährlich ist, um sich zu treffen. In Berlin habe ich einen alten Freund besucht, der mir gesagt hat, wie ich einen Agenten in Wernigerode kontaktieren kann – jemand, der es wissen müsste, wenn Arnold als Informant enttarnt worden wäre. Den Agenten hier, mit dem ich durch den toten Briefkasten kommuniziert habe, kenne ich nur unter dem Namen Polarfuchs. Er hat mir versichert, dass es keine Hangman-Situation ist – Arnolds Leben ist nicht in Gefahr.«

»Du glaubst also, dass Alexander eines natürlichen Todes gestorben ist oder dass sein Tod ein häusliches Verbrechen war«, zitierte Henry die Nachricht.

»Ja. Aber jetzt bin ich neugierig. Wie hast du die Botschaft entschlüsseln können?«

»In dem Brief des Barons habe ich in Paris HANGMAN entdeckt, und dann erkannte ich, dass *Faust* der Schlüssel zum Code war, weil er dir empfohlen hat, dieses Buch zu kaufen.« Henry gab nicht zu, dass er das ohne Hildas Hilfe nie herausgefunden hätte.

»Ha!« Onkel Nat lehnte sich zurück. »Glücklicherweise sind die meisten Menschen nicht so aufmerksam wie du.«

»Ist ein Informant dasselbe wie ein Vogelbeobachter?«, fragte Henry, der versuchte, die verschiedenen Begriffe zu sortieren.

»Nein. Informanten sammeln Informationen und geben sie weiter

oder verbreiten falsche Informationen. Informanten bleiben an einem Ort. Ein Beobachter reist.«

»Warst du gerne Spion?«

»Nicht gern genug, um einer zu bleiben«, erwiderte Onkel Nat. »Aber jetzt genug von mir. Was ist mit dir? Wie gehen deine Nachforschungen voran?«

»Der Baron hat recht – irgendetwas Seltsames geht hier vor«, berichtete Henry. »Aber ich kann nicht herausfinden, wer dahintersteckt und warum.« Er erzählte seinem Onkel von dem Buch mit der eingeknickten Seite, dem Vorfall mit dem Steinschlag und von Axels Medaillon und der seltsamen Bemerkung über die Kratzensteins. »Ich habe überall nach dem verschwundenen Testament gesucht, aber ich habe es nicht gefunden. Ozan hat mit angehört, dass Freya und Rada gesagt haben, dass sie hier in Wernigerode waren, als Alexander gestorben ist. Sie planen irgendetwas, aber wir wissen nicht, was.«

»Freya war hier?«, fragte Onkel Nat überrascht.

»Ja. Und sie pflückt einen Haufen seltsamer Pflanzen. Sie hat einen komischen Kupferkessel in ihrem Zimmer, in dem sie Tränke braut.« Henry sah seinen Onkel bedeutungsvoll an.

»Und du glaubst ...?«

»Na ja, sie hat eine schwarze Katze und einen Kessel ...«, begann Henry, doch Onkel Nat lachte. »Was ist?«

»Freya ist eine sehr erfolgreiche Parfumeurin. Sie lebt in Köln und hat ein Labor mit Leuten, die exklusive Parfums für reiche Leute herstellen. Sie ist dafür bekannt, eine Nase für ungewöhnliche Duftmischungen zu haben. Ich schätze, man könnte ihre Parfums als ›Tränke‹ bezeichnen.« Er hielt inne. »Aber es ist schon seltsam, dass sie in Wernigerode war, als Alexander gestorben ist. Ich frage mich, was sie hier gewollt hat.«

»Könnte Freya einen Grund haben, das Testament verschwinden zu lassen?«

»Sie hat selbst genug Geld, wenn sie also nicht an einem maßgeblichen Anteil an K-Bahn interessiert ist – was ich bezweifle –, dann wohl nicht. Alexander hat alles Clara und Herman hinterlassen, was Bertha und Arnie verdächtig macht.«

»Bertha hat Alexander geliebt.«

»Früher ja, aber sie hat sich am Abend, bevor er starb, mit ihm gestritten. Sie war wütend, dass er Connie eingestellt hat, um sich um Arnold zu kümmern. Sie hat vermutet, dass er sie aus Schloss Kratzenstein vertreiben wollte, womit sie wahrscheinlich recht hatte.«

»Nein, Bertha hätte Alexander nie getötet«, meinte Henry und dachte an die Liebesbriefe, die sie in ihrem Schreibtisch aufbewahrte.

»Niemand scheint Alexanders Tod gewollt zu haben«, meinte Onkel Nat. »Es war wohl doch ein normaler Herzinfarkt.«

Henry lächelte. »Es ist schön, dass ich diese Theorien mit dir besprechen kann. Es ist ganz schön schwer, Henry Strom zu sein. Ich lüge Ozan, Hilda und Herman nicht gerne an. Sie sind nett. Das muss schwierig gewesen sein als Spion.«

»Es war einsam«, erwiderte Onkel Nat, und Henry nickte. Jetzt, wo sie ein Geheimnis teilten, fühlte er sich seinem Onkel noch näher. »Aber du wirst dich nicht mehr lange verstellen müssen. Morgen ist die Beerdigung. Das wird ein schwieriger Tag, aber am Dienstagmorgen nehmen wir einen Zug nach Berlin und fahren nach Hause. Ich habe deiner Mutter versprochen, dass du vor Ostern zurück bist.« Onkel Nat lächelte. »Sobald wir in den Zug steigen, können wir die Verkleidung ablegen.«

»Dann habe ich ja nur noch 36 Stunden, um das Rätsel um Alexander Kratzensteins Tod zu lösen«, stellte Henry fest.



KAPITEL 27

DER MITTERNACHTS- EXPRESS

Am nächsten Morgen lag der Schnee hoch am Boden, und obwohl es aufgehört hatte, zu schneien, hing ein dünner Nebel in der Luft. Henry zog sich seine schwarze Hose und das Jackett an und folgte Herman, Hilda und Ozan zum Frühstück hinunter.

Vor der Tür im Salon, die zum Bahnsteig führte, blieb Henry stehen, um Axel bei der Arbeit zuzusehen, während die anderen ins Esszimmer gingen. Vorne am Mitternachtsexpress stieß die alte, schwarz-rote Klasse-99-Lok Dampfwolken in den Himmel. Dahinter befand sich der düstere Waggon, in dem Alexander Kratzenstein in seinem Sarg lag, und dahinter waren zwei leere Waggons für die Beerdigungsgäste.

»Guten Morgen.« Henry ging zu Axel, der gerade eine Klappe oben am Boiler aufmachte und einen Wasserschlauch hineinsteckte. Axel nickte. »Ist der Zug bereit?«

Axel deutete auf den Schneepflug, der vorne an der Lokomotive angebracht war.

»Er arbeitet schon seit Stunden daran«, sagte Connie, die in ihrem Mantel gehüllt am Bahnsteig stand und Axel mit liebevollem Interesse

beobachtete. »Er will sichergehen, dass die Maschine genug Wasser hat, um auf den Berg zu kommen und wieder zurück.«

»Es ist wichtig, dass der Lokomotive nicht das Wasser ausgeht«, nickte Henry. »Wenn das passiert, kann die Maschine explodieren.«

»Wirklich?« Connie starrte die Lok an. »Das klingt furchtbar gefährlich!«

»Das ist wie ein riesiger Wasserkessel, der weiterkocht, wenn das ganze Wasser verdampft ist. Aber keine Sorge«, beruhigte sie Henry, »Axel weiß, was er tut.«



Ein paar Stunden später kämpften sich einige Autos die verschneite Straße zu Schloss Kratzenstein hoch. Hilda, Ozan und Henry saßen auf dem Boden in der Galerie und sahen in den Ballsaal hinunter, wo die Gäste von der zierlichen Clara begrüßt wurden. Ihr langes blondes Haar war offen, und sie trug ein weites schwarzes Seidenkleid, dessen Ärmel an ihrem Ellbogen endeten, und lange, fingerlose Spitzenhandschuhe, die über die zarten Handgelenke reichten. Ihre Haut war geisterhaft blass, und in ihren blauen Augen glänzten Tränen. Henry konnte verstehen, warum Alexander Kratzenstein sich in sie verliebt hatte.

»Ich fürchte, der Schnee hält viele Gäste davon ab, zur Beerdigung anzureisen«, sagte der Baron zu Onkel Nat. »Es wird nur eine kleine Gesellschaft werden.«

»Die Größe der Gesellschaft ist nicht ausschlaggebend«, bemerkte Clara und tupfte sich die Augen mit einem schwarzen Spitzentaschentuch.

Der Arzt und seine Frau wurden bei ihrer Ankunft herzlich von Bertha begrüßt, die ein elegantes schwarzes Kostüm trug.

»Sieh mal, da ist Marie Winkelmann«, flüsterte Hilda und deutete auf eine zerbrechlich wirkende Frau. »Sie ist eine entfernte Verwandte des Grafen von Wernigerode.«

»Warum ist sie hier?«, fragte Henry.

»Sie war Manfred Kratzensteins Verlobte. Er starb, bevor sie heiraten konnten.«

Bertha lief herum und informierte die Gäste, dass auf dem langen Tisch an der einen Wand des Saals Kaffee und Kuchen bereitstanden. Neben dem Tisch stand Arnie und warf sehnsüchtige Blicke auf das Silbertablett mit den Kuchenstücken.

»Hmmm! Zuckerkuchen!«, murmelte Ozan.

»Den isst man hier bei Beerdigungen«, erklärte Hilda. »Er ist süß und mit viel Butter gemacht.«

»Armer Herman«, sagte Henry, als er sah, wie sich ein Mann zu ihm herabbeugte, um mit ihm zu sprechen. »Wenn das die Beerdigung meines Vaters wäre, würde ich mit niemandem sprechen wollen.«

»Der Mann will nur freundlich sein«, wandte Hilda ein.

»Umso schlimmer«, fand Henry. »Da würde ich weinen müssen.«

»Wir sollten hinuntergehen«, meinte Ozan, und Hilda stand auf. Henry und Ozan klopfen ihre Hosen ab.

»Ich war noch nie auf einer Beerdigung«, gab Henry zu.

»Es ist meistens ziemlich langweilig«, erklärte Ozan und verzog das Gesicht. »Und es ist komisch, Erwachsene weinen zu sehen.«

»Erwachsene wissen nicht, wie man richtig weint«, stimmte Hilda zu. »Sie versuchen, die Tränen zurückzuhalten, und machen dann ganz komische Geräusche.«

Sie gingen die Treppe hinunter und gesellten sich zu der Gesellschaft im Ballsaal. Die Leute sprachen leise miteinander, und Hilda übersetzte Henry flüsternd.

»Das ist Herr Gotthold.« Sie deutete mit dem Kopf auf einen Mann, der sich mit Clara unterhielt. »Er ist der Bürgermeister von Wernigerode. Er spricht ihr gerade sein Beileid aus.«

Henry sah den Arzt den Saal verlassen und beschloss, ihm zu folgen. Er hatte eine Frage an ihn. Er fand ihn im Küchengarten vor der Hintertür, wo er eine Pfeife rauchte.

»Hallo!«, sagte Henry und schüttelte dem überraschten Arzt die Hand. »Ich bin Henry.«

»Herr Melchior.«

»Sind Sie der Doktor?«

Herr Melchior nickte.

»Haben Sie die Autopsie bei Alexander Kratzenstein vorgenommen?«

Dem Arzt blieb vor Überraschung der Mund offen stehen, und er sah Henry über seinen Brillenrand hinweg an.

»Sie glauben, der Grund für seinen Tod war ein Herzinfarkt?«

»Das glaube ich nicht, das weiß ich in diesem Fall.«

»Was könnte den Herzinfarkt ausgelöst haben?«

»Ein Schock vielleicht ...« Der Doktor hielt inne. »Oder schlechte Nachrichten.« Er drehte die Pfeife um und klopfte sie an der Wand aus, sodass der Inhalt in den Schnee fiel. »Ein Schreck bringt den Körper in einen Flucht-oder-Kampf-Modus, bei dem Adrenalin ausgeschüttet wird. Adrenalin kann einen Herzinfarkt auslösen, und in seinem Blut wurde Whisky gefunden.«

»Glauben Sie, dass Mr. Kratzenstein Angst hatte?«

»Alexander war nicht der Typ, der sich vor seinem eigenen Schatten erschreckte.« Der Doktor schwieg kurz und flüsterte dann kopfschüttelnd: »Er sah entsetzt aus. Es war so seltsam. Er hatte eine weiße Substanz an den Fingerspitzen, irgendeine kreidige Farbe. Sie fand sich auch an seinem Kragen – wahrscheinlich hat er versucht, ihn zu lockern.«

Henry dachte an die weiße Schminke, die er in der Nase des Schädels gefunden hatte. »Er hat versucht, sein Hemd aufzumachen?«

»Das ist kein Gespräch für ein Kind«, stellte der Doktor mit einem Mal fest und tätschelte Henry den Kopf. Dann steckte er die Pfeife in die Tasche und forderte ihn auf: »Gehen wir zurück zu den anderen.«

Er folgte dem Arzt zurück in den Saal und setzte sich ein wenig abseits auf einen Stuhl neben der Tür, wo er Notizbuch und Stift zückte. Er versuchte, an nichts zu denken, und begann zu zeichnen.

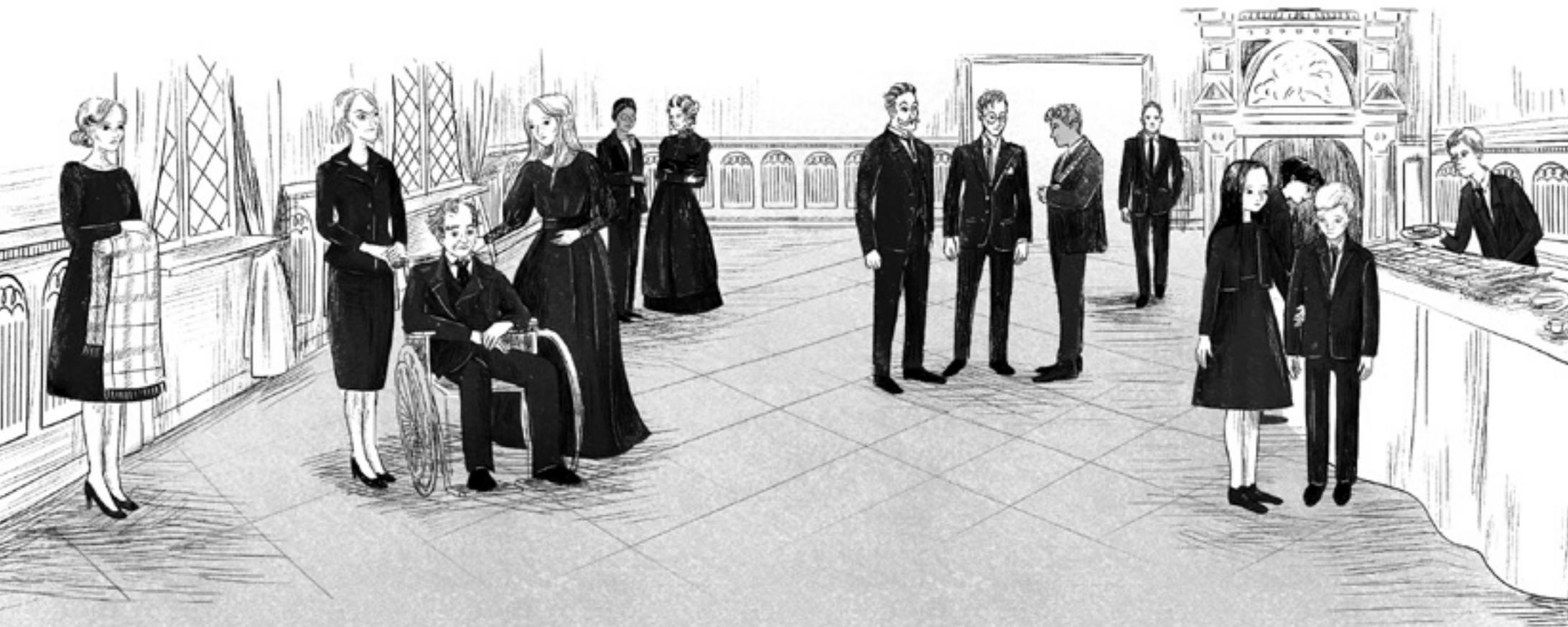
Die trauernden Witwen, Clara und Bertha, hatten beide Söhne, die

sie sehr liebten, und einen Anspruch auf Alexanders Vermögen. Sie standen neben dem alten Arnold in seinem Rollstuhl. Connie lehnte an der Wand. Sie trug ein schlichtes schwarzes Kleid und hatte die kurzen Haare hinter die Ohren gestrichen. Über ihrem Arm lag eine Decke für den Fall, dass sie sie Arnold über die Beine legen sollte. Freya hatte ein tiefschwarzes Kleid unter einem langen Mantel mit hohem Kragen und Rüschen am Saum an. Das Haar hatte sie aufgesteckt wie eine viktorianische Lady, und sie hielt Belladonna im Arm. Neben ihr stand Rada, die in ihrem schwarzen Hosenanzug fantastisch aussah. Sie hatte ein Tuch um den Kopf gewickelt, das über ihrer Stirn zu einem Knoten gebunden war. Onkel Nat sprach mit dem Bürgermeister und dem Baron. Arnie

und Ozan standen zu beiden Seiten der Kuchenplatte und aßen. Hilda hatte Herman am Arm genommen, der ins Leere starrte wie ein Zombie.

Axel kam in einem Anzug herein, in dem Henry ihn fast nicht erkannt hätte. Er hatte sich den Schmutz von Gesicht und Händen abgewaschen, das Haar zurückgekämmt und zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, und sein Bart war ordentlich gestutzt. Er ging zu Bertha und flüsterte ihr etwas zu, woraufhin sie nickte. Dann stellte er sich neben Arnold.

»Meine lieben Freunde, es ist Zeit für uns alle, in den Zug einzusteigen. Bitte folgt mir«, sagte Bertha und ging auf die Tür zu, neben der Henry saß und zeichnete. Schnell sprang er auf, versteckte Stift und



Buch hinter dem Rücken, als sie auf ihn zuing, und dann folgten ihr alle ruhig durch das Haus.

Henry lief neben Onkel Nat her. »Ich habe mit dem Doktor gesprochen«, berichtete er flüsternd. »Er glaubt, dass irgendetwas Alexanders Herzinfarkt ausgelöst hat.« Er hielt kurz inne. »Wenn ihn jemand absichtlich erschreckt hat ... ist das dann Mord?«

»Wenn man jemanden umbringen will, gibt es einfachere und effektivere Arten, das zu tun«, meinte Onkel Nat.

Der Mitternachtsexpress wartete am Bahnsteig auf sie.

Zu Henrys Überraschung stand Arnold aus seinem Rollstuhl auf und stieg mit Arnies Hilfe ein. Bertha, Clara und Herman folgten ihm. Freya gab Rada Belladonna, bevor sie den Waggon bestieg und die Tür schloss. Rada setzte Belladonna in ihr Körbchen, Clara klappte Arnolds Rollstuhl zusammen, und die beiden Frauen stiegen mit den anderen Gästen in den zweiten Waggon ein.

»Ist das nicht schön gruselig?«, flüsterte Hilda Henry zu, als sie und Ozan ihrem Vater in den Zug folgten.

»Wir sollten ganz hinten einsteigen«, sagte Onkel Nat leise und legte Henry die Hand auf die Schulter, als der gerade Hilda folgen wollte. »Dann können wir auf der Veranda am Ende des Zuges stehen, wenn wir den Berg hinauffahren.« Überrascht sah Henry seinen Onkel an. »Man soll sich bei Beerdigungen zwar respektvoll verhalten, aber es gibt kein Gesetz, das sagt, dass man sich nicht auch über etwas Schönes freuen darf. Alexander hat Züge geliebt, er würde das verstehen.«

Sie stiegen in den dritten Waggon ein und gingen auf die hintere Veranda.

Die Lokomotive stieß bei der Abfahrt vom Bahnhof Kratzenstein einen langen, klagenden Pfiff aus und zog den Zug der Trauernden

durch den Torbogen, vorbei am Zugschuppen und dem Ziegengehege zum Pass des Toten Mannes hinauf.

»Habt ihr die Ziege gefunden?«

»Nein. Ich fürchte, ihr ist etwas zugestoßen«, erwiderte Onkel Nat, als sich der Zug dem Einschnitt näherte. »Es gibt Wölfe in den Bergen.«

»Siehst du die Nasenlöcher in dem Schädel?«, fragte Henry. »Dadrin habe ich einen Stoffbeutel mit schwarzer und weißer Schminke gefunden.«

Onkel Nat sah ihn scharf an.

»Und in den Augenhöhlen sind Kerzen und Wachsflecken. Ich glaube, das ist ein Hinweis. Der Doktor hat gesagt, Alexander habe weiße Farbe an den Fingern gehabt.«

Die beiden betrachteten schweigend das unheimliche Gesicht des Totenschädels, als sie daran vorbeifuhren.

Als der Zug über die Weichen polterte, die ihn auf die Gleise der Brockenbahn brachten, lächelten sich Henry und sein Onkel bei der Durchfahrt durch die Haltestelle mit dem toten Briefkasten kurz an. An einem rot-weißen Bahnübergang hatten sich ein paar Leute versammelt. Bei der Durchfahrt des Zuges nahmen einige ihre Hüte ab als Zeichen des Respekts. Die Lokomotive stieß einen klagenden Pfiff aus, und die Menschen zu beiden Seiten der Gleise senkten die Köpfe, als Alexander Kratzenstein auf seiner letzten Zugfahrt an ihnen vorbeifuhr.

Auf der gewundenen Strecke durch den Harzer Nationalpark sah Henry gefrorene Spinnweben zwischen den Bäumen glitzern. An jeder Biegung erklang die Pfeife.

Je näher sie dem Gipfel kamen, desto weniger Bäume wuchsen neben der Strecke, und der Schnee wurde tiefer. Der orange-weiße Sendeturm erhob sich über die Fichten und bohrte sich in die Wolken. Das blit-

zende rote Licht war wie das aus Arnolds Turm. Wie in einem langsamen Walzer tanzten geisterhafte Nebelschwaden durch die Bäume. Die dicken grauen Rauchwolken der Lokomotive verschmolzen mit den tief hängenden Wolken vor der Sonne. Henry hatte das Gefühl, als führe der Mitternachtsexpress aus dieser Welt hinaus zu einem Bahnhof irgendwo zwischen Leben und Tod.

Schließlich fuhren sie auf ein Nebengleis, vorbei an gestutzten Bäumen, zu einem kurzen Bahnsteig aus Holzplanken, der nur so lang wie ein Waggon war. Der Zug hielt so, dass die Doppeltür in der Mitte des ersten Waggons am Bahnsteig zum Stehen kamen. Axel stieg aus dem Führerstand aus, um die Türen zu öffnen, und Onkel Nat sprang von der Veranda und half Connie, die sich mit dem zusammengeklappten Rollstuhl abmühte. Arnie und Axel zogen je eine der Doppeltüren auf, und Henry sah den schwarzen Sarg auf einem Sockel im Waggon, umgeben von weißen Blumen.

Clara und Herman stiegen aus und hielten sich an den Händen. Hinter ihnen folgte Bertha, die Arnold stützte.

Henry stellte sich neben Hilda und Ozan, und sie sahen zu, wie sich der Baron, Axel, Arnie, Freya, Oliver Essenbach und Dr. Melchior um den Sarg herum aufstellten. Der Baron sagte leise etwas, und jeder von ihnen nahm einen der Silbergriffe am Sarg, und auf ein weiteres Wort hin hoben die sechs Männer den Sarg gleichzeitig an. Herman stellte sich zu Arnold, der seine Hand nahm. Als der Sarg aus dem Zug gebracht wurde, führten sie beide die Prozession schweigend den Pfad zwischen den Bäumen entlang zu einem weißen, efeuübertankten Gebäude.

Henry folgte der Prozession. Er sah zu Boden und lauschte dem Knirschen der Schritte im Schnee. Die Kälte kroch ihm den Rücken hinauf,

und er schauderte, als er über sich in den Bäumen ein paar Krähenkrächzen hörte.

Das Mausoleum der Kratzensteins war in den Berg gebaut. Die Fassade bildete eine Tür unter einem weißen Steinbogen mit einem Kreuz auf einem Sockel darauf. Neben der Tür stand ein Pastor in seinem Gewand.

Innen ähnelte das Mausoleum einer kleinen Kirche und war mit Blumen ausgeschmückt. Henry stellte sich zu Onkel Nat ganz hinten in den Raum. Es war so kalt, dass er seinen Atem sehen konnte.

Die Trauerfeier begann, doch da sie auf Deutsch gehalten wurde, verstand Henry kaum mehr als den Namen des Verstorbenen. Freya stand auf und sagte etwas, was wie ein Gedicht klang. Arnold sagte ein paar Worte, und die arme Clara war so verweint, dass sie keinen ganzen Satz herausbekam.

Henry beobachtete die Gäste und wünschte sich, er könnte sein Notizbuch hervorholen, als plötzlich eine helle Stimme allen die Haare zu Berge stehen ließ.

»Blut! Da ist Blut an meinen Händen!«, rief Herman auf Deutsch.

Onkel Nat sprang auf, und Axel kam aus der hintersten Reihe nach vorne.

Auch Henry erhob sich. »Was hat er gesagt?«

Doch bevor Onkel Nat etwas sagen konnte, schrie Arnie, der auf der Bank neben Herman saß, vor Furcht und Entsetzen auf. Er hielt die Hände hoch, und Henry sah, dass sie voller Blut waren.

»Sie haben Blut an ihren Händen«, knurrte Axel.



KAPITEL 28

IM STRUDEL DER EREIGNISSE

Die Leute sprangen auf und begannen, ängstlich durcheinanderzuerufen. Clara hatte die Arme um Herman gelegt, der seine blutbefleckten Hände von sich streckte und hysterisch heulte.

Arnie schrie: »*Wer hat das getan? Wer von euch hat mir das angetan?*«

Onkel Nat lief zum Baron. Henry zog sein Notizbuch hervor und zeichnete blitzschnell so viele Bilder, wie er konnte, um die Szene einzufangen.

Der Mann, der die Trauerfeier geleitet hatte, versuchte, alle zu beru-



higen, doch der Bürgermeister, Marie Winkelmann und viele der Gäste, die nicht zur Familie gehörten, flüchteten aus dem Mausoleum. Henry konnte sie vor der Tür aufgeregt reden hören: »Es war die Hexe ...« »Die Hexe hat das getan!«

Dr. Melchior stand neben Arnie, betrachtete seine Hände und bestätigte dem Baron, dass es sich um echtes Blut handelte.

Connie half dem verwirrt aussehenden Arnold in seinen Rollstuhl und breitete die Decke über seine Knie. Sie versuchte, ihn zu beruhigen, doch er versuchte immer wieder, aufzustehen.

Freya und Rada hatten die Köpfe zusammengesteckt und unterhielten sich angeregt, ohne den Tumult um sie herum zu beachten.

Hilda kam Herman zu Hilfe. Mit einem Taschentuch wischte sie seine



Hände sauber, schüttete Wasser aus einer Flasche darüber und trocknete sie mit dem Ärmel ihres Mantels.

Herman wirkte völlig durcheinander und verängstigt, und Henry wurde wütend. Irgendjemand in diesem Raum machte ihm absichtlich Angst. Und auch wenn Arnie sich immer so aufplusterte und so erwachsen tat, hatte auch er eindeutig Angst.

Clara, die sich mit Connie unterhalten hatte, sagte auf Deutsch etwas zu Arnold. Sie sah aus, als würde sie ihn um etwas bitten.

»Nein«, erwiderte Arnold heftig und schüttelte den Kopf. »Ich habe mein ganzes Leben auf diesem Berg verbracht. Ich will nicht in Berlin wohnen.«

Der Baron sprach mit Axel und dem Pastor, der sich umdrehte und die Hände hob, um die Gespräche zu unterbrechen. Er sagte etwas auf Deutsch, und dann nahmen er, der Baron, Onkel Nat, Axel, Arnie und Oliver den Sarg und trugen ihn feierlich nach hinten ins Mausoleum, wo sie eine Treppe hinuntergingen. Der Pastor kam zurück und sagte noch ein paar Worte, und zustimmendes Gemurmel kam auf, als alle die Kapelle verließen. Ein paar Minuten später kamen auch Onkel Nat und die anderen wieder.

»Alles in Ordnung?«, fragte Onkel Nat und warf einen Blick auf das Notizbuch. Henry nickte. »Die Beerdigung ist zu Ende. Wir nehmen den Zug zum Haus zurück. In Anbetracht dieser seltsamen Geschehnisse ist das Essen abgesagt worden.«

»Woher kam das Blut?«

»Das war ein gemeiner Trick. Jemand hat Herman und Arnie Blut in die Handschuhe geschüttet.«

»Wer macht denn so etwas?«, wunderte sich Henry angewidert.

Onkel Nat schüttelte den Kopf. »Und warum?«

Der Weg nach unten schien schneller zu gehen als der nach oben. Henry saß bei Onkel Nat in einem Waggon voller Trauergäste, die miteinander tuschelten.

Als der Zug auf Schloss Kratzenstein hielt, konnten es alle kaum erwarten, schnell nach Hause zu kommen. Sie schüttelten Arnold die Hand, sprachen der Familie ihr Beileid aus, gingen zu den Autos, die vor dem Haus geparkt waren, und fuhren davon.

Henry blieb im Salon neben der Rüstung stehen und beobachtete mit scharfem Blick das Kommen und Gehen. Durch die Doppeltür sah er Axel auf dem Bahnsteig. Freya und Rada unterhielten sich ernst mit ihm, und er deutete zum Zugschuppen.

Connie kümmerte sich um Arnold, der finster dreinblickend in seinem Rollstuhl saß.

Hilda und Ozan hatten Herman überredet, ein warmes Bad zu nehmen, in der Hoffnung, dass er sich dann besser fühlte. Der Baron, Onkel Nat und Oliver Essenbach waren im Esszimmer und unterhielten sich mit gedämpften Stimmen. Alma versuchte zu verhindern, dass sich Clara und Bertha stritten, da jede die andere beschuldigte, an dem Vorfall in der Kapelle schuld zu sein. Sie stritten auf Deutsch, aber Clara deutete immer wieder zornig auf Bertha, die trotzig das Kinn vorgeschoben hatte.

»Was machst du da?«, fragte Arnie Henry.

»Ich beobachte alle.«

»Warum?«

»Ich versuche, herauszubekommen, wer dir und Herman diesen schrecklichen Streich gespielt hat.«

»Glaubst du, es war jemand aus der Familie?«

»Das weiß ich nicht«, gab Henry zu. »Ich kann kein Deutsch, deshalb weiß ich nicht, was gesprochen wird.«

»Clara beschuldigt Mama, sie würde versuchen, sie loszuwerden, seit sie hier angekommen ist. Mama ist wütend, weil Clara glaubt, sie würde mir so etwas antun.« Er sah zu seinem Großvater. »Und Connie versucht, Opa dazu zu bringen, seine Medikamente zu nehmen.«

»Weißt du, worüber sie dadrinnen reden?« Henry deutete auf die Tür zum Esszimmer.

»Über das Testament. Nach der Beerdigung wird normalerweise das Testament verlesen, aber Papas Testament ist weg.«

»Du weißt, dass es verschwunden ist?«

»Natürlich«, grinste Arnie und senkte die Stimme. »Mama hat es verbrannt.«

»Wie bitte?«

»Als Herr Melchior Papa für tot erklärt hat, ist Mama nach oben gegangen und hat sich im Arbeitszimmer eingeschlossen. Sie hat Opas Safe aufgemacht. Die Kombination kennt sie seit Jahren. Sie hat Papas Testament herausgenommen und gelesen, und dann hat sie es im Kamin verbrannt. Ich habe sie durch das Schlüsselloch in der Tür zum Musikzimmer beobachtet.« Er sah zu seiner Mutter hinüber. »Sie hat versucht, mich zu beschützen.«

Freya und Rada kamen zurück, und Henry bemerkte, dass Rada eine schwarze Plastikmappe mit Papieren unter dem Arm trug. Er erkannte das Logo mit den drei Bergspitzen. Sie gingen zu den streitenden Frauen und sprachen leise mit ihnen.

»Tante Freya sagt, sie sollten alle ins Esszimmer gehen, sie müssten sich unterhalten«, übersetzte Arnie. »Komm, wir belauschen sie. Das klingt spannend.«

Die Erwachsenen gingen ins Esszimmer und schlossen die Tür hinter sich.

»Durch diese Tür hören wir gar nichts«, meinte Henry. »Die ist richtig dick.«

»Nein, komm mit nach oben.« Arnie nahm zwei Treppenstufen auf einmal, und Henry folgte ihm in das Zimmer mit Arnolds Modelleisenbahn. »Hier!«, flüsterte Arnie und winkte Henry zu dem Tunnelleingang, durch den die Züge nach unten in das Esszimmer fuhren. Sie steckten die Köpfe in den Tunnel, und jetzt konnte Henry tatsächlich alles hören, nur leider sprachen sie deutsch.

»Ich verstehe kein Wort. Übersetz das bitte für mich.«

Arnie bedeutete ihm, still zu sein.

»Rada spricht. Sie ist Anwältin. Sie sagt, da das Testament nicht da ist, muss die Familie entscheiden, wie sie vorgehen will. Mama sagt, sie würde das Testament anfechten, weil ich sonst nichts erben würde. Sie sagt, dass ich Ansprüche habe.« Arnie zog die Brauen hoch. »Rada meint, dass Clara als Ehefrau einen rechtlichen Anspruch auf ein Viertel seines Vermögens hat und dass der Rest zu gleichen Teilen an mich und Herman gehen sollte.« Er lauschte noch etwas länger, und Henry versuchte, an seinem Gesicht abzulesen, was vor sich ging.

»Was sagen sie?«

»Wenn sie Papas Vermögen auf diese Weise aufteilen, würde mir ein Anteil an der Wohnung in Berlin gehören. Mama versucht, Clara dazu zu überreden, die Anteile an K-Bahn, die sie erben würde, gegen meinen Anteil an der Wohnung einzutauschen. Rada sagt, wenn die beiden Frauen sich über die Erbschaft einigen können und es keine weiteren Ansprüche gibt, dann könnte man das außergerichtlich regeln. Opa hält das für die beste Idee.« Arnie blinzelte. »Mama sagt, dass sie mit mir nach Berlin ziehen will und dass Papa vor seinem Tod einen Posten für mich bei K-Bahn besorgt hat. Das höre ich zum ersten Mal«, sagte er er-

freut. Doch dann erregte etwas seine Aufmerksamkeit, und er steckte den Kopf wieder in den Gang, runzelte die Stirn und neigte sich tiefer. Dann erstarrte er auf einmal und wandte sich entsetzt zu Henry um.

»Was? Was ist denn?«

Arnie antwortete nicht. Er hörte noch dem Gespräch unter ihnen zu, doch sein Gesicht hatte sich verdüstert, und er wurde zornig.

»Was passiert da?«

Plötzlich warf sich Arnie auf Henry, packte ihn am Kragen und stieß ihn gegen die Wand.

»Du warst es!«

Henry bekam Angst, als ihm Arnie die Hände um den Hals legte.

»Was machst du denn da? Was ist denn los?«

»Ihr Engländer haltet euch für so superschlau!«, stieß Arnie hervor.

»Ich verstehe kein Wort!«

»Tante Freya und Rada haben den widerlichen Plan deines Vaters aufgedeckt! Sie haben die Papiere in Vaters Schreibtisch entdeckt. Hast du das Blut in meine Handschuhe getan, du mieser Engländer?« Arnie stach Henry zornig ins Gesicht. »Du bist doch krank im Kopf!«

»WAS?« Henry hatte das Gefühl, als hätte man ihm einen Eimer Eiswasser über den Kopf geschüttet. »Ich habe nicht ...«

»Sie wissen alles«, sagte Arnie und deutete nach unten. »Rada hat die Briefe deines Vaters an meinen gefunden.« Er ließ Henry los und trat zurück. »Geh lieber runter und verabschiede dich. Die Polizei ist schon unten, und sie verhaften deinen Vater gerade.«



KAPITEL 29

EIN BOLZEN IM GETRIEBE

Henry raste mit halsbrecherischer Geschwindigkeit die Treppe hinunter, doch als er das Esszimmer erreichte, war niemand mehr dort. Er rannte durch das Haus zum Haupteingang. Durch die weit offene Tür sah er Autos mit blitzendem Blaulicht und der Aufschrift *Polizei*. Der Baron unterhielt sich mit einem Polizeibeamten. Freya und Rada stiegen mit Belladonna in eines der Autos. Onkel Nat saß bereits zusammen mit Oliver Essenbach in einem anderen. Er drehte sich um und sah Henry. Der versuchte zu rufen, war aber nicht sicher, ob er »Dad!« oder »Onkel Nat!« rufen sollte, und plötzlich fuhren die Autos davon.

»Henry.« Alma legte ihm sanft die Hand auf die Schulter.

»Was ist los? Wohin haben sie meinen ... Dad gebracht?«

»Nathaniel hat mich gebeten, mich um dich zu kümmern, solange er der Polizei bei ihren Ermittlungen hilft«, sagte sie und drehte ihn herum. »Gehen wir in den Turm zu Hilda und Ozan.«

Als er Alma ins Haus folgte, sah er Clara und Bertha aus der Bibliothek kommen. Sie sahen ihn finster an. Die Verachtung für Onkel Nat hatte sie letztendlich vereint.

»Was ist denn passiert?«, fragte Henry Alma.

»Freya glaubt, dass dein Vater und Alexander versucht haben, Arnold dazu zu bringen, dieses Haus und das dazugehörige Land zu verkaufen. Sie sagt, sie hätte Beweise dafür. Seine Unterschrift ist auf Briefen an Alexander, in denen es darum geht.« Alma brachte ihn zum Aufzug und drückte auf den Knopf zum Turm. »Es gibt bestimmt eine Erklärung für das alles. Wolfgang wird sich darum kümmern. Jetzt muss ich zurück zu Clara und Bertha. Es ist wohl besser, wenn du fürs Erste bei Hilda und Ozan im Turm bleibst.«

Henry stieg aus dem Lift und drehte sich um, um ihr zu danken, doch die Aufzugstüren hatten sich schon wieder geschlossen.

»Was ist denn los?«, fragte Ozan vom Turmfenster aus. »Wir haben die Polizei gesehen.«

Hilda hatte sich in einen Sessel am Feuer gesetzt und fragte: »Geht es dir gut?«

»Wo ist Herman?«, wollte Henry wissen.

Ozan deutete auf einen zusammengerollten Ball auf Hermans Bett.

»Nach dem Bad ist er eingeschlafen«, erklärte Hilda leise. »Der heutige Tag war wirklich zu viel für ihn.«

»Gut.« Henry rannte die Wendeltreppe hinauf zum Fenster, griff in den Tunnel der Modelleisenbahn und schaltete das rote Licht ein, bevor er wieder nach unten kam. Dann setzte er sich auf Hildas Bettrand und nahm die Brille ab.

»Ich muss euch beiden etwas erzählen.«

Ozan und Hilda setzten sich sofort neugierig ihm gegenüber.

»Ich bin nicht der, für den ihr mich haltet«, sagte Henry. »Ich bin nicht wirklich mit euch oder Herman verwandt. Ich habe euch angelogen.« Er sah, wie sich ihr Gesichtsausdruck veränderte. »Ich heiße Henry,

und ich wohne in Crewe, aber alles andere ist erfunden. Mein Nachname ist Beck, nicht Strom.« Hilda machte den Mund auf, um etwas zu sagen, klappte ihn dann jedoch wieder zu. »Der Mann, den ich Dad nenne, ist nicht Nathan Strom. Sein Name ist Nathaniel Bradshaw, und ich bin nicht sein Sohn – ich bin sein Neffe.«

»Wir sind also keine Cousins?«, hakte Ozan verwundert nach.

Henry schüttelte den Kopf. »Wir sind nicht verwandt, aber ich hoffe, wir sind befreundet.«

Ozan lehnte sich zurück, als sähe er Henry zum ersten Mal.

»Mein Onkel und ich, wir sind ... Detektive. Euer Großvater hat uns gebeten zu kommen, um die seltsamen Umstände beim Tod von Hermans Vater zu untersuchen. Er wollte nicht die Polizei einschalten. Es war seine Idee, dass wir uns als entfernte Verwandte ausgeben.«

»Ihr seid echte Detektive?«, staunte Ozan.

»Oh!« Hilda sprang aufgeregt auf. »Ozan! Das ist der Eisenbahndetektiv! Der, von dem Opa erzählt hat! Er hat das Rätsel um den Juwelendieb in dem Dampfzug gelöst!«

»Ja, das bin ich.«

»Deshalb kritzelst du immer in deinem Notizbuch«, rief Hilda. »Du schreibst nicht – du zeichnest!«

»Zeichnen hilft mir beim Denken.«

»Und warum erzählst du uns das jetzt?«, wollte Ozan wissen.

»Weil ich eure Hilfe brauche. Mein Onkel ist verhaftet worden, und ich glaube, wir könnten alle in Gefahr sein.«

Hilda stieß einen erschrockenen Ruf aus.

»Freya und Rada glauben, sie hätten Beweise dafür gefunden, dass mein Onkel plant, dieses Haus zu kaufen. Kannst du dich an die Papiere erinnern, die wir in Alexanders Schreibtisch im Waggon gefunden

haben, Ozan? Nun, Freya hat sie auch gefunden und angenommen, es seien Briefe von meinem Onkel.«

»Aber warum sollten wir in Gefahr sein?«, fragte Hilda und warf einen Blick auf den schlafenden Herman.

»Weil, wer immer das Blut in die Handschuhe gegossen und die Steine auf unseren Schlitten losgelassen hat, noch hier ist.« Er sah von Hilda zu Ozan. »Jetzt müssen wir alle Detektive sein.«

»Was sollen wir tun?«, fragte Ozan, als er Hildas erschrockenes Gesicht sah.

»Zunächst mal müssen wir Arnold dazu bringen, uns die Wahrheit über Frau Babelins Fluch zu erzählen.«

»Worauf warten wir noch?«, rief Hilda und sprang auf.

»Henry«, flüsterte Ozan, als sie die Treppe hinunterliefen, »vielleicht gehört das Blut in den Handschuhen und dass dein Onkel hereingelegt wurde, alles zu Freyas und Radas Plan?«

»Aber warum? Was für ein Motiv sollte denn Freya haben?«

»Ich weiß nicht ... vielleicht, weil sie auch Hexen sind?«, vermutete Ozan.

»Freya ist keine Hexe ... sie ist Parfumeurin«, erklärte Henry, »und wer das Blut in die Handschuhe gegossen hat, ist eine kalte und berechnende Person.«

Unten an der Treppe legte Henry den Finger an die Lippen, und auf Zehenspitzen schlichen sie durch den Gang zu den Zimmern der Familie. Durch die Tür von Arnies Zimmer drang laute Rockmusik, und Henry verzog das Gesicht, als er daran dachte, wie wütend Arnie auf ihn war.

Vorsichtig klopfen sie an Arnolds Tür und warteten, doch sie bekamen keine Antwort. Henry versuchte es noch einmal und legte das Ohr

an die Tür, doch er konnte nichts hören. Schließlich holte er tief Luft, drückte die Klinke herunter und machte die Tür auf.

Der große Raum war zweigeteilt. Die eine Seite war ein Wohnzimmer mit einem angefangenen Puzzle auf dem Tisch, und dahinter war die Doppeltür zum Zimmer mit der Modelleisenbahn. Die andere Hälfte war Arnolds Schlafzimmer. Sein Rollstuhl stand neben einem Himmelbett, auf dem der alte Mann mit geschlossenen Augen lag.

»Und was jetzt?«, flüsterte Ozan.

»Wir wecken ihn«, verkündete Henry, ging zum Bett und räusperte sich. »Entschuldigung, Mr. Kratzenstein.« Keine Reaktion. Henry beugte sich über ihn und rüttelte ihn am Arm. »Mr. Kratzenstein? Arnold?« Der Kopf des alten Mannes rollte zur Seite, doch er wachte nicht auf, und Henry bekam plötzlich Angst.

»Ist er ... tot?«, wisperte Ozan.

»Nein.« Hilda schüttelte ein Pillendöschen auf dem Nachttisch. »Er ist nur sediert. Seht doch, er atmet.«

Henry war so erleichtert, zu sehen, wie sich die Brust des alten Mannes hob und senkte, dass seine Beine fast einknickten. Er stützte sich auf den Rollstuhl.

»Jemanden, der bewusstlos ist, können wir nicht befragen«, stellte Ozan fest. »Und jetzt?« Er ging zum Fenster. »He, es schneit schon wieder.«

Henry stellte sich neben ihn und sah winzige weiße Flöckchen langsam am Glas vorbeitanzen.

»Wieso ist denn der Zug noch da?«, wunderte er sich beim Blick auf den Bahnsteig. »Ich dachte, Axel wollte ihn wegbringen.«

»Sieh mal, da sind Stiefel«, bemerkte Ozan und zeigte auf ein Regal an der Tür. Er nahm den linken Wanderstiefel. »Hast du noch die Zeichnung von dem Abdruck im Schnee?«

Henry holte das Notizbuch hervor, und als er es aufschlug, flatterte das Foto der Familie Strom zu Boden, das der Baron ihnen in die Infomappe gesteckt hatte. Schnell hob er es auf. Ozan stellte den Wanderstiefel neben Henrys Fuß, und sie verglichen die Größe. Dann drehten sie den Stiefel um, um die Sohle zu betrachten. Sie hatte das gleiche Profil wie der Abdruck.

»Das passt«, stellte Ozan fest.

»Aber Arnold kann doch nicht auf die Felsen am Pass des Toten Mannes geklettert sein«, wandte Hilda ein.

»Wirklich nicht?«, erwiderte Ozan. »Wir haben doch alle gesehen, wie er bei der Beerdigung gelaufen ist.«

Sie wandten sich um und betrachteten den schlafenden Mann.

»Es kann Stunden dauern, bis er aufwacht«, sagte Hilda. »Wir sollten Connie fragen, wie lange das Beruhigungsmittel wirkt.«

»Gute Idee«, fand Henry, ging und klopfte an die gegenüberliegende Tür. Doch auch dort erhielt er keine Antwort. »Wo sind denn nur alle?«, murmelte er und machte die Tür auf.

»Bist du sicher, dass das ihr Zimmer ist?«, wunderte sich Hilda, als sie den leeren Raum betrachteten. Das Bett war gemacht, und nirgendwo standen irgendwelche persönlichen Gegenstände herum.

Henry ging zum Schrank, in dem zwar Kleiderbügel, aber keine Kleiderstücke waren. Am Waschbecken lag keine Zahnbürste.

Er sah die anderen an. »Sie ist weg!«

»Glaubst du, dass sie der Fluch vertrieben hat?«, fragte Hilda.

»Sie hat gesagt, dass sie nach der Beerdigung gehen würde«, berichtete Henry, »aber ich hätte nicht gedacht, dass das so schnell geht.« Er dachte an die freundliche Pflegerin, die ihm geraten hatte, Schloss Kratzenstein zu verlassen, und sah dann auf das Foto, das er noch in der Hand hielt.

Plötzlich ergab alles einen Sinn. »Wer, glaubt ihr, hat Connie eingestellt, um sich um Arnold zu kümmern?«, fragte er Hilda und Ozan, während er zur Treppe lief.

»Bertha«, antwortete Hilda, und gleichzeitig sagte Ozan: »Alexander.« Dann blieben sie stehen und sahen einander an.

»Sie ist vor sechs Monaten gekommen, um Arnold zu unterstützen«, erzählte Henry, »aber weiß jemand, wo sie vorher gewesen ist?«

»Bertha muss es wissen«, meinte Hilda. »Sie hat wohl die Bewerbungsgespräche mit den Pflegerinnen geführt. Sie muss Referenzen gehabt haben.«

»Aber Alma hat mir erzählt, dass sich Bertha aufgeregt hat, dass Alexander Connie eingestellt hat. Sie hatte das Gefühl, dass sie aus der Familie gedrängt wird.«

»Ja, Alexander hat sie eingestellt, das habe ich gehört«, bestätigte Ozan.

»Aber Clara hat gesagt, es wäre Bertha gewesen und dass Alexander deswegen böse gewesen sei.«

»Wer hat Connie dann wirklich eingestellt?«, quiekte Hilda aufgeregt.

»Niemand«, erklärte Henry, rannte durch den Salon zum Bahnsteig, auf dem noch der Mitternachtsexpress stand. »Und Arnold hätte zwar nicht auf die Felsen am Pass klettern könnten, aber Connie kam an seine Stiefel heran.«

»Langsam«, keuchte Ozan und schloss zu Henry auf, der stehen geblieben war und den Zug anstarrte.

»Dieser Zug sollte nicht hier sein«, sagte er. »Axel wollte ihn wegbringen. Wo ist er eigentlich?«

Die Kinder sahen sich im Hof um und riefen Axels Namen.

»Seine Zimmer sind auf der anderen Seite der Schienen«, sagte Ozan.
»Er wohnt über dem Schuppen.«

Sie liefen um die Lok herum, die kleine Dampfwölkchen ausstieß, und hämmerten an Axels Tür. Keine Antwort. Sie riefen zu den Fenstern hinauf, doch die waren dunkel, und es ging auch kein Licht an.

»Glaubst du, Axel weiß, wo Connie ist?«, fragte Ozan.

»Sie könnten zusammen sein«, meinte Hilda. »Ihr wisst doch noch: das Medaillon?«

»Das bringt uns nicht weiter«, meinte Henry enttäuscht. »Sehen wir mal im Zugschuppen nach.«

Sie liefen an den Gleisen entlang. Der Schnee wirbelte ihnen ins Gesicht. Es begann, dunkel zu werden, und Henry sah eine Laterne in der Werkstatt brennen.

»Da ist er ja!«, rief Ozan und deutete auf eine Gestalt in einem weißen Hemd und Anzughosen, die sich über einen Wagen mit Werkzeug lehnte.

Henry rannte los, denn er hatte bemerkt, was die anderen nicht gesehen hatten. Axel bewegte sich nicht.

»Axel?« Von der Tür aus konnte er eine kleine Blutlache auf dem Boden sehen. Er hob die Hand, damit die anderen nicht näher kamen. Neben Axel lag ein Schraubenschlüssel. Auch darauf war Blut. Jemand hatte ihn damit geschlagen.

»Nicht anfassen«, warnte er und zeigte auf den Schraubenschlüssel.
»Da könnten Fingerabdrücke drauf sein.«

Dann beugte er sich über Axel und sah, dass Blut in seinen Haaren klebte. Er holte tief Luft und legte ihm die Finger an den Hals. Zu seiner Erleichterung war er warm, und er konnte einen Puls spüren. »Er lebt!«

»Er ist schwer verletzt«, stellte Hilda fest. »Wir müssen ihm helfen.«

Axel ächzte und bewegte sich ein wenig. Vorsichtig um den Schraubenschlüssel und die Blutlache herumsteigend, kniete sich Hilda dicht vor sein Gesicht und legte ihm die Hand auf den Arm. »*Axel, hör mir zu. Du bist verletzt. Jemand hat dir auf den Kopf geschlagen*«, sagte sie auf Deutsch.

Axel hielt sich am Werkzeugwagen fest und hob den Kopf. Er starrte die drei Kinder an und sah sich dann im Schuppen um. Sie beobachteten ihn schweigend.

»*Wo ist die Dampflokomotive?*«, flüsterte er erstickt. Es war deutlich, dass er Schmerzen hatte.

»*Immer noch vor dem Haus, auf den Schienen*«, versicherte ihm Hilda.

»*NEIN!*« Mit einem Ausdruck von Panik wandte Axel sich an Henry. »*Der Kessel hat kein Wasser!*« Er versuchte, aufzustehen, wankte aber, blinzelte und kippte wieder um.

»Was sagt er?«, fragte Henry und packte Hilda am Arm. »Was sagt er?«

»Er sagt, der Kessel hat kein Wasser«, übersetzte Hilda. »Was soll das heißen?«

»*Er wird explodieren!*«, schrie Axel.

Aber Henry rannte schon, so schnell er konnte, zum Haus zurück.



KAPITEL 30

EINE BOMBE DER KLASSE 99

Ein ganzer Hurrikan von Fragen wirbelte Henry durch den Kopf, als er zum Haus rannte. Wo war Connie? Hatte sie Axel außer Gefecht gesetzt? Warum stand der Zug noch am Bahnsteig? Er sog die Luft in tiefen Zügen ein und kniff die Augen zusammen in einem Schneegestöber, das immer dichter wurde.

Die glänzend schwarze Lok sah ihn an, als er durch den Torbogen unter Schloss Kratzenstein kam. Er rannte über den Hof und die Stufen zum Bahnsteig empor zu der schweren Kupplung zwischen der Lok und den Waggonen. Mit aller Kraft versuchte er, sie von der Maschine zu trennen.

»Was machst du denn da?« Arnie packte Henry von hinten und zog ihn vom Zug weg.

»Hilf mir, Arnie!«, stieß Henry hervor. »Der Kessel hat kein Wasser, und das Feuer brennt noch. Wir müssen etwas tun!«

Arnie sah in die Richtung, in die er deutete. Dort waren Ozan und Hilda, die Axel auf beiden Seiten stützten und dem schweren Mann halfen, zu gehen. »Was ist denn los?«, fragte er Henry.

»Jemand hat Axel überfallen«, antwortet Henry und machte sich aus Arnies Griff los. »Er hat mich geschickt. Wir müssen den Zug vom Haus wegbekommen, bevor er explodiert.«

»Explodiert?«, fragte Arnie verblüfft.

»Hilf mir!«, schrie Henry und wandte sich wieder der Kupplung zu. »Wir haben keine Zeit mehr!«

Arnie kam zu ihm, und gemeinsam hoben sie den schweren Eisenriegel an. Die Spannung auf den Puffern ließ nach. Die Lok war jetzt abgekoppelt, und Henry sprang auf die Leiter zum Führerhaus. Drinnen war es heiß. In dem bis zum Rand mit Kohle vollgestopften Kessel loderte das Feuer. Die Schaufel lag achtlos weggeworfen davor auf dem Boden. Henrys Herz schlug heftig. Er sah sich die Anzeigen an, deren Nadeln alle im roten Bereich vibrierten. Die Klasse-99-Lok war alt, über einhundert Jahre alt. Je älter eine Dampflokomotive war, desto anfälliger war sie für Rost und Korrosion. Er betrachtete die Hebel und Räder und betete, dass Axel alles im Kessel, was möglicherweise unter Druck kaputt gehen konnte, ausgetauscht hatte.

»Wenn die Lok explodiert, zerstört sie das Haus«, rief Arnie und sah zum Turm über dem Zimmer seines Großvaters hinauf. »Wo ist Opa?«

Ihre Blicke trafen sich, als ihnen derselbe Gedanke durch den Kopf schoss. Wenn der Zug in die Luft ging, würde der Turm einstürzen, in dem der alte Arnold lag.

»Ozan!«, brüllte Arnie, als Hilda und ihr Bruder mit Axel in den Hof stolperten. »*Komm mit!*« Er wirbelte herum und lief ins Haus. »*Feuer! Feuer! Raus aus dem Haus!*«, schrie er laut.

Axel lehnte sich an die Hofmauer, sodass Ozan hinter Arnie herlaufen konnte. Hilda rief Henry zu: »Axel sagt, du sollst das Bremsventil lösen.«

Henry legte die Hand an einen roten Hebel. Er war heiß.

Ich kann das, dachte er und löste die Bremse. Der Zug rollte im Schneckentempo vorwärts.

Er hörte Axel etwas auf Deutsch rufen.

»Gas!«, schrie Hilda die Übersetzung. »Du musst schneller werden!«

Henry schluckte und stieß den Hebel vor, von dem er hoffte, dass es der Regulator war. Mit einem zischenden Dampfstoß kroch die Loko-



motive die Schienen entlang. Henrys Mund war trocken, und seine Hände zitterten, aber die Lokomotive bewegte sich. Rauch kam aus dem Schornstein. Henry zog am Seil und klingelte heftig die Glocke, um die Leute auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Er klingelte immer weiter, bis sie aus dem Hof hinaus waren.

Im Dämmerlicht und durch den fallenden Schnee sah Henry an den Schienen entlang und entdeckte etwas, was ihm den Magen umdrehte. Die Weiche an der Gabelung in der Strecke standen so, dass sie in den Zugschuppen führen.

»Hilda!«, schrie er und deutete auf die Strecke, während sie auf ihn zulief. »Die Weiche! Stell die Weiche um!«

Hilda rannte schneller, vorbei an der langsam dahinkriechenden Lokomotive und schaffte es zur Weiche. Sie packte den Metallhebel und zerrte daran, doch er rührte sich nicht.

Die Maschine kam ihr immer näher, und Henry spürte, wie die Panik in ihm hochkochte. Er rief ihr aufmunternd zu. Hilda stellte sich auf die andere Seite des Hebels, warf sich mit dem ganzen Körpergewicht darauf und stieß ihn so heftig wie möglich um. Die Weiche knarrte, stellte sich um und rastete gerade noch rechtzeitig ein, bevor die eisernen Räder darüberrollten und den Zug fort vom Zugschuppen in Richtung des Passes brachten.

Er hielt Hilda den Daumen hoch und schob den Regulator noch ein Stück weiter vor. Er hoffte, dass noch genügend Dampf im Kessel war, um den Zug weit genug vom Haus wegzubringen.

Axel lehnte an der Gartenmauer, hielt sich mit einer Hand den Kopf und winkte ihm mit der anderen. Henry winkte zurück, und Axel schrie auf Deutsch: »Spring, du Idiot! Du bringst dich noch um!«

Henry verstand ihn nicht, hielt das für eine Aufmunterung und hielt

den Daumen hoch. Er konnte es nicht fassen – er hatte es geschafft! Er fuhr die Lokomotive von Schloss Kratzenstein fort. Mit jeder Sekunde entfernte sich die Lok ein bisschen weiter vom Haus und allen darin ... und dann kam ihm ein Gedanke, der ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ. »Herman!«, rief er. Er war im Turm. Wenn der Zug explodierte und der Turm einstürzte, wäre Herman darin.

Arnie und Ozan retteten Arnold. Er sah zurück. Hilda half Axel, aufzustehen. Aber niemand war dabei, Herman zu helfen. Er sah auf die Anzeigen. Wie groß war so eine Zugexplosion? Er wusste nicht, wie weit er weg sein musste, damit Herman in Sicherheit war.

Er lehnte sich aus dem Führerstand und sah zum Pass hinauf. Wenn er die Maschine im Pass des Toten Mannes anhalten konnte, könnten die hohen Felswände die Explosion vielleicht auffangen und das Haus schützen. Er hoffte, dass er weiterfuhr, hatte aber Angst, irgendeinen Knopf oder Hebel zu betätigen, aus Furcht, dass der Zug stehen blieb oder dass er dadurch die Explosion auslöste. Die Zeit schien langsamer zu werden, als Henry von den Schienen hinauf zum Pass des Toten Mannes sah. Die Stimme in seinem Inneren, die ihm zurief: *Du fährst auf einer tickenden Zeitbombe! Du fährst auf einer Zeitbombe!*, ignorierte er.

»Komm schon, 99, du schaffst das«, versuchte er, die Lok anzufeuern. Er wünschte, sie würde schneller werden.

Als er noch einmal die Entfernung zum Pass abschätzte, sah er eine Frau in Grau, die auf den Felsen stand, doch als er genauer hinsah, war sie fort. Er ärgerte sich über sich selbst. Er wusste doch, dass der Fluch der Kratzensteins nur eine Geschichte war. Es gab keine Hexe. Sein Herz klopfte so heftig, dass ihm fast schlecht war. Er beobachtete die Kesselanzeige und klopfte darauf. Die Nadel schien sich zu bewegen. Es schien, als befände sich noch ein klein wenig Wasser im Kessel. Henry betrach-

tete die Hebel. Einer davon musste der sein, mit dem man das Wasser in den Kessel ließ. Seine Hand zitterte, als er sie auf den senkte, den er für den richtigen hielt.

»NIET!«, kam plötzlich ein Schrei von oben.

Eine Gestalt in einem weiten Kapuzenmantel stürzte sich in den Führerstand und packte Henry. Er schrie auf und fasste unwillkürlich nach dem Hebel, und als er aus dem Führerstand gestoßen wurde, zog er im Fallen den Hebel nach unten.

Trotz des weichen Schnees schlug Henry hart am Boden auf, doch die Person, die ihn gepackt hatte, ließ ihn nicht los. Dann ließ ein ohrenbetäubender Knall die Erde unter ihm erbeben, und alles Licht und alle Geräusche der Welt gingen darin unter.



KAPITEL 31
BRÜDER

Henry blieb ganz still liegen. Alles tat ihm weh, und es klingelte in seinen Ohren, doch als er tief Luft holte und langsam die Augen aufschlug, wusste er, dass ihm nichts fehlte. Vorsichtig setzte er sich auf und stellte fest, dass er in einer Nische zwischen einigen großen Steinen am Fuß eines Granitfelsens am Pass lag.

Um ihn herum lagen, so weit er blicken konnte, Teile der Dampflokomotive verstreut. Der massive Körper der Klasse-99 war unter Steinen und Felsen begraben. Ein Gewirr aus nach hinten gebogenen Metallröhren zeugten von der Wucht der Explosion. Die Züge des Totenschädels waren gesprengt worden.

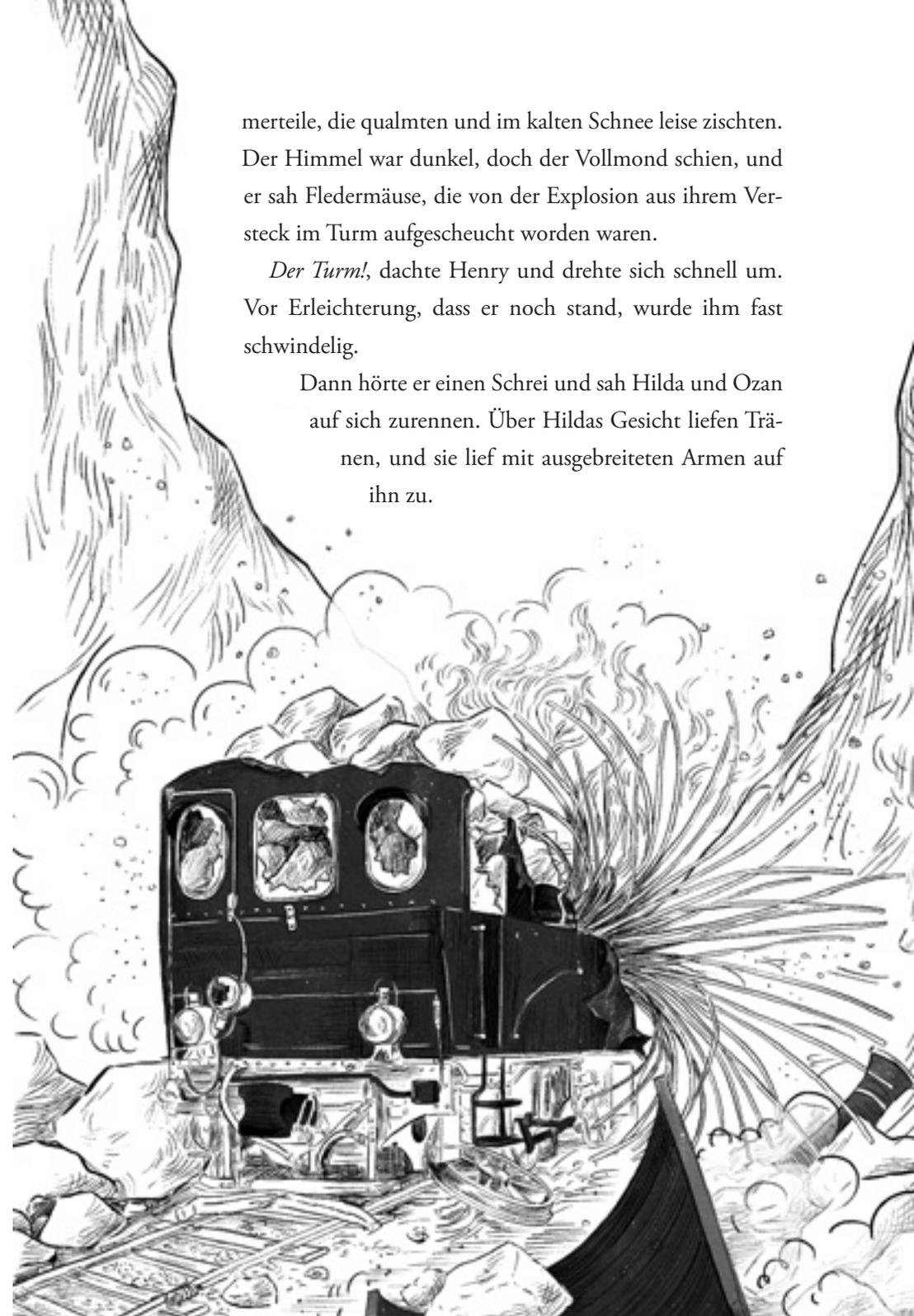
Henry schlang die Arme um den Körper und dachte, dass es reines Glück war, dass er noch am Leben war. Die großen Steine um ihn herum hatten ihn vor den herumfliegenden Eisenbahntrümmern geschützt. Er dachte an die Gestalt, die ihn gepackt und aus dem Führerhaus gestoßen hatte. Sie schien verschwunden zu sein. Wer auch immer das gewesen war, hatte ihm das Leben gerettet.

Beim Aufstehen überprüfte er, ob er verletzt war. Um ihn herum sah es aus wie auf einem Schlachtfeld. Selbst in den Zweigen hingen Trüm-

merkmale, die qualmten und im kalten Schnee leise zischten. Der Himmel war dunkel, doch der Vollmond schien, und er sah Fledermäuse, die von der Explosion aus ihrem Versteck im Turm aufgescheucht worden waren.

Der Turm!, dachte Henry und drehte sich schnell um. Vor Erleichterung, dass er noch stand, wurde ihm fast schwindelig.

Dann hörte er einen Schrei und sah Hilda und Ozan auf sich zurennen. Über Hildas Gesicht liefen Tränen, und sie lief mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu.



»Ich dachte schon das Schlimmste!«, rief sie und umarmte ihn.

Henry zuckte zusammen. »Autsch! Ich habe ein paar blaue Flecken.« Er sah Ozan an und wagte es kaum, die Frage zu stellen, die ihn am meisten interessierte: »Geht es den anderen gut? Ist jemand verletzt? Der Turm? Herman?«

»Ja, es sind alle in Sicherheit«, bestätigte Ozan und betrachtete Henry ehrfurchtsvoll. »Du hast es geschafft!«

Hilda nahm ihn an der Hand und brachte ihn zum Haus.

Auf den Stufen zur Vordertür saßen Arnie und Herman. Herman hatte sich in seine Bettdecke gewickelt, und Arnie hatte ihm den Arm um die Schultern gelegt. Ein völlig verwirrter Arnold saß in seinem Rollstuhl. Alle Fenster im Schloss Kratzenstein waren zersplittert.

Axel saß zusammengesunken auf einer Treppenstufe. Neben ihm kniete Bertha und hielt ihm ein Tuch an den verletzten Kopf. Als Alma die Kinder sah, schrie sie auf, und Clara begann, vor Erleichterung zu weinen, als sie sah, dass es ihm gut ging.

Plötzlich war Henry sehr müde. Herman war gerettet worden. Das Haus stand noch. Seine Beine gaben nach, und er stolperte, doch Ozan war sogleich an seiner Seite, legte sich seinen Arm über die Schulter und half ihm, zur Treppe zu kommen.

»Ist er verletzt?«, erkundigte sich Alma und kam ihnen zu Hilfe. Sie redete mit Hilda und Ozan auf Deutsch, und Henry war einfach zu erschöpft, um auch nur zu versuchen, sie zu verstehen. Er setzte sich neben Arnolds Rollstuhl auf den Boden und sah blaue Blinklichter den Berg hinaufkommen.

»Es tut mir leid um Ihren Zug«, sagte er, als er bemerkte, dass der alte Mann ihn anstarrte.

»Nein, Henry«, lächelte der alte Mann und deutete auf den Geröll-



haufen, unter dem die Reste seiner alten Lok lagen. »Du hast den Fluch gebrochen. Danke schön.«

»Sie wissen, dass sie allen die Wahrheit über den Fluch sagen müssen«, meinte Henry leise, und Arnold nickte.

Als die Lichter näher kamen, erkannte Henry eine Reihe von Fahrzeugen. Es waren ein Krankenwagen und vier Polizeiautos, die mit quietschenden Reifen vor dem Haus anhielten. Aus einem davon sprang Onkel Nat und rannte zu Henry.

»Henry! Was ist passiert? Geht es dir gut?«

Hilda begann mit einer Erklärung, halb auf Englisch, halb auf Deutsch, während Onkel Nat von ihr zu Henry und zu der halb verschütteten Lokomotive blickte. Er war völlig entsetzt.

Plötzlich redeten alle durcheinander. Henry fand sich auf einer Bahre wieder, und ein Mann sah ihm mit einem Gerät mit einem winzigen Licht in die Augen und in die Ohren. Axel wurde in ein Krankenhaus gebracht, und ein Arzt kümmerte sich um Arnold, der mit jeder Minute mehr zu Kräften kam, während Freya ihn umsorgte. Rada kam und sprach mit Onkel Nat.

Clara setzte sich neben Herman und Bertha neben Arnie, doch der nahm den Arm nicht von seinem kleinen Bruder, und Herman hatte den Kopf an seine Brust gelegt.

»Ozan!«, rief Henry, und als er kam, fragte er ihn: »Was ist passiert, als du mit Arnie ins Haus gegangen bist?«

»Wir wussten nicht, ob du den Zug weit genug wegbringen kannst«, berichtete Ozan. »Wir befürchteten, das Haus stürzt ein. Arnie hat seiner Mum, Clara und Alma zugeschrien, dass sie hinauslaufen sollten, und wir sind rauf in Arnolds Zimmer. Da hat Arnie den alten Mann einfach hochgehoben und in den Rollstuhl gesetzt. Und dann hat er mich

gefragt, wo Herman ist.« Er sah zu Boden. »In der ganzen Aufregung habe ich Herman vergessen, aber Arnie nicht. Ich habe ihm gesagt, dass er im Turm ist. Arnie hat mir befohlen, seinen Opa aus dem Haus zu bringen, und geholfen, den Rollstuhl zum Aufzug zu bringen. Und weil ich den Lift genommen habe, ist er die Treppe zum Turm hinaufgelaufen. Herman hat geschlafen. Arnie hat ihn in seine Decke gewickelt und die ganze Treppe hinuntergetragen. Gerade als sie aus dem Haus kamen, ist der Zug explodiert. Herman wurde von der Decke geschützt, aber Arnie hat ein paar Glassplitter abbekommen.« Er nickte zu den Brüdern auf der Treppe. »Seit Bertha sie dort hingesetzt hat, damit sie sich um Arnies Schnitte kümmern kann, sind sie nicht einen Zentimeter auseinandergewichen.«

Der Krankenwagen fuhr mit Axel ins Krankenhaus, und die Polizei unterhielt sich eingehend mit Bertha, bevor sie ins Haus gingen.

Onkel Nat setzte sich neben Henry.

»Alles in Ordnung?«, erkundigte sich Henry.

»Nicht wirklich. Wenn deine Mutter herausfindet, dass du eine explodierende Dampflokomotive gefahren hast, kriege ich gewaltigen Ärger.«

Henry kicherte leise. »Nein, ist alles in Ordnung mit der Polizei?«

»Der Baron hat ihnen erklärt, wer wir sind.«

»Es ist Zeit, allen die Wahrheit zu sagen«, meinte Henry, und Onkel Nat nickte.



KAPITEL 32

ZUSAMMENKUNFT

Clara machte allen heiße Schokolade und Kaffee in der Dienstbotenküche. Die Polizei konnte nicht sicher sein, welche Schäden es auf der Rückseite des Hauses gegeben hatte, daher folgten Freya, Rada, Alma, Onkel Nat und Oliver Berthas Anweisungen und brachten Matratzen und Bettzeug, um die Bibliothek für die Nacht in einen Schlafsaal zu verwandeln. Alle lächelten sich zu. Die Beinahe-Katastrophe hatte sie daran erinnert, was wirklich wichtig war.

Als die Getränke fertig waren, stellten sie die Stühle in der Bibliothek zu einem Kreis zusammen. Arnold rollte seinen Stuhl in die Mitte und sah Henry an, der ihm aufmunternd zunickte. Arnold räusperte sich und begann: »Meine liebe Familie, aus Respekt vor unseren Gästen werde ich Englisch reden.« Er nickte Henry und Onkel Nat zu. »Meine Geheimnisse haben euch lange genug geplagt. Es ist an der Zeit, dass ich die Wahrheit erzähle.« Er hielt inne und betrachtete seine Hände. »Ich ... ich ...« Seine Augen füllten sich mit Tränen.

Henry stand auf und stellte sich neben ihn. »Arnold Kratzenstein ist ein Held«, verkündete er. »Vor vielen Jahren, im Kalten Krieg, hat er sein Leben und das Familienunternehmen riskiert, um die Wiedervereini-

gung Deutschlands zu fördern, in dem er Informationen über die Sowjetunion weitergegeben hat.«

Alle sahen Arnold überrascht an.

»Er hat den Kratzenstein-Fluch erfunden, um dem Berg eine Aura des Geheimnisvollen zu geben, mit der man alles Seltsame erklären konnte, das die Leute vielleicht sehen könnten. Er kannte die Geschichte von Gobel Babelin aus dem Buch in der Bibliothek, das er wegen seiner Leidenschaft für das Familienunternehmen gelesen hat. Er hat die Geschichte von ihrem Sohn erzählt, der am Pass gestorben ist, und Gerüchte über die Hexe am Berg verbreitet. Er hat sich mit der Verbindung der Familie zu Goethe und *Faust* gebrüstet.« Er lächelte Arnold an. »Sie haben das Haus mit ausgestopften Tieren gefüllt und es lustig gefunden, wenn sich die Leute davor erschreckt haben. Sie, Freya, haben den Humor Ihres Vaters geerbt. Sie fordern die Leute förmlich dazu auf, Sie für eine Hexe zu halten, weil es Sie amüsiert.«

»Das stimmt«, kicherte Freya, die Belladonna auf dem Schoß hatte.

»Opa!«, rief Arnie und sah Arnold schockiert an. »Du hast den Fluch erfunden? Die ganzen Geschichten, die du mir erzählt hast, als ich klein war, sind nicht wahr?«

»Es waren nur Geschichten, Arnie. Es tut mir leid, wenn ...«

»Ha!«, schrie Arnie erfreut und sah Herman an, der immer noch neben ihm saß. »Wir sind also nicht verflucht!«

»Ich nicht«, erwiderte Herman mit schelmischem Grinsen, »aber du leidest immer noch unter dem Fluch eines Eselsgesichts!« Die Brüder lachten vor Erleichterung.

»Arnold war so gut darin, solche Gerüchte zu streuen, dass Freunde und Familie den Fluch dafür verantwortlich machten, als Manfred starb«, fuhr Henry fort.

»Der Fluch hat sich selbstständig gemacht«, nickte Arnold. »Ich konnte es nicht kontrollieren.«

»Henry Strom, woher weißt du das alles?«, fragte Freya.

»Er ist nicht Henry Strom«, bemerkte Ozan.

»Bist du nicht?« Herman sah ihn verwundert an.

»Sein Name ist Henry Beck, und er ist ein Detektiv«, erklärte Ozan.

»Aber er ist ein Kind«, warf Bertha ein und sah Onkel Nat stirnrunzelnd an. »Und wer sind Sie?«

»Mein Name ist Nathaniel Bradshaw«, gab Onkel Nat zu. »Ich bin Henrys Onkel. Wir arbeiten zusammen.« Stolz sah er Henry an.

»Ich habe sie hier auf Arnolds Bitte hin eingeladen«, erklärte der Baron. »Wir hielten es für das Beste, wenn sie sich als Familienmitglieder ausgeben.«

»Wenn es keinen Fluch gibt, warum sind dann all diese merkwürdigen Dinge passiert?«, wollte Clara wissen.

»Sir«, wandte sich Henry an Arnold, »erinnern Sie sich daran, als Sie das erste Mal eine Frau oben am Pass des Toten Mannes sahen?«

»Sie kam mit dem Winter«, antwortete Arnold. »Ich dachte zuerst, sie würde meinen Tod ankündigen.«

»Haben Sie jemandem von ihr erzählt?«

Arnold schüttelte den Kopf.

»Du hast doch gesagt, da sei keine Hexe«, meinte Arnie stirnrunzelnd.

»Arnold hat sie nicht für eine Hexe gehalten«, meinte Henry.

»Ich wusste immer, dass es mein Ende wäre, wenn man herauskommt, dass ich Regierungsgeheimnisse über die Grenze geschmuggelt habe«, erklärte Arnold.

»Deshalb hast du mir geschrieben!«, rief Freya.

»Ja«, antwortete Arnold. »Ich wollte mich für die verlorenen Jahre entschuldigen. Es tut mir wirklich leid, mein Liebling.«

»Hat Alexander Sie, ein paar Wochen bevor Sie die Frau auf den Felsen sahen, besucht und Ihnen den Vorschlag gemacht, das Haus und das Land zu verkaufen und zu ihm nach Berlin zu ziehen?«, fragte Henry.

Überrascht nickte Arnold.

»Aber Ihre Frau und Ihr Sohn sind hier begraben. Sie lieben dieses Haus. Sie werden nie von hier fortgehen.«

Wieder nickte Arnold. »Ich möchte die Jahre, die mir noch bleiben, hier verbringen.«

»Alexander hat sich mit Ihnen gestritten und ist nach Berlin zurückgekehrt. Und ein paar Wochen später tauchte Connie auf, stellte sich als Pflegerin vor und sagte, Alexander habe sie eingestellt, um sich um Sie zu kümmern.«

Bertha runzelte die Stirn. »Denn Alexander wollte nicht, dass ich mich um seinen Vater kümmere.«

»Nein«, widersprach Clara stirnrunzelnd. »Das stimmt nicht. Alexander hat mir erzählt, du hättest Connie eingestellt. Er glaubte, du würdest versuchen, seinen Vater zu beeinflussen.«

»Niemand hat Connie eingestellt«, warf Henry ein. »Sie hat den Leuten hier gesagt, Alexander hätte sie bezahlt, und hat dann Alexander in Berthas Namen geschrieben, dass sie gerade eine Pflegerin namens Connie für seinen Vater engagiert hätte.«

Bertha stieß einen erschrockenen Ruf aus, und alle, einschließlich Onkel Nat, sahen ihn verwundert an.

»Rada, die Briefe, die Sie in Alexanders Schreibtisch gefunden haben – die waren von einer Gesellschaft namens Stromacre, nicht wahr?«

Rada nickte. »Es ging um den Kauf des Hauses und des Landes, um aus dem Gelände ein Kurhotel zu machen.«

»Und die waren mit Nat Strom unterzeichnet«, sagte Henry, »weshalb Sie dachten, dass Onkel Nat hinter all den merkwürdigen Dingen steckt, die passiert sind, nicht wahr?«

»Ja, in einem der Briefe fragt Nat Alexander, ob er glaubt, dass er seinen Vater dazu überreden kann, seine Meinung zu ändern, indem er auf seinen Aberglauben und seine Furcht vor dem Familienfluch anspielt.«

»Nicht einmal Alexander wusste, dass Arnold den Fluch nur erfunden hat«, stellte Henry fest. »Er wurde Teil der Familiensaga und etwas, was selbst entfernte Verwandte kannten und fürchteten.« Er lächelte Alma an.

»Und was hat das mit Connie zu tun?«, fragte Bertha.

»Als wir ankamen, hat der Baron meinen Onkel als Nat Strom vorgestellt, und Connie hat ihn angestarrt. Am Abend hat sie mich gefragt, warum wir hier sind. Sie hat mir befohlen, meinem Dad zu sagen, dass ich nach Hause will.« Er hielt inne. »Sie wusste, dass mein Onkel nicht der richtige Nat Strom ist ... weil sie es ist.«

»Connie ist Nat Strom?«, stieß Freya hervor.

»Natalie Strom«, nickte Henry und nahm das Foto aus der Tasche. »Da sie unbedingt das Haus kaufen wollte, hat sie sich als Connie Müller verkleidet und so getan, als hätte Alexander sie engagiert. Sie lernte so viel wie möglich über den Fluch, indem sie mit Axel, Arnold und Bertha redete. Sie hat den Schlüssel zur Privatbibliothek entdeckt und im Familienbuch über den Tod von Frau Babelins Sohn gelesen.«

»Connie hat die Seite im Buch umgeknickt!«, rief Hilda.

»Ja. Sie hat Axel erzählt, sie hätte die Hexe im Wald gesehen. Und als Arnie eines Abends spät nach Hause kam, hat sie ihm Angst gemacht.«

»Ich hatte nicht wirklich Angst«, murmelte Arnie.

»Connie verkleidete sich als die Hexe, die Arnold beschrieben hatte, mit einem geisterblassen Gesicht, einem grauen Mantel und langem dunklem Haar. Sie stellte sich immer dann auf den Pass des Toten Mannes, wenn sie wusste, dass Arnold im Zimmer mit seiner Modellbahn war und wahrscheinlich aus dem Fenster sah.« Er wandte sich an Arnold. »Connie glaubte, sie würde Sie mit ihrer Verkleidung erschrecken. Sie ahnte nicht, dass Ihre Beschreibung der Hexe auf die Kontaktperson passte, von denen Sie damals Geheiminformationen erhalten haben. Sie hielten die Frau am Pass für eine ehemalige Agentin, die sich gegen Sie gewandt hatte.«

»Sie konnte nicht meine alte Kontaktperson sein«, warf Arnold ein. »Sie ist ebenso alt wie ich und wäre nicht mehr alleine auf den Pass hochgekommen. Aber sie hatte den grauen Mantel. Ich hielt es für eine Warnung.«

Henry sah sich um. »Connies Ziel war es, Arnold und Sie alle so zu erschrecken, dass er das Land verkauft und zu Alexander nach Berlin zieht. Es hätte auch funktioniert, wenn Arnold an einem Herzinfarkt gestorben wäre, denn dann wäre das Haus an Alexander gegangen, und der wollte es gerne verkaufen.«

»Und all das wegen etwas Land«, meinte Clara verwundert.

»Es ist nicht nur etwas Land«, widersprach Henry. »Hier oben kann man kein Grundstück kaufen – das meiste hier ist Nationalpark. Oliver, Sie haben mir erzählt, dass es hier so viel Kultur, Natur und Geschichte gibt, dass die Touristen aus aller Welt kommen. Ein großes Kurhotel würde jede Menge Geld bringen, besonders mit einer eigenen Eisenbahnlinie zum Brocken.«

Die anderen murmelten erstaunt, als sie feststellten, dass das wahr war.

»Alexander wusste nicht, dass die Pflegerin, die sich um seinen Vater kümmerte, in Wirklichkeit Natalie Strom war. Als Connie erfuhr, dass er zu Besuch kam, hielt sie sich fern und hoffte, dass ihre Abschreckung Arnold zum Verkauf des Hauses bringen würde. Doch als Alexander seinen Vater noch einmal zu überreden versuchte, das Haus zu verkaufen, weigerte sich Arnold wieder, und sie stritten sich. Alexander war wütend, dass sein Vater so dickköpfig war. Er ging ins Arbeitszimmer und trank Whisky. Bertha lief ihm nach, um mit ihm über Arnies Zukunft zu reden. Alexander versprach, ihm einen Job bei K-Bahn zu verschaffen, aber er war ihr böse, dass sie eine Pflegerin besorgt hatte, und gab ihr die Schuld daran, dass sein Vater sich so hartnäckig weigerte, zu verkaufen. Sie stritten sich.« Bertha nickte leicht. »Alexander stürmte aus dem Haus und ging die Gleise entlang zum Pass des Toten Mannes.«

Henry hielt inne und sah in die gespannten Gesichter um sich herum.

»Ich glaube, dass Folgendes passiert ist: Connie hatte die Kerzen angezündet und in die Augen des Totenschädels gestellt, und sie trug den grauen Hexenmantel, hatte sich das Gesicht weiß angemalt und war bereit, Arnold zu erschrecken, wenn er aus dem Fenster sah. Sie glaubte, damit Alexander zu helfen, den Verkauf zu erzwingen. Als sie diesen die Schienen entlangstürmen sah, kam sie aus ihrem Versteck und vergaß, dass sie ihr Hexenkostüm trug. Alexander hatte Whisky getrunken, und sein Körper war voller Adrenalin von dem Streit. Wahrscheinlich war das plötzliche Auftreten der Hexe zu viel für ihn und hat einen Herzinfarkt ausgelöst. Connie zog sich schnell die Perücke ab und hat seinen Kragen gelockert und ihm erzählt, was sie vorhatte und dass sie ihm helfen wollte. Alexander hat nach ihrem Gesicht gegriffen, sodass er das weiße Make-up an die Finger bekam. Er war entsetzt über ihren Plan, seinen Vater so zu erschrecken, dass sein Herz versagt.« Er wandte sich an den

Baron. »Alexander ist gestorben, weil er erkannt hat, dass er das Leben seines Vaters in Gefahr gebracht hat. Deshalb hat er bei seinem Tod so erschrocken ausgesehen.«

Es entstand ein langes Schweigen.

»Aber dann war Connie in Schwierigkeiten. Alexander kann ihr das Haus nicht mehr verkaufen, wenn Arnold stirbt. Und sie kann auch nicht davonlaufen, weil dadurch sie und Alexanders Tod verdächtig wirken würden. Also spinnt sie die Geschichte weiter, dass der Fluch für seinen Herzinfarkt verantwortlich ist. Sie beschließt, an ihrem Plan festzuhalten, in der Hoffnung, dass Alexanders Tod Arnold dazu bringt, zu verkaufen. Sie muss einen großen Schrecken bekommen haben, als Freya aus dem Zug stieg, um an der Beerdigung teilzunehmen, und so offensichtlich froh darüber war, zu Hause zu sein.«

»Denn jetzt werde ich das Haus erben«, sagte Freya und sah ihren Vater an, der nickte. »Und ich würde es nie verkaufen, Papa.«

»Du warst hier, als Alexander gestorben ist. Ich habe gehört, wie du das gesagt hast«, warf ihr Ozan vor. »Warum?«

»Papa hatte geschrieben, dass er mich treffen möchte. Ich war mir nicht sicher. Ich bin mit Rada nach Wernigerode gekommen und habe mich dort eingemietet. Ich hoffte, ich könnte den Mut aufbringen, an die Tür meines alten Zuhauses zu klopfen. Aber dann kam die Nachricht, dass Alexander tot sei, und ich bin nach Köln zurückgekehrt.«

»Aber du hast einen Plan«, beharrte Ozan.

»Allerdings«, lächelte Freya und sah Rada an. »Wir ziehen wieder hierher, für immer, um bei Papa zu sein.«

»Alexanders Begräbnis war die letzte Gelegenheit für Connie, Freya zu verschrecken«, erklärte Henry. »Sie hat den Schrecken des Fluchs noch verstärkt, als sie euch Blut in die Handschuhe gegossen hat.«

»Wo hat sie das nur her?«, wunderte sich Hilda.

»Das kann sie von einem Metzger in Wernigerode bekommen haben, oder ...«

»Oh nein!« Hilda schlug die Hand vor den Mund. »Nicht die arme Ziege!«

»Die Ziege, die am Tag vor der Beerdigung verschwunden ist«, bemerkte Henry.

»Brutal«, fand Ozan.

»Und was ist mit den Steinen, die fast auf uns gestürzt sind?«, wollte Herman wissen. »War das auch Connie?«

»Ja«, nickte Henry. »Weißt du noch? Sie kam in den Turm und fragte uns, was wir am nächsten Tag tun würden. Wir haben gesagt, dass wir zum Pass wollten, um eine Schneeballschlacht zu machen. Am nächsten Morgen hat sie Arnolds Stiefel eingesteckt, die Ziege freigelassen und Axel gebeten, ihr bei der Suche zu helfen. Dann hat sie sich irgendwo von ihm getrennt, hat die Stiefel angezogen und ist oben auf den Pass geklettert, um uns mit Steinen und Schnee zu überschütten.«

»Sie hat euch angegriffen?« Clara sah Herman entsetzt an.

»Sie wollte uns erschrecken und mit dem Finger auf Axel zeigen. Er hat die gleiche Schuhgröße wie Arnold, und als wir die Abdrücke im Schnee sahen, war er unser Hauptverdächtiger.«

»Und wegen seines Amuletts«, meinte Ozan. »Darauf sind die Initialen *GB*.«

»Connie hat uns auf das Amulett aufmerksam gemacht«, bemerkte Hilda.

»Es ist die Kette seiner Mutter«, erklärte Bertha. »Ihr Mädchenname war Greta Balzer.«

»Bei der Beerdigung schlug Connie vor, dass Clara Arnold mit nach

Berlin zurücknimmt, doch er wollte nichts davon hören. So kam sie auf einen neuen Plan. An diesem Morgen hatte sie von mir und Axel erfahren, dass eine Dampflok ohne Wasser explodieren kann. Wenn die Lokomotive hier auf dem Bahnsteig explodierte, würde das Haus gesprengt werden. Alle hätten ausziehen müssen, und Stromacre hätte das verfluchte Land für einen Spottpreis kaufen können.«

»Aber dabei hätten Opa und Herman sterben können!«, rief Arnie entrüstet.

»Entweder hatte sie nicht daran gedacht, oder es war ihr egal«, meinte Henry. »Auf dem Weg zurück von der Beerdigung hat sie Rada von den Papieren in Alexanders Schreibtisch erzählt, die Onkel Nat belasten würden. Sie wollte, dass Sie die Polizei rufen, und nahm an, dass alle das Haus verlassen würden. Nachdem sie Arnold ein Beruhigungsmittel gegeben hatte, bat sie Axel, mit ihr zur Werkstatt zu gehen, wo sie ihm den Schraubenschlüssel über den Kopf zog. Dann füllte sie den Kessel der Lokomotive mit Kohle, nahm ihre Taschen und verschwand. Jeder, der nach ihr suchte, würde eine Connie Müller suchen, nicht Natalie Strom.«

»Diese Frau würde ich gerne in die Finger bekommen«, sagte Freya und wrang die Hände in der Luft vor ihr.

»Keiner weiß, wo sie jetzt ist«, seufzte Henry.

»Nun, es ist auf jeden Fall gut, dass sie nicht mehr hier ist«, fand Alma. »Und jetzt trinkt aus, Kinder, es ist Schlafenszeit. Ihr hattet einen langen Tag.«



KAPITEL 33

DAS ROTE SIGNAL

Als Henry am nächsten Morgen in der Bibliothek die Augen aufschlug, sah er Hunderte von Buchrücken über sich. Ozan und Herman saßen mit Hilda auf ihrer Matratze und flüsterten aufgeregt miteinander.

»Du bist ja wach«, lächelte Hilda.

»Wir haben beschlossen, dass es, obwohl du nicht unser Cousin bist, schön wäre, wenn du es trotzdem sein könntest«, sagte Herman.

»Wir möchten dich zu unserem Cousin ehrenhalber ernennen«, ergänzte Ozan, und alle drei nickten.

»Das fände ich schön«, strahlte Henry.

»Musst du wirklich heute schon weg?«, fragte Hilda.

Henry nickte. »Ich habe meiner Mutter versprochen, dass ich an Ostern wieder zurück bin.«

»Aber bevor du gehst, haben wir doch noch Zeit für eine letzte Schneeballschlacht, oder?«, erkundigte sich Ozan.

»Auf jeden Fall«, grinste Henry.

Clara steckte den Kopf zur Tür herein und verkündete: »Wir bauen das Frühstück hier draußen in der Halle auf. Holt euch einen Teller und bedient euch, wenn ihr so weit seid.«

Herman sprang zu Arnies Bett und schrie: »Aufwachen, Weichei!« Dann quietschte er, als Arnie brüllte wie ein Bär und so tat, als wollte er ihn packen.

Henry streckte sich und stand auf. Er zog seinen Pulli an und sah aus dem Fenster der Bibliothek. Zu seiner Überraschung sah er ein rotes Auto, das quer in der Auffahrt stand. Auf dem Fahrersitz wand sich eine blonde Frau, und auf der Kühlerhaube stand eine Ziege.

»Wer ist das denn?«, fragte Herman und stellte sich neben Henry.



»Ruft die Polizei!«, schrie Arnie. »Das ist Connie!«

»Oh, das ist ja die vermisste Ziege!« Hilda führte einen Freudentanz auf.

»Connie ist mit Handschellen ans Lenkrad gefesselt«, stellte Henry überrascht fest.

Connie starrte das Haus an und zerrte an den Handschellen.

»Wo kommt die denn her?«, wunderte sich Ozan.

»Vielleicht hat die Ziege sie gefangen«, kicherte Hilda.

»Irgendjemand war es jedenfalls«, meinte Arnie, und alle wandten sich zu Henry um.

»Seht nicht mich an«, meinte der achselzuckend.

Schnell kam die Polizei und verhaftete Natalie Strom. Clara, Bertha und Freya wollten ihr gerne die Meinung sagen, aber der Baron bestand darauf, dass sie drinnen blieben und es Onkel Nat und Oliver überließen, mit der Polizei zu sprechen. Er fand, dass sie sich genügend über diese Frau geärgert hatten. Jetzt sollten sie nach vorne schauen und es den Behörden überlassen, sich um sie zu kümmern.

Sobald die Polizei fort war, rannten die Kinder hinaus in den Schnee. Arnie gesellte sich zu ihnen und rief: »Brüder gegen den Rest!«, und winkte Herman zu sich.

Clara und Bertha saßen auf der Treppe, tranken Kaffee und sahen den Kindern zu. Lachend beobachteten sie, wie sich Arnie vor Schneebälle warf, die auf Herman gezielt waren.

Onkel Nat kam mit ihren Taschen und winkte Henry zu, als ein Taxi die Einfahrt hinauffuhr. Henry sagte: »Ich muss jetzt gehen«, und die anderen hörten auf, Schneebälle zu werfen.

»Kommst du uns irgendwann mal in München besuchen?«, fragte Hilda, und Ozan nickte.

»Das wäre toll.«

Herman schlang die Arme um Henry, und Hilda und Ozan taten es ihnen nach. Arnie lachte und rief etwas auf Deutsch, bevor er sie ebenfalls umarmte und sich dabei mit seinem ganzen Körpergewicht gegen sie lehnte, sodass sie alle zusammen lachend in den Schnee fielen.



Unter den hohen blauen Glasbögen des geschäftigen Berliner Hauptbahnhofs stiegen Henry und Onkel Nat aus ihrem Zug und gingen zu ihrem Anschlusszug.

»Ist es weit bis nach Brüssel?«, wollte Henry wissen, als er die Anzeigetafeln betrachtete.

»Von Köln aus keine zwei Stunden mehr«, erwiderte Onkel Nat. »Wir haben noch Zeit für einen kleinen Imbiss, bevor wir den Eurostar nehmen.« Er zeigte auf die Tafel. »Gleis 13 – da müssen wir hin.«

Sie schlängelten sich durch die umherschleudernden Touristen und setzten sich auf eine Bank, um auf den ICE nach Köln zu warten.

»Glaubst du, dass Connie für lange Zeit ins Gefängnis geht?«

»Ich denke schon.«

»Sie schien so freundlich zu sein«, meinte Henry seufzend. »Schon seltsam, dass Leute so nett erscheinen und sich dann plötzlich als jemand ganz anderes herausstellen.« Er sah seinen Onkel bedeutungsvoll an.

»Was das angeht ...«, sagte Onkel Nat. »Danke, dass du mein Geheimnis aus der Vergangenheit bewahrt hast, als du erklärt hast, was wir auf Schloss Kratzenstein gemacht haben.«

»Versprochen ist versprochen.«

»Ja, und du hast dein Versprechen gehalten.« Onkel Nat lächelte dankbar und sah dann auf die Uhren an seinem linken Handgelenk. »Wir haben noch ein paar Minuten, bevor der Zug kommt. Wie wäre es, wenn ich uns eine Portion Spaghettieis für die Reise hole?«

»Spaghettieis?«

»Du wirst es lieben«, versprach Onkel Nat. »Bin gleich zurück.«

Henry blieb bei ihren Taschen sitzen und lauschte dem Bahnhofslärm, als er plötzlich eine leise, eindringliche Stimme hörte, die sagte: »Nicht umdrehen, Henry.«

Henry erstarrte. Aus dem Augenwinkel konnte er eine Frau mit dunklen Haaren auf der Bank direkt hinter ihm sitzen sehen. Sie trug einen grauen Mantel und sah zum gegenüberliegenden Bahnsteig. Er sah gera-

deaus, wo ein gestresstes Paar mit einem Kinderwagen auf dem Weg zum Aufzug war.

»Polarfuchs?«, fragte er leise.

»Da.« Sie schwiegen, als jemand an der Bank vorbeiging.

»Danke«, sagte Henry. »Danke, dass Sie mir das Leben gerettet haben.«

»Du hast das rote Signal eingeschaltet. Ich habe geantwortet«, sagte sie, und ihm fiel ihr ungewöhnlicher Akzent auf. Vielleicht war er russisch. »Du hast viele Leben gerettet.« Sie lachte leise und dunkel: »Nicht schlecht für ein Kind.«

»Ist Arnold in Sicherheit?«

»Da. Er hat nichts zu befürchten.«

»Sie sind nicht der Kontakt, mit dem er früher gearbeitet hat?«

»Ha! Klingt es etwa, als wäre ich hundert Jahre alt?«

»Wie haben Sie Connie gefunden?«

»Du stellst eine Menge Fragen. Ich habe Schloss Kratzenstein beobachtet, seit der Signalgeber das rote Signal gegeben hat. Als die Pflegerin das Haus verlassen hat, wusste sie nicht, dass die Reifen ihres Autos zerschnitten worden waren. Sie ist nicht weit gekommen.« Sie kicherte leise. »Sie hat telefoniert und um einen Leihwagen gebeten. Ich habe ihr ein Auto gebracht und gesagt, es sei von der Autovermietung. Sie stieg ein, ich habe sie ans Lenkrad gefesselt und zum Haus zurückgebracht.«

Henry grinste. »Und wie haben Sie die Ziege gefunden?«

»Ziege? Welche Ziege?«

Henry lachte leise. Die Ziege musste den Weg nach Hause von allein gefunden haben.

»Ich bin hierhergekommen, um dir zu sagen, wie wichtig es ist, dass du unser Geheimnis bewahrst«, sagte Polarfuchs ernst.

»Ich verstehe«, bestätigte Henry.

»Du bist jetzt bekannt unter dem Codenamen: der Schläfer.«

»Sie können sich auf mich verlassen«, sagte Henry, begeistert, dass er jetzt einen Codenamen hatte. »Was machen Sie jetzt? Gehen Sie zurück nach Wernigerode?«

Er bekam keine Antwort. Henry wartete einen Moment und riskierte dann einen Blick nach hinten. Die Bank war leer. Alles, was er sah, waren Fremde, die auf dem Bahnsteig hin und her liefen.

»Da bist du ja«, sagte Onkel Nat, der mit einer Schale Vanilleeisnudeln mit Erdbeersoße zurückkam. »Da bin ich ja genau richtig gekommen.« Der rot-weiße ICE kam schnurrend in den Bahnhof gefahren. »Bereit für eine weitere Zugreise mit deinem langweiligen alten Onkel?«, zwinkerte Onkel Nat.

»Immer«, erwiderte Henry grinsend, stand auf und nahm seinen Koffer. »Fahren wir nach Hause.«



DANKSAGUNGEN

M. G. Leonard

Ich möchte meinem Mann, Sam Sparling, für seine Liebe und Unterstützung danken, aber vor allem für seine Zeichnungen. Er macht oftmals Pläne von Gebäuden und Zügen, bevor wir über sie schreiben, und für diese Geschichte hat er über deutsche Architektur geforscht und mir geholfen, das gruselige Schloss Kratzenstein zu entwerfen.

Vielen Dank, Sarah Hughes, unsere Lektorin bei Macmillan, die eine leidenschaftliche Leserin ist und so verständnisvoll in der anstrengenden Zeit, wenn man ein so kompliziertes Buch mit so einer knappen Deadline schreiben muss. Vielen Dank, Sarah, dass du an die Serie glaubst und für deine Geduld, wenn wir versuchen, unsere Geschichten zu spinnen. Auch Nick de Somogyi, unserem Proof-Lektor, möchte ich für seinen genauen Blick und seine Begeisterung für unsere Zugabenteuer danken.

Dieses Buch ist ein unglaubliches Gesamtkonzept, was hauptsächlich an Rachel Vale und Elisa Paganelli liegt. Ich bin diesen beiden talentierten Frauen sehr dankbar. Elisa, jedes Buch, das du für uns illustrierst, erstaunt mich. Du fängst die Stimmungen und den Blick von Henry perfekt ein. Vielen Dank für deine harte Arbeit und deine Großzügigkeit.

Ich danke allen bei Macmillan, die dazu beigetragen haben, dieses

Buch herauszubringen und den Lesern in die Hände zu geben – hoffentlich sehen wir uns irgendwann einmal persönlich. Jo Hardacre, vielen Dank, die Promotion für diese Geschichten ist ein wahres Vergnügen.

Kirsty McLachlan, meine außergewöhnliche Agentin, ich bin wie immer dankbar, sie an Bord zu haben. Möge unsere Reise noch lange weitergehen.

Danke, Sam Sedgman, dass du so ein brillanter Schreibpartner bist und mich auf meine erste Reise im Schlafwagen und bis zur Brockenbahn mitgenommen hast. Es war ein tolles Abenteuer, das ich nie vergessen werde.

Und ich danke jedem einzelnen Buchliebhaber da draußen in der Welt, der unsere Bücher gelesen und weiterempfohlen hat.

Sam Sedgman

Dieses Buch kam unter schwierigen Umständen zustande. Doch die dunkelsten Zeiten werden immer von vielen hellen Funken erleuchtet, denen ich zu großem Dank verpflichtet bin:

Zunächst einmal Maya, der ich für ihre Freundschaft und Unterstützung in diesem anstrengenden Jahr ewig dankbar bin. Danke für dein warmes Herz, deine weisen Worte und dass du bei diesem besonders düsteren Abenteuer meine unermüdliche Reisegefährtin warst. Ich bin dankbar für jeden Tag, an dem ich dich meine Freundin nennen darf. Und jetzt schlaf endlich mal wieder!

Danke an meine Eltern, die mir alle Liebe dieser Welt mitgegeben haben.

An unsere neue Lektorin, Sarah Hughes, die mitten in einem Schneesturm zu uns ins Führerhaus dieses Hochgeschwindigkeitszuges gestiegen ist, die Herausforderung aber mit Leichtigkeit gemeistert hat.

An Elisa Paganelli, Sherlock da Vinci selbst, deren Illustrationen Wunder bewirken und die mehr Lob verdient, als wir ihr je geben können. Und an Rachel Vale, deren scharfer Blick und kundige Hand die Kunst in diesem Buch zu so einem vollkommenen Gesamtwerk gemacht hat.

Dank auch dem Rest des Star-Teams bei Macmillan, die die Weichen gestellt, die Maschine geölt, den Tender gefüllt und alles in ihrer Macht Stehende getan haben, um dafür zu sorgen, dass unsere Geschichte mit Volldampf vorausfährt. Sam, Jo, Sarah, Alyx, Charlie und alle anderen, die ich noch nicht getroffen habe und die so viel tun, ohne sich je zu beschweren: Ihr seid alle Helden.

An meine Agentin, Kirsty McLachlan, so standhaft wie der Gipfel des Brocken und nicht weniger furchteinflößend. Ich bin froh, dich auf meiner Seite zu wissen.

An meine unglaublichen Freunde für die Unterstützung in schwierigen Zeiten: Ihr seid zu zahlreich, als dass ich alle nennen könnte, aber ihr wisst, wer gemeint ist. Aber besonders Zoe Roberts, Kim Pearche und Roisin Symes waren für einen Autor in Nöten unabkömmlich.

An meinen Neffen Monty, unseren größten Fan, der jeden Tag mehr wie Henry wird.

An Sam Sparling, König der Kalender und Meister des Mittagessens.

Allen Buchhändlern, Lehrern und Bibliothekaren, die unsere Bücher jungen Lesern und begeisterten Erwachsenen in die Hand gedrückt haben, danke ich aus tiefstem Herzen.

Und Dank an euch, liebe Leser, dass ihr dieses Buch nehmt und auf ein weiteres Abenteuer mit uns kommt. Ich hoffe, ihr bleibt auch bis zum nächsten Halt bei uns.



ANMERKUNGEN DER AUTOREN

Dieses Buch ist von wirklichen Orten, Eisenbahnrouuten und deutscher Folklore inspiriert. Wir möchten euch einige Informationen zu den Zügen und den Orten geben, die euch begegnet sind, und zugeben, wo wir vom Pfad der Wahrheit abgewichen sind.

Der Nachtzug nach Berlin

Die Reise von Crewe nach Wernigerode, die Henry und Onkel Nat gemacht haben, kann jeder machen. Den größten Teil der Strecke sind wir selbst gefahren, wobei wir allerdings von St. Pancras aus gestartet sind und den TGV und den Nightjet genommen haben anstelle des TEE nach Berlin. Sam hat die Route geplant und Maya auf ihre erste Reise in einem Nachtzug mitgenommen, wo sie sich ein Abteil mit einer schnarrenden Französin geteilt haben. Es gibt viele Nachtzüge kreuz und quer durch Europa, die die schönen Städte miteinander verbinden, ohne dass man fliegen muss. Schlafwagen haben in letzter Zeit eine Renaissance erlebt, und es gibt neue Strecken zu Zielen wie Barcelona, Venedig und Amsterdam.

Die Brockenbahn

Die Brockenbahn fährt tatsächlich von Wernigerode zum Gipfel des Brocken. Sie gehört zum engmaschigen Schienennetz durch den Harz und ist eine der letzten Dampfloks, die nach einem festen Fahrplan fahren. Unsere Fahrt zum Gipfel hinter einer Klasse-99-Lok durch den stimmungsvollen Fichtenwald und die Felsformationen hat dieses Buch inspiriert.

Der Pass des Toten Mannes und die Kratzensteins

Den Pass des Toten Mannes gibt es nicht – und auch nicht Schloss Kratzenstein. Der ungewöhnliche Familiensitz ist stark von Schloss Wernigerode und der historischen Architektur des Ortes Wernigerode inspiriert, den ihr unbedingt besuchen solltet, wenn ihr die Gelegenheit dazu habt.

Die Familie Kratzenstein hat ihren Namen von Christian Gottlieb Kratzenstein, einem der Wissenschaftler, von dem man annimmt, dass sie Mary Shelly zu *Frankenstein* inspiriert haben.

Hexen und Teufel

In den Geschichten und Sagen des Harzes kommen viele Hexen vor. In der Nacht zum ersten Mai feiert man jedes Jahr die Walpurgisnacht. Der Legende nach – und auch in Goethes Stück *Faust I* – fliegen die Hexen zum Gipfel des Brocken, um in der Walpurgisnacht mit dem Teufel zu tanzen. Heutzutage verkleiden sich an diesem Abend die Leute in den Dörfern und Städten im Harz als Hexen und Teufel, zünden Feuer an und feiern bis Sonnenaufgang.

Bei den Recherchen für dieses Buch stießen wir auf die Geschichte eines unschuldigen Mädchens namens Gobel Babelin, das bei den Hexenpro-

zessen in Würzburg 1626–1631 hingerichtet wurde. Wir haben unsere Figur nach ihr benannt, weil auch unsere Gobel Babelin keine echte Hexe war.

Goethe

Goethe, der Autor von Faust, ist in Deutschland so berühmt wie Shakespeare in Großbritannien.

Der Kalte Krieg

Im Kalten Krieg gab es Spione in Ostdeutschland – und die CIA hinterließ tatsächlich Nachrichten in toten Ratten für ihre Agenten. Alles, was Oliver Essenbach Henry über den Brocken erzählt, stimmt. Er wurde von den Sowjets eingezäunt und als Horchposten verwendet. Als die Berliner Mauer fiel und die beiden Hälften des Landes wiedervereint wurden, war die Öffnung des Brocken ein Symbol der nationalen Einheit.

Explodierende Lokomotiven

Alte Dampfloks können tatsächlich explodieren, wenn ihnen das Wasser ausgeht – obwohl das sehr selten ist und noch andere Umstände eintreten müssen, bevor es dazu kommt. Die Dampfloks, die man heute noch auf den Schienen sieht, müssen sich an strenge moderne Sicherheitsvorkehrungen halten, damit das nicht geschieht. Seit 1962 ist in Großbritannien keine Dampfloks mehr explodiert.

Ein Meisterwerk der Miniatureisenbahn

Sams Onkel David hat eine große Modelleisenbahn in seinem Haus in Somerset, die die Inspiration für Arnolds Meisterwerk auf Schloss Krat-

zenstein war. Als wir Wernigerode besuchten, entdeckten wir eine Bar, die Getränke mithilfe einer Modelleisenbahn an den Tisch bringt, und sie schmeckten dadurch noch besser.

Lies mehr ...

Wenn du mehr über die Eisenbahnen Europas erfahren willst, empfehlen wir dir den Besuch eines der vielen Eisenbahnmuseen. Sam hat das *Deutsche Technikmuseum* besucht, als er für dieses Buch recherchiert hat, und festgestellt, dass elektrische Züge in Deutschland erfunden wurden.

Besucht adventuresontrains.com, um mehr über Henrys Abenteuer zu erfahren. Dort findet ihr auch Videos, Aktivitäten und Unterrichtsmaterial.



ÜBER DIE AUTOREN

M. G. Leonard hat sich schon als kleines Mädchen Geschichten ausgedacht. Als Erwachsene schreibt sie Geschichten über aufregende Zugfahrten. Ihre Bücher wurden in über vierzig Sprachen übersetzt und mit vielen Preisen ausgezeichnet. Sie lebt in England, am Meer, mit ihrem Mann und zwei Söhnen.

Sam Sedgman ist ein Bestsellerautor und Moderator. Als lebenslanger Fan von Rätseln, Spielen und Krimis wuchs er mit einer Eisenbahn am Fuße seines Gartens auf und ist seither verrückt nach Zügen. Er lebt in London.



ÜBER DIE ILLUSTRATORIN

Elisa Paganelli wurde in Italien geboren und konnte seit ihrer Kindheit dem Geruch von Papier und Bleistift nicht widerstehen. Sie schloss ihr Studium am Europäischen Institut für Design in Turin ab und arbeitete in der Werbung sowie als Leiterin eines preisgekrönten Design-Shops und Studios. Heute arbeitet sie als freiberufliche Designerin mit Verlagen und Werbeagenturen in der ganzen Welt zusammen.

Von M. G. Leonard und Sam Sedgman sind bei KARIBU bislang erschienen:

Abenteuer Express: Juwelendiebe im Highland Express (Band 1)

Abenteuer Express: Entführung im California Comet (Band 2)

Abenteuer Express: Entdeckung im Safari Star (Band 3)

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe



1. Auflage 2025

© 2025 Edel Verlagsgruppe GmbH, Neumühlen 17, 22763 Hamburg

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen, insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«), zu gewinnen, ist untersagt.

Die englischsprachige Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel »Adventures on Trains: Danger at Dead Man's Pass« bei Macmillan Children's Books, einem Imprint von Pan Macmillan, Cromwell Place, Hampshire International Business Park, Lime Tree Way, Basingstoke, Hampshire RG24 8YJ
Text © 2021 M. G. Leonard, Sam Sedgman
Umschlag- und Innenillustrationen: Elisa Paganelli
Aus dem Englischen übersetzt von Tanja Ohlsen
Umschlaggestaltung: Christian Keller
Layout & Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-96129-524-1
Printed in Germany
www.karibubuecher.de

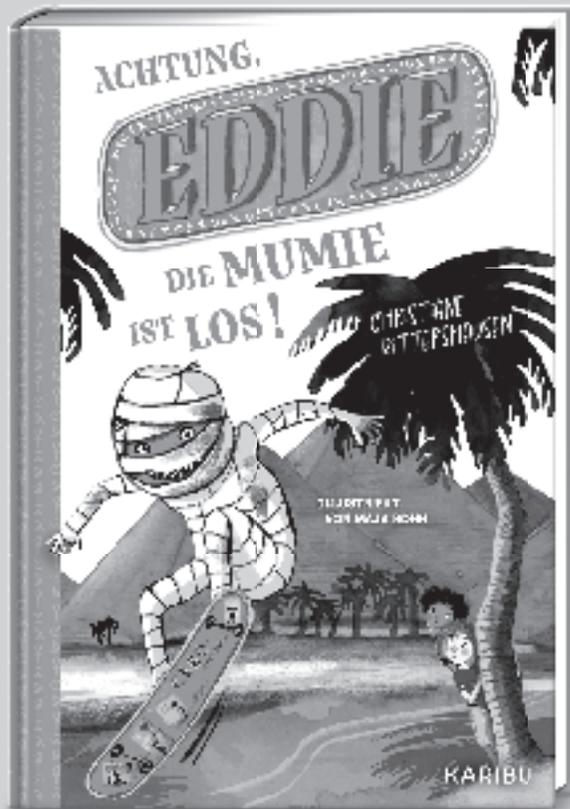
Redaktionsanschrift:

Edel Verlagsgruppe GmbH,
Kaiserstraße 14b, 80801 München
www.edelverlagsgruppe.de/kontakt
www.karibubuecher.de/kontakt

Unsere Bücher findest du auch auf Antolin.
www.antolin.de

JEDE MENGE MUMIENCHAOS

DER BEGINN EINES ACTIONREICHEN
ABENTEUERS IN ÄGYPTEN

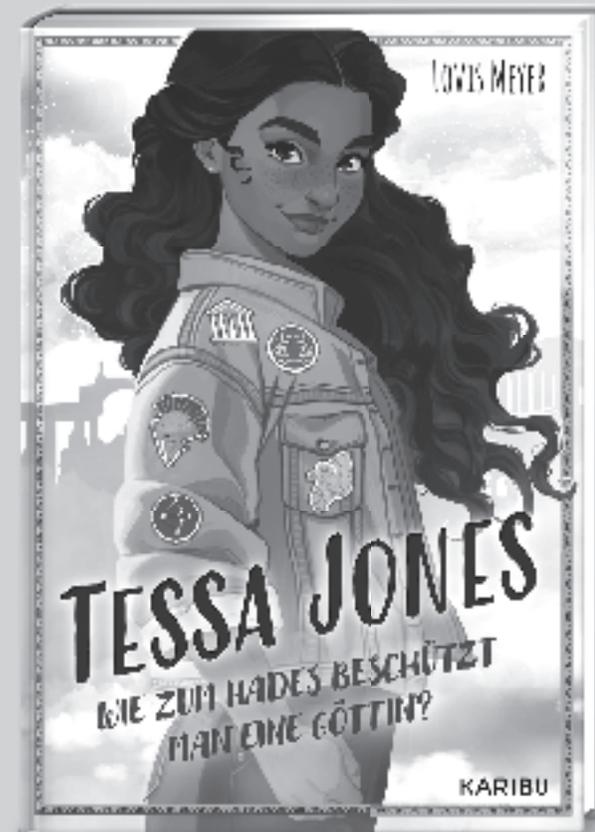


CHRISTIANE RITTERSHAUSEN / **EDDIE (BAND 1)**
ISBN 978-3-96129-315-5 / AB 9 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

HIER KOMMT TESSA JONES

DIE KÖNIGIN DER KATASTROPHEN UND
BESCHÜTZERIN DER GÖTTER



LOVIS MEYER / **TESSA JONES BAND 1**
ISBN 978 3 96129 365 0 / AB 12 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

EIN DRACHE, EINE GREIFIN UND ZWEI MUTIGE KINDER

ALIX UND LUK BRECHEN AUF, UM DIE GRENZEN
IHRER VERFEINDETEN WELTEN ZU ÜBERWINDEN



MICHAEL PEINKOFER / **DIE DRACHENGREIF-CHRONIKEN (BAND 1)**
ISBN 978-3-96129-328-5 / AB 9 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

FERIEN IM FUNKLOCH

LUCA & ALMA GEGEN ILLEGALE BIKER
UND AUF DER SPUR WILDER TIERE



WOLFRAM HÄNEL / **DUNKELTAL – GEFAHR IN DEN BERGEN**
ISBN 978-3-96129-440-4 / AB 10 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

Ein spannendes Rätsel im sagenumwobenen Harz!

Der Hilferuf eines alten Freundes führt Henry Beck und Onkel Nat zum uralten Schloss der mächtigen Familie Kratzenstein. Inmitten dunkler Tannen, am Fuße des Brockens, scheint etwas nicht mit rechten Dingen zuzugehen – denn die Kratzensteins sollen verflucht sein und schweben in höchster Gefahr! Henry und Nat nehmen kurz entschlossen den Nachtzug und wollen, getarnt als entfernte Verwandte, herausfinden, wer die Familie bedroht. Denn so etwas wie echte Flüche gibt es schließlich nicht ... oder?

Band 4 mit einem uralten Fluch
und geheimnisvollen Spuren



KARIBU

ISBN 978-3-96129-524-1

WG: 1250



€ 14,99 (D)

www.karibubuecher.de